

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL

AUSGABE 1 | 2014



AUS DEM INHALT

<u>POLITIK</u> Peres in Wien	4
<u>POLITIK</u> Gazas neuer Feind	5
<u>UNGARN</u> Gedenken ohne Juden	6
<u>EUROPA</u> Internationale der Nationalen	7
<u>IRAN</u> Ein Deal für Dummies	9
<u>AUSSTELLUNG</u> Alfred Dreyfus	12
<u>KULTUR</u> Schillerpreis für Troller	13
<u>GESCHICHTE</u> A propos Ukraina	14
<u>THEATER</u> Stella Kadmon 25. Todestag	20
<u>FILM</u> Adorno und Tarentino	22
<u>FILM</u> Eric Pleskow - 90	23
<u>GESCHICHTE</u> Unbekannte Zeugnisse der Shoah	25

Unser Titelbild Gedankenräume stammt von **Dorit Feldmann** aus dem Jahr 2013 und ist eine Skulptur aus Aluminium mit ofengebrannter Metallic-Farbe, ofengebrannter fotografischer Siebdruck auf Keramikfliesen, Springbrunnen, spiralförmig angeordnete Fläche ausgelegt mit farbigen Mosaiken. Größe: 5 x 10 x 3,6 m Ort: Rishon Le'Zion, Israel. Sie geben den in der Mitte der Erdkugel verlaufenden Äquator wieder. Beschrieben sind die Zweige der ‚Erkenntnis‘ (Gehirn), die mit den Zeichnungen von Bäumen zusammenfließen, als Wurzeln frisches und klares Wasser aufnehmen und wie eine genetische Helix in der Form der menschlichen DNS wachsen.

www.neuewelt.at

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln

INTERNATIONALES ECHO EIN ARTIKEL DER INW LÖST DISKUSSION AUS

Ist der Begriff „Islamophobie“ ein Teil des islamistischen Kampfes gegen Israel? Wird er von Dschihadisten und deren Anhängern bewusst propagandistisch eingesetzt, um Kritik am Islam und dessen „extremen“ Auswüchsen sowie des „heiligen Krieges“ gegen Israel zu unterbinden? In seinem vielbeachteten Beitrag *Verwirrung der Geister* widmet sich Maximilian Gottschlich, Professor für Publizistik und Kommunikationswissenschaften, in der Ausgabe 3/2013 der Illustrierten Neuen Welt, diesen Fragen. Eine seiner Thesen: Mit dem Versuch, die Begriffe „Antisemitismus“ und „Islamophobie“ aneinanderzurücken und beide mit Rassismus gleichzusetzen, immunisiere sich der islamische Antisemitismus gegen jede Kritik an seiner Ideologie des Hasses. „Islamophob“ sein dann bereits jeder, der auf die religiösen Wurzeln und die religiöse Tradition der islamischen Aversion gegen Juden verweise. Das ICCJ (International Council of Christians and Jews) hat diesen Artikel ebenfalls übernommen, er wurde auf der JCR-Homepage veröffentlicht. Dies wiederum veranlasste Reuven Firestone, Professor Medieval Judaism and Islam am Hebrew Union College (er ist für das Center for Muslim-Jewish Engagement tätig) zur Kritik an Gottschlichs Artikel. Firestone sieht im Gegensatz zu Gottschlich Parallelen zwischen Antisemitismus und Islamophobie. Christoph Münz, Chefredakteur der Homepage www.jcrelations.net (Jewish-Christian Relations) verwies dagegen auf den Umstand, dass Gottschlichs Ar-

gumentation durchaus auch in christlich-jüdischen und interreligiösen Kontaktgruppen geteilt wird – und dass er in einer renommierten Zeitschrift erschienen sei. Über die INW schreibt Münz: „More important, the

article by Gottschlich was published first in ‚Illustrierte Neue Welt‘ (Illustrated New World), a Journal, that was founded more than 100 years ago by Theodor Herzl. Today this (Austrian) journal is one of the most prominent, pro-

found and renewed Jewish Journals in Austria, Germany and Switzerland.“ Weithin bekannt, profund und angesehen – die Illustrierte Neue Welt sorgt einmal mehr für Diskussionsstoff. □

Die Redaktion



Entgeltliche Einschaltung

Jetzt neu: Steuer-Infos auf einen Klick!

Ein Service des Finanzministeriums



Steuer-Euro-Umfrage
Wohin sollen Ihre Steuern fließen?

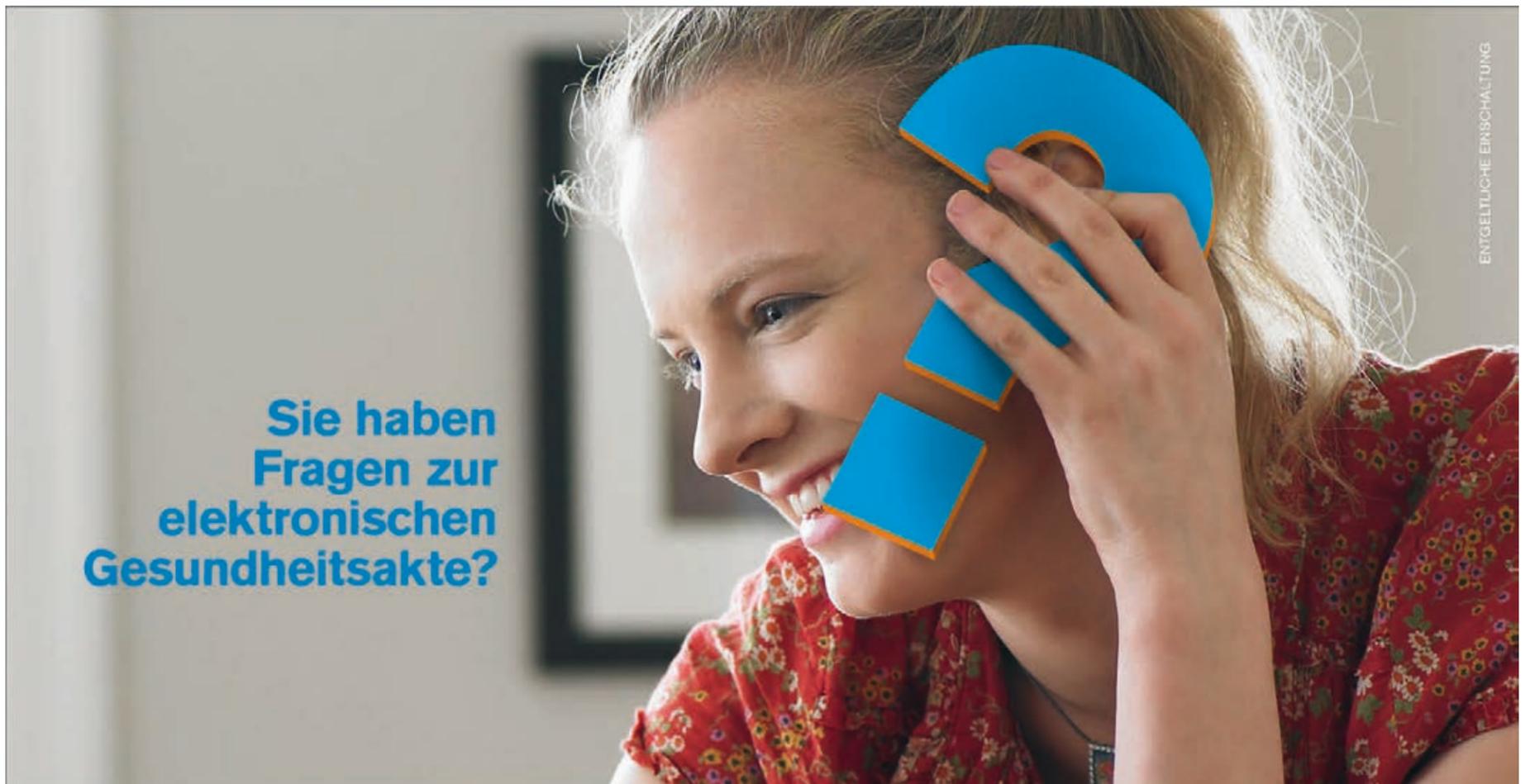


BMF-App
Alle Infos rund ums Thema Steuern



Brutto-Netto-Rechner
Auf den Cent genau berechnen, was netto bleibt.

Auf bmf.gv.at/services und finanzonline.at steht ein Rundum-Service für Ihre Steuern bereit. Wertvolle Tipps und weitere Infos finden Sie hier: facebook.com/finanzministerium

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen zur elektronischen Gesundheitsakte?

Die ELGA-Serviceline: 050 124 4411

Die neue elektronische Gesundheitsakte ELGA wirft Fragen auf. Und Sie haben das Recht, auf jede Ihrer Fragen eine Antwort zu bekommen. Denn Information ist wichtig – in diesem Fall für Ihre Gesundheit.

Telefonische Auskünfte Mo. bis Fr. von 7 bis 19 Uhr und online auf: gesundheit.gv.at

BUNDESPRESSEDIENST ÖSTERREICH

Eine Information der österreichischen Bundesregierung.

DIE WELT STECKT VOLLER MÖGLICHKEITEN

Genau wie meine Kreditkarte



Alle Informationen unter
www.cardcomplete.com



card complete

Mehr als gute Karten.

Bank Winter 
SEIT 1892

Familie Moskovics
wünscht allen Kunden und Freunden
ein frohes Pessach-Fest

1010 Wien, Singerstraße 10
Telefon: +43/1/51504-0 / Fax: +43/1/51504-200
contact@bankwinter.com / www.bankwinter.com


parlamentsklub

Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden und ein friedvolles Miteinander wünschen.



Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann


BM Bundesministerium für
Bildung und Frauen

Die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur ist dem Bundesministerium für Bildung und Frauen (BMBF) ein zentrales Anliegen.

Das BMBF fördert jüdische Schulen in Österreich und beteiligt sich aktiv an der jüdischen Gesellschaft.

Mit dem Projekt »Nationalsozialismus und Holocaust: Gedächtnis und Gegenwart« setzt das BMBF einen wichtigen Schwerpunkt in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen.
www.erinnern.at

Zum bevorstehenden Pessachfest wünscht das Bundesministerium für Bildung und Frauen alles Gute!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG


Meine Versicherung

Die Österreichische Beamten-
versicherung wünscht unseren
jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern alles Gute zum
Pessach-Fest!

ServiceTel: 0800/20 11 30, mail@oebv.com, www.oebv.com

Die neue 5-Euro-Banknote



PORTRÄT-WASSERZEICHEN
Hält man die Banknote gegen das Licht, wird das Porträt der mythologischen Gestalt Europa, ein Fenster und die Wertzahl sichtbar.



PORTRÄT-HOLOGRAMM
Beim Kippen erkennt man das Porträt der mythologischen Gestalt Europa, das €-Symbol, ein Fenster und die Wertzahl.



PAPIER UND RELIEF
Das Papier fühlt sich griffig und fest an. Auf der Vorderseite kann man am linken und rechten Rand erhabene Linien ertasten. Auch Hauptmotiv, Schrift und große Wertzahl haben ein fühlbares Relief.



SMARAGDZAHL
Beim Kippen bewegt sich ein Lichtbalken auf und ab. Die Farbe der Zahl verändert sich von Smaragdgrün zu Tiefblau.



SICHERHEITSFADEN
Hält man die Banknote gegen das Licht, wird ein dunkler Streifen mit €-Symbol und Wertzahl sichtbar.

www.oenb.at | www.neuesgesichtdeseuro.eu | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

Stabilität und Sicherheit.


OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

PERES IN WIEN

Präsident Shimon Peres, Nobelpreisträger und profiliertes Politiker der Gründungs generation des Staates Israel, absolvierte während seines Aufenthaltes in Wien in kürzester Zeit ein umfangreiches Programm. Der fast 91 jährige Präsident bewies während seines Besuches nicht nur eine unglaubliche Kondition, sondern präsentierte sich auch charmant, geistreich und staatsmännisch.



Foto: Peter Lechner/HBF

Verabschiedung am Flughafen Schwechat

Auftakt war die Kranzniederlegung, wo Peres gemeinsam mit Bundespräsident Heinz Fischer vor dem Holocaust-Mahnmal von Rachel Whiteread der Shoa-Opfer gedachte. Bundespräsident Fischer betonte, dass Österreich relativ spät die Verantwortung und das Gedenken an die Vernichtung der 65.000 österreichischen Juden übernommen habe. Er unterstrich den großen Beitrag, den Juden in diesem Land für Kultur und Wissenschaft geleistet haben, bis sie vertrieben und ermordet wurden. Auch Peres betrauerte die Toten und betonte, dass die Shoah niemals vergessen werden darf und diese Tragödie stets präsent sein müsse, um eine Wiederholung zu vermeiden. Beim Treffen mit der jüdischen Gemeinde im Dorotheum, zeigte sich Peres weise und humorvoll zugleich. In dem von Danielle Spera hervorragend geführten Interview, unterstrich er die Bedeutung des Judentums für die Welt. Die 10 Gebote sind die Grundideen der Zivilisation und moralische Wegweiser. Frieden könnten heute nur die Menschen und nicht die Politiker schließen, diese haben heute nur wenig Spielraum, da sie von der Wirtschaft abhängig und den Konzernen ausgeliefert sind. Menschen müssen den Frieden wollen, dann kann man ihn auch erreichen. Israel ist ein kleines Land, verfügt jedoch über enormen Reichtum – engagierte Menschen die offen und wissbegierig sind. In Zeiten der Globalisierung sind Wissenschaft und Forschung von enormer Bedeutung – sie kennen keine Grenzen und man kann auch keine Kriege gegen sie führen. Israels Wissenschaftler haben Weltrang und die verliehenen Nobelpreise sind überzeugende Beweis dafür. Seine humorvolle Seite bewies Peres mit einem Statement „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Optimisten und Pessimisten gleich sterben müssen, die Optimisten leben jedoch anders...“

Die höchste Gefahr für Israel, aber auch für Europa und darüber hinaus für die ganze Welt, sieht Peres in der Entwicklung im Iran. Das Regime behauptet, sie seien gegen die Atombomben, entwickeln aber Nuklearwaffen und Raketen, die bis tausende Kilometer reichen. Sie sagen, sie sind für Frieden, sind

aber ein Zentrum des Terrorismus und unterstützen Hamas und Hisbolah, All diese Widersprüche machen den Iran zum gefährlichsten Land unserer Zeit, argumentierte Peres in der Pressekonferenz.

Im Gespräch mit Bundeskanzler Faymann standen die Beziehungen beider Länder im Mittelpunkt. Auch der immer stärker auftretende Antisemitismus in Europa war Gesprächsthema. Nationalratspräsidentin Barbara Prammer unterstrich im Gespräch mit Shimon Peres die Bedeutung des Holocaust-Gedenkens, nicht zuletzt, um für die Zukunft zu lernen. Prammer informierte über die Arbeit des Nationalfonds und des Entschädigungsfonds, aber auch über ihre Tätigkeit als Ehrenpräsidentin der österreichischen Freunde von Yad Vashem.

Österreich ist für den bis Juli amtierenden Präsidenten ein wichtiges EU Mitglied mit UN Sitz. Nicht nur seine langjährige und nicht immer konfliktfreie Freundschaft mit Heinz Fischer – Bruno Kreiskys Nahostpolitik fanden in Israel nicht viel Zuspruch – führten ihn nach Wien. Die Staatsvisite von Präsident Fischer nach Teheran war ebenfalls ein Thema und Peres traf sich in Wien auch mit dem Chef der Atombehörde Yukiya Amano. Es ginge vor allem darum, was machbar ist, meinte Peres im Standard Interview. Die Gespräche liefen auf zwei Ebenen: die der Politiker und die der Experten. In der Politik gäbe es verschiedene Wahrheiten, während es für die Fachleute nur eine Erkenntnis gibt. Es gibt Anfragen betreffend weiterer Kontrollen, die man noch nicht beantwortet hat. Eine Gefahr besteht, wenn die Experten-Kommission politisch agiert.

In seiner Tischrede anlässlich des Staatsbanketts gab sich Peres sehr optimistisch und meinte, das gewünschte Ziel des Friedens läge in greifbarer Nähe. Die Verhandlungen müssten wieder aufgenommen und zu sachlichen, diskreten Gesprächen jenseits der Öffentlichkeit führen. Österreich spiele in diesen Bemühungen eine wichtige Rolle und er danke seinem langjährigen Freund Fischer für seinen Einsatz dafür. □

Joanna Nittenberg

fabienne
FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE
1010 WIEN, WOLLZEILE 5
TELEFON: 01/512 34 22

DIE JÜDISCHE  התורה היהודית<http://www.juedische.at>

Täglich aktualisierte Meldungen zu Judentum und Israel sowie Tipps zu kulturellen Veranstaltungen

WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
ALFRED KUBIN1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNETwww.austrianfineart.com*Haben Sie sich in Mitteleuropa
bereits strategisch neu positioniert?*

Sie wollen wissen, wie sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und das Geschäftsklima in Mitteleuropa künftig entwickeln werden? Befragen Sie doch selbst alle 2.000 Unternehmen mit Mitteleuropa-Zentralen in

Österreich. Oder bestellen Sie ganz einfach den aktuellen Bericht zum OeKB Geschäftsklima-Index. Weitere Informationen erhalten Sie bei Mag. Jutta Leitner, jutta.leitner@oekb.at, Tel. +43 1 531 27-2311

OESTERREICHISCHE KONTROLLBANK AG

www.oekb.at

Das Ganze im Blick.

OeKB

Oesterreichische Kontrollbank AG

GAZAS NEUER FEIND

Seit dem Coup in Kairo steckt die Hamas im Gazastreifen in der tiefsten Krise ihrer Geschichte. Sie wird von Israel und Ägypten bekämpft, von der arabischen Welt isoliert. Verzweifelt sucht sie nach neuen Verbündeten und nach Wegen, sich politisch und finanziell über Wasser zu halten. Die ersten Leidtragenden sind dabei die Bewohner des belagerten Landstrichs.

BEN DANIEL

Die Bewohner Gazas sind militärische Drohgebärden gewöhnt. Schließlich ist der Küstenstreifen von drei Seiten von israelischen Truppen umgeben und am Himmel kreisen seit Jahren israelische Drohnen als stete Erinnerung daran, dass der mächtige Nachbar sofort Vergeltung übt, wenn Terroristen Raketen auf seine Städte feuern. Doch die neueste Gefahr kommt nicht aus Israel, sondern ausgerechnet aus Ägypten, der ehemaligen Schutzmacht im Süden. Ägyptens Außenminister Nabil Fahmi warnte vor einer „harten Reaktion“, man erwäge „militärische Optionen“ gegen den Gazastreifen, falls die radikal-islamische Hamas, die den Landstrich seit einem Putsch 2007 beherrscht, weiterhin „Ägyptens nationale Sicherheit“ gefährde, so Fahmi. Zeitungen berichten von Aufklärungsflügen ägyptischer Kampfflugzeuge am Himmel Gazas, die Ziele für einen möglichen Luftangriff gegen den Landstrich ausmachen. „Die Bewohner Gazas sind sehr besorgt“, sagt eine palästinensische Journalistin, die aus Sicherheitsgründen anonym bleiben will, unserer Zeitung.

Für die Hamas sind die Spannungen mit Ägypten eine radikale Kehrtwende. Noch vor wenigen Monaten hofften die Islamisten, mit Hilfe Kairo aus ihrer internationalen Isolation ausbrechen zu können. Nachdem das Hauptquartier in Damaskus wegen des blutigen Bürgerkriegs in Syrien geschlossen worden war und Syriens Schutzmacht Iran ihre Beziehungen zur Hamas einfroren, sollte in Kairo ein neues Hauptquartier eröffnet werden. Schließlich herrschten dort die Muslimbrüder, die Mutterorganisation der Hamas, und Präsident Mohammed Mursi sympathisierte offen mit dem bewaffneten Widerstand gegen Israel. Doch der Sturz Mursis stürzte auch die Hamas in eine tiefe Krise. Kaum ein politischer Akteur wird von Kairo neuem Regime mehr verunglimpft als die Islamisten, die als Verbündete der verhassten Muslimbrüder gelten. Die offizielle Presse macht die Hamas für viele Missstände in Ägypten verantwortlich: Der Schmuggel von subventioniertem Treibstoff nach Gaza soll den Benzinmangel an Tankstellen verursachen, Hamas-Aktivisten für das Sicherheitschaos in den Straßen verantwortlich sein. Sie sollen im September am Attentatsversuch an Innenminister Muhammad Ibrahim teilgenommen haben und für die bürgerkriegsähnlichen Zustände im Sinai verantwortlich sein. Auf der Halbinsel kommt es inzwischen täglich zu tödlichen Gefechten zwischen der Armee und radikalen Islamisten die – so behauptet Kairo – in Gaza Rückendeckung und Zuflucht erhalten. Eine Anschuldigung, die die Hamas vehement dementiert.

Doch Kairo will die Anarchie im Sinai beenden, die Hamas zahlt dafür den Preis. Einst

versorgte sich Gaza, das seit dem Putsch der Islamisten von Israel belagert wird, mit Hilfe hunderter Schmugglertunnel mit Gütern und Waffen aus dem Sinai. Das ist nun vorbei: „Seit Jahresbeginn haben wir 794 Tunnel zum Gazastreifen demoliert“, gab unlängst der Kommandant des ägyptischen Grenzschutzes General Ahmad Ibrahim zu Protokoll. Laut Schätzungen der UNO waren im Juni noch 300, jetzt sind weniger als 10 Tunnel unter Rafah intakt. Zudem schafft die Armee in diesen Tagen eine breite Pufferzone entlang der Grenze, um die Errichtung neuer Tunnel zu erschweren. Zig Familien in Rafah sollen zu diesem Zweck bereits zwangsumgesiedelt worden sein. Dutzende Häuser entlang der Grenze, in deren Keller die Tunnel mündeten, wurden planiert oder gesprengt. „Kein Tunnel funktioniert im Augenblick, so etwas gab es noch nie“, sagte der sichtlich beunruhigte Hamas-Sprecher Sami Abu Zuhri.

Ägyptens Aktion hat schwere Folgen für Gazas Zivilbevölkerung, denn die meisten Güter auf Gazas Märkten stammen aus dem billigen Ägypten, nicht dem teuren Israel. Statt der täglich 7.500 Tonnen Baumaterialien kommen aus Ägypten jetzt nur noch rund 100 Tonnen in den Landstrich – dabei rührten 80% des Wirtschaftswachstums Gazas vergangenes Jahr von einem Bauboom. Schon vorher lebten 60% der Bevölkerung von weniger als zwei US-Dollar am Tag, nun liegen zwei Drittel der Baustellen brach, 30.000 Bauarbeiter könnten bald arbeitslos sein. Denn auch aus Israel kommen seit dieser Woche kaum noch Baumaterialien in den Landstrich, nachdem in der Nähe des Kibbutz Ein Hashlosa ein Tunnel aus Gaza entdeckt wurde. Im Jahr 2006 hatte die Hamas mit Hilfe eines ähnlichen Tunnels einen israelischen Soldaten nach Gaza verschleppt. Der neue Tunnel – der dritte, der in diesem Jahr entdeckt wurde – stellt jedoch alles bisher bekannte in den Schatten: Die Hamas gab später zu, den 1,7 Kilometer Stollen 20 Meter tief unter der Erde nach Israel gebaut zu haben. Dabei verwendete sie 24.000 Betonplatten, die Israel in vergangenen Monaten für den Bau ziviler Projekte in den Gazastreifen gelassen hatte. Laut israelischen Schätzungen ließ die Hamas sich den Bau des Tunnels mehrere Millionen US-Dollar kosten. Fortan will die Armee keine Betonplatten mehr nach Gaza lassen, um den Bau weiterer solcher Tunnel zu verhindern.

Auch der billige Treibstoff aus Ägypten fließt nicht mehr, der Strom fällt inzwischen 12 Stunden am Tag aus, viele private Generatoren stehen still. Das bedrohe die Wasserversorgung von rund 600.000 Einwohnern, warnt die UNO.

Für die Regierung der Hamas ist Ägyptens neue Politik verheerend. Zuvor finanzierte sich

das Regime hauptsächlich über Zuwendungen aus dem Iran, schätzungsweise 30 Millionen US-Dollars im Monat, und Steuern, die die Hamas für das Betreiben der Schmugglertunnel erhob. Sie brachten zwischen 40 und 70% des Haushalts ein. Beide Quellen sind nun versiegt. Diesen Monat zahlten die Islamisten ihren 50.000 Angestellten nur 200 Euro Monatslohn – in manchen Fällen weniger die Hälfte als üblich. Für mehr war kein Geld da.

Angesichts der Krise sucht die Hamas nach neuen Partnern und versucht, sich innen- und außenpolitisch abzusichern. Im September schloss sie ein neues Bündnis mit den einstigen Rivalen vom Islamischen Dschihad, der dem Iran sehr nahe steht. Nun soll eine Vereinbarung mit den radikalen Salafisten getroffen

worden sein, Extremisten, die man lange auch mit Gewalt bekämpfte. Doch beide Verträge stehen auf tönernen Füßen. Ähnlich ambivalent ist das Verhältnis zum neuen Regime in Kairo. Zwar sind Hamas-Sprecher bemüht, die Vorwürfe aus Kairo zurückzuweisen und beteuern immerzu, man mische sich nicht in Ägyptens innere Angelegenheiten ein. Doch am Mittwoch ließ sich ein Hamas-Führer zu offenen Drohungen hinreißen. Man werde nicht tatenlos zusehen, wie Gaza belagert werde, sagte Khalil al Haya. Trotz aller Probleme „sitzt die Hamas noch fest im Sattel“, so die Journalistin aus Gaza. Denn es gelänge den Islamisten dafür zu sorgen, dass es dem bewaffneten Arm nicht an Geld fehle. Einen neuen Putsch halten Beobachter vor Ort vorerst für unwahrscheinlich. □

Banking einer neuen Generation.



Mit Ihrem persönlichen Betreuer. Da, wo Sie sind.

Nähere Infos auf smartbanking.at

Das Leben ist voller Höhen und Tiefen. Wir sind für Sie da.

Willkommen bei der
Bank Austria
Member of **UniCredit**

GEDENKEN OHNE JUDEN?

In der Mitte von Budapest – nicht weit vom Denkmal der sowjetischen Befreier und der Horthy-Büste entfernt – soll ein Denkmal, das einen deutschen Adler zeigt, der auf einen unschuldigen ungarischen Engel Gabriel einhackt – zur Erinnerung an die vor 70 Jahren erfolgte deutsche Besatzung errichtet werden. Die ungarische Regierung möchte die Geschichte umschreiben und davon ablenken, dass Ungarn ein treuer Verbündeter Nazideutschlands war. Reichsverweser Miklós Horthy und die meisten Regierungsmitglieder amtierten auch nach dem 19. März 1944, als die Wehrmacht in Ungarn einmarschierte.

KARL PFEIFER

Bereits Jahre zuvor hatte die ungarische Verwaltung mit der ständigen Forderung nach einer „Endlösung der Judenfrage“ (siehe Illustration) und mit den Juden diskriminierenden Gesetzen alles in ihrer Macht stehende getan, um dann in kürzester Zeit eine maximale Zahl von ungarischen Staatsbürgern nach Auschwitz-Birkenau zu deportieren. Den ungarischen Widerstand – der nur marginal und zumeist links war – will diese Regierung kaum darstellen. Dafür aber die wenigen Gerechten, die Juden gerettet hatten. István Bibó, einer der ersten nichtjüdischen Intellektuellen, der sich kurz nach der Shoah als gläubiger Protestant mit der Schuld der Ungarn auseinandersetzte, verglich die Lage eines um Hilfe bittenden Juden in Dänemark mit der verzweiferten Lage eines Juden in Ungarn, der nur „als unerwartetes, kaum erhofftes Glück (...) mit Hilfe rechnen“ konnte. Die Errichtung des „Besatzungs-Denkmal“ ist eine von mehreren fieberhaften, nicht gründlich durchdachten und mangelhaft koordinierten geschichtspolitischen Aktivitäten, mit denen Ministerpräsident Viktor Orbán und seine Partei Fidesz versuchen, ihr schlechtes Image im Ausland zu verbessern und gleichzeitig auch die zahlreichen Wählerinnen und Wähler, die zwischen Jobbik und Fidesz schwanken, an sich zu binden. Deswegen gedachte man offiziell des 71. Jahrestags des sowjetischen „Durchbruchs am Don“, als die Rote Armee im Januar 1943 die zweite ungarische Armee angriff und viele der schlecht ausgerüsteten 200.000 ungarischen Soldaten ihr Leben verloren. Am 10. Januar hielt Tamás Vargha, Staatssekretär im Verteidigungsministerium, eine Rede, in der er unter anderem behauptete: „Der damalige Generalstab sprach es aus: Man muss den Kriegseintritt vermeiden.“

Das ist eine krude Geschichtsklitterung. Niemand zwang Ungarn, in den Krieg gegen die Sowjetunion einzutreten. Gerade der damalige ungarische Generalstabschef Henrik Werth legte in seiner Denkschrift vom 14. Juni 1941 Ministerpräsident Bárdossy nahe, dass sich ungarische Truppen an einem deutschen Angriff beteiligen sollten – eine katastrophale Fehleinschätzung. Vargha weiter: „Viele, Zehntausende ungarische Menschen fielen als Opfer am Don, doch nicht nur für fremde Interessen, sondern um ihre Heimat zu verteidigen, haben diese ungarischen Soldaten gekämpft und sind den Heldentod gestorben auf den weiten russischen Schlachtfeldern.“ Die Ansicht, man hätte in Russland die Heimat verteidigt, wird in der EU in der Regel nur von Rechtsextremisten vorgebracht, in Ungarn jedoch von staatstragenden Politikern.

Im April wird Ungarn der Shoah vor 70 Jahren gedenken, mit einem schnell gebauten weiteren

Die Gedenkpolitik Orbáns - ein Gedenkjahr zum 70. Jahrestag des ungarischen Holocausts zu gestalten, ohne dies mit den jüdischen Gemeinden zu akkordieren - zeigt, es geht der ungarischen Regierung lediglich darum, im Ausland guten Eindruck zu erwecken.

Holocaust-Museum, dem „Haus der Schicksale“, mit dem an Zehntausende ungarische Kinder erinnert werden soll, die 1944 nach Auschwitz-Birkenau abtransportiert wurden. Der Verband der jüdischen Gemeinden hat seine Bedenken geäußert, weil nirgendwo sonst auf der Welt eine derartige Institution ohne Mitarbeit der jüdischen Gemeinde entsteht und auch nicht der Anschein erweckt werden sollte, dass alles erst mit der deutschen Besatzung angefangen habe. Ende 2013 wurde von der Regierung die Schaffung eines neuen historischen Instituts beschlossen, das „Veritas“ heißt. Dessen Chef, der Militärgeschichtler Sándor Szakály – kaum ernannt – wollte schon im Januar 2014 zeigen, wer Geistes Kind er ist und nannte den Beginn des ungarischen Holocausts, die Deportation nach Kamenets-Podolsk, eine „fremdenpolizeiliche Maßnahme“.

Im Sommer 1941 wurden 20.000 Juden verhaftet, von denen die Behörden behaupteten staatenlos zu sein und in die Ukraine nach Kamenets-Podolsk abgeschoben, obwohl viele von ihnen ungarische Staatsbürger waren. Die Ordensgründerin und katholische Politikerin Margit Slachta informierte wenigstens drei Mal die Ehefrau von Horthy über die unmenschlichen Bedingungen dieser Deportation. Rechte Geschichtsfälscher behaupten, die Aktion sei vom Innenminister aus humanitären Erwägungen abgeblasen worden. In Wirklichkeit stellte die Wehrmacht die Aktion ein, weil sie die Region als Aufmarschgebiet brauchte. Der Innenminister und der Ministerpräsident bedauerten so-

gar im Parlament noch im November 1941, dass die Deportation eingestellt werden musste.

Die Tatsache, dass dieser Fidesz-Günstling und Bewunderer der Gendarmerie – nicht das erste Mal – Täter entlastete, führte zu einem Sturm der Empörung unter seriösen Historikern und die Dachorganisation der jüdischen Gemeinden Mazsihisz bat ihn abzulösen sowie ein mit Mazsihisz abgesprochenes neues Konzept des „Haus der Schicksale“, zu gestalten. Die Gedenkpolitik Orbáns – ein Gedenkjahr zum 70. Jahrestag des ungarischen Holocausts zu gestalten, ohne dies mit den jüdischen Gemeinden zu akkordieren – zeigt, es geht der ungarischen Regierung lediglich darum, im Ausland guten Eindruck zu erwecken. Mazsihisz fasste am 9. Februar den Beschluss, unter diesen Umständen nicht an den Veranstaltungen der Regierung teilzunehmen. Sie wurde unter Druck gesetzt und richtete schon am 10. Februar einen untertänig klingenden Brief mit „konstruktiven Vorschlägen“ an Orbán. Die Regierung setzte den Brief sofort auf ihre Homepage und ihre Propagandisten verbuchten das als einen Erfolg.

Ohne Mazsihisz zu erwähnen, erklärte Orbán am 16. Februar: „Ich wundere mich noch immer, obwohl ich nicht seit gestern den Beruf ausübe, von wo sie den Mut nehmen, das zu sagen, ja zu erwarten, was wir denken sollten, wie wir uns zu erinnern zu haben, welche Ziele wir uns stellen sollen, was wir tun und nicht tun sollen.“ Erst am 20. Februar antwortete er Mazsihisz und wiederholte den Stehsatz, seine Regierung tue alles in ihrer Macht stehende, um den Antisemitismus einzudämmen und mit dem Hinweis auf die Wahlkampagne – als ob er das früher nicht gewusst hätte – verschob er die Aufstellung des Denkmals. Staatssekretär János Lázár, ein enger Mitarbeiter von Orbán sagte am 25. Februar bei einer Fidesz Veranstaltung, das „Ultimatum der MAZSIHISZ“ hätte „die Gesellschaft gespalten“. Er unterstellte damit, die jüdische Vertretung wäre verantwortlich, sollte das Gedenkjahr zum Flop für die Regierung werden, weil diese sich gegen die staatliche Geschichtsfälschung wehrt. Mazsihisz würde damit einen „negativen Effekt“ in die „jahrhundertlange erfolgreiche ungarisch-jüdische Koexistenz im Karpatenbecken“ einbringen. Eine typische Opfer-Täter Umkehr mit der man antisemitische Wähler bedient. Schon am nächsten Tag bestritt Mazsihisz-Vorsitzender András Heisler ein Ultimatum gestellt zu haben und hob hervor, sollte die Regierung nicht den Bitten seiner und anderer jüdischen Organisationen entgegenkommen, dann werden die Juden den staatlichen Holocaustgedenkefeiern fern bleiben. □



Anfänglich hatte Wilders penibel darauf geachtet, sich auf Agitation gegen den Islam zu konzentrieren und sich von den klassischen rechtsradikalen Parteien in den europäischen Nachbarländern zu distanzieren. In den Niederlanden gibt es wenig Verständnis für Kontakte zu einer Partei wie der FPÖ, über deren antisemitische Traditionen man in Holland Bescheid weiß, und auch der FN gilt vielen potentiellen Wilders-Wählern als anrühlich. Doch schon bald ergänzte Wilders seine „Islamkritik“ durch offene Fremdenfeindlichkeit, die sich beispielsweise in wüsten Attacken gegen Rumänen und Bulgaren äußerte. Seine zeitweilig dezidiert prowestliche und proisraelische Haltung hätte ihm immer noch genügend Gründe gegeben, sich von FPÖ und FN zu distanzieren. Doch damit ist es nun vorbei: Mitte November traf sich der Chef der *Partij voor de Vrijheid* demonstrativ mit der FN-Vorsitzenden Marine Le Pen. Und Wilders hat, was er in den vergangenen Jahren stets explizit abgelehnt hatte, in Wien Gespräche mit der FPÖ geführt und auch zum belgischen *Vlaams Belang* die Fühler ausgestreckt.

Mittlerweile hat sich auf europäischer Ebene neben der *Alliance of European National Movements*, in dem offen antisemitische und rassistische Parteien wie die ungarische *Jobbik* und die *British National Party* das Sagen haben, die *European Alliance for Freedom* gegründet, mit der FPÖ, FN, *Vlaams Belang* und die Schwedendemokraten versuchen, gemeinsam mit der Lega Nord, der Slowakischen Nationalpartei und Wilders PVV zur Europawahl anzutreten. Man will weg vom äußersten rechten Rand und versucht zumindest offen antisemitische und, deutlich weniger erfolgreich, offen rassistische Äußerungen zu vermeiden, um ein größeres Wählerreservoir abzuschöpfen als es in Westeuropa mit NPD- oder *Jobbik*-Positionen möglich ist.

Doch über die inhaltliche Ausrichtung der neuen Allianz ist bei weitem noch nicht das letzte Wort gesprochen. Die europäischen Rechtsradikalen ringen im Zeitalter der Konkurrenz zwischen abendländischem Antisemitismus und islamischen Djihadismus um ihre Positionsbestimmung. Die einen, wie *Jobbik*, die NPD, die Anhänger des früheren *Front National*-Vorsitzenden Jean-Marie Le Pen und der harte ideologische Kern der FPÖ wollen das offene Bündnis mit islamistischen Regimes wie jenem im Iran; die anderen, wie die Modernisierer im *Front National*, die Unterstützer von Filip Dewinter im *Vlaams Belang* und jene Teile der FPÖ, die in Teilopposition zu den deutsch-völkischen Burschenschaften in der Partei stehen, forcieren in erster Linie die Agitation gegen die „islamische Landnahme“ in Europa und beschränken sich hinsichtlich der iranischen Ajatollahs und anderer islamischer Antisemiten weitgehend auf eine klammheimliche Bewunderung für den antiwestlichen und antiliberalen Furor der Djihadisten, den sie gleichzeitig jedoch als bedrohliche Konkurrenz erleben. Kein noch so verschwörungstheoretisch versierter Rechtsradikaler käme auf die Idee, „der Moslem“ wäre in der Lage, die internationale Finanzwelt zu kontrollieren und die europäischen Nationen in die Krise zu stürzen. Die gegenüber in Europa lebenden Moslems ausagierten fremdenfeindlichen Ressentiments erinnern in aller Regel an Aspekte von klassisch rassistischen Vorstellungen von zwar gewalttätigen, aber letztlich unterlegenen und minderwertigen Einwanderern, nicht an antisemitische Vorstellungen vom überlegenen, durch die geschickte Handhabung von Geld und Geist die Welt ins Unglück stürzenden und daher bis zur letzten Konsequenz zu bekämpfenden Juden.

Die Erfolge von *Jobbik* in Ungarn, aber auch jene von *Chrysi Avgí*, die bei den letzten Wahlen von über 50 Prozent der griechischen Polizisten gewählt wurde und deren Kader vor laufenden Kameras allen „Parasiten“ und „Untermenschen“ damit drohen, dass man bereit sei, „die Öfen zu

öffnen und sie zu Seife zu verarbeiten“, könnten in der Zukunft schnell dazu führen, dass die partei, in den jeweiligen rechtsradikalen Parteien ohnehin stark umstrittene Abkehr von allzu offenen Anklängen an die historischen Vorbilder und Vorgänger schnell wieder Geschichte ist, während es für die vermeintlich „modernisierten“ Fraktionen umso leichter wird, sich in Abgrenzung vom brachialen Antisemitismus als geläuterte „demokratische Rechte“ zu präsentieren. Doch trotz aller bisher erfolgten Modifikationen und Modernisierungen im europäischen Rechtsradikalismus – je sichtbarer die Folgen der ökonomischen Krise werden, umso attraktiver wird die offen ausgesprochene Feindbestimmung á la *Jobbik*, die durch ihren grenzenlosen Israelhass zudem auch noch Angebote an die antizionistische Linke parat hat.

Einige Proponenten der *European Alliance*

die FPÖ und ihr gegenwärtiger Parteichef positiv auf von palästinensischer Seite ins Spiel gebrachte „Einstaatenlösungen“ beziehen, die automatisch das Ende des jüdischen Staates bedeuten würden, in solchen Berichten regelmäßig ignoriert. In einer Konferenz in Hebron wurde von palästinensischer Seite auch die Abkehr vom Zweistaaten-System diskutiert, da laut den Gesprächspartnern die Scharia nicht vorsehe bzw. sogar ausdrücklich verbiete, auf historisch muslimisch besiedeltes Land zu verzichten. Anstatt dessen wurde überlegt, dass künftig in einem gemeinsamen Staat für zwei Völker mit Rechten und Pflichten, welche für alle gelten sollten, ein friedliches und nachhaltiges Zusammenleben möglich sein könnte. Jedenfalls sei über diesen Vorschlag ernsthaft zu beraten – ein Vorschlag also zu einer „Einstaatenlösung“, wie er sich von links unlängst in Judith Butlers Buch *Am*

INTERNATIONALE DER NATIONALEN NEUFORMIERUNG DER EUROPÄISCHEN RECHTSRADIKALEN



Nach mehreren gescheiterten Anläufen schaut es ganz so aus, als würden die Nationalen nun doch noch eine Internationale in Europa hinbekommen. Das liegt unter anderem daran, dass sich Parteien wie der FPÖ und dem französischen Front National mit dem Niederländer Geert Wilders nun ein Bündnispartner andient, der lange Zeit Abstand zu ihnen gehalten hatte.

for *Freedom* versuchen zeitweise, ihre nach wie vor vorhandenen Ressentiments gegenüber Israel zu bändigen. Das unterscheidet sie durchaus von der offen antisemitischen *Jobbik*, *Chrysi Avgí* oder der NPD, die ohne jede Hemmung mit den Todfeinden des jüdischen Staates fraternisieren und Israel und den Zionismus regelmäßig in einer Art als Antagonisten alles Ungarischen, Griechischen oder Germanischen ins Visier nehmen, die in fast jeder Beziehung an Theodor W. Adornos und Max Horkheimers Analyse der für den Antisemitismus zentralen Charakterisierung der Juden als „Gegenrasse, als negatives Prinzip als solches“ erinnert. Doch gegenüber den vermeintlich israelfreundlichen Äußerungen jener postnazistischen Rechtsradikalen, deren Vorgänger noch ganz unmittelbar das Projekt in Angriff genommen hatten, die Welt von dieser „Gegenrasse“ zu „reinigen“ und die Juden, wie es in der *Dialektik der Aufklärung* heißt, „wie Ungeziefer zu vertilgen“, ist äußerte Skepsis angebracht.

An den in Medienberichten stets als „proisraelisch“ qualifizierten Stellungnahmen der FPÖ zu Israel aus den letzten Jahren ist zum einen die konsequente Bezugnahme auf die Nahostpolitik Bruno Kreiskys auffallend, die als alles mögliche, nur nicht als proisraelisch gelten kann und mit der sich die Freiheitlichen, deren früherer Parteichef Jörg Haider von der FPÖ noch als der „PLO von Österreich“ gesprochen hatte, mit einer gehörigen Portion Größenwahn als „ehrlicher Makler“ zwischen Israelis und Arabern zu positionieren versucht. Zum anderen werden jene Passagen, in denen sich

Scheideweg. Judentum und die Kritik am Zionismus findet, und der die nicht einmal mehr rudimentär verklausulierte Forderung nach dem Ende Israels meint.

Auch die antiwestlichen Tiraden von Marine Le Pen und ihren Vordenkern zeigen, dass es mit der Neupositionierung noch nicht gar so gut klappt. Bei einer Pressekonferenz präsentierte sie gemeinsam mit ihrem Berater für internationale Politik, Aymeric Chauprade, der auf Grund seiner kruden Verschwörungstheorien zu 9/11 von der französischen Militärakademie geflogen ist und demnächst für den FN im Europaparlament sitzen dürfte, das außenpolitische Programm ihrer Partei, die in Frankreich gute Chancen hat, zur stimmenstärksten bei den EU-Wahlen Ende Mai zu werden. Kurz gefasst lautet diese Programm für eine Neupositionierung Frankreichs: weg von den USA, hin zum Iran, dessen „ziviles“ Atomprogramm Le Pen verteidigt und den sie gerne von jeglichen Sanktionen befreit sähe. Diesbezüglich ist sie dann doch ganz der Papa, der über Jahrzehnte hinweg ein gern gesehener Gast in Teheran war und stets zu den lautstärksten Verteidigern des Antisemitenregimes der Ajatollahs gehörte. □

Stephan Grigat

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter an der Universität Wien. Zuletzt erschien von ihm der Beitrag *Frühling für Iran-Appeaser. Der westliche Wille zum Verhandeln mit Rohani und die Restabilisierung des iranischen Regimes in sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik*, Heft 3, 2013 (www.sansphrase.org).

Die europäischen Rechtsradikalen ringen im Zeitalter der Konkurrenz zwischen abendländischem Antisemitismus und islamischen Djihadismus um ihre Positionsbestimmung.

Noch im Sterben hielt der General Israel in seinem Bann. Nach einem Schlaganfall im Jänner 2006 lag er acht Jahre lang im Koma bis er im Alter von 85 starb.

Scharon hat es sich selbst, seinen Freunden und seinen Feinden nie leicht gemacht. Die einen nannten ihn den „König von Israel“, die anderen „Schlächter von Beirut“. Doch selbst sein politischer Erzfeind, der linke Friedensaktivist Uri Avineri respektierte ihn als großen General in diesem kleinen Land. Im Staat der Juden, der aus dem Holocaust-Trauma entstanden ist, haben gerade die Generäle der Gründergeneration wie Scharon oder Jitzhak Rabin einen besonderen Stellenwert. Ihr zollt man bis heute Respekt als dem neuen Typus eines Juden, der sich nicht wehrlos abführen lässt.

Scharon war zudem ein charismatischer, volksnaher Politiker. Frieden aber hätte der Feldherr seinem Land wohl nicht gebracht. Ein Abkommen mit den Palästinensern auf Basis der Rückgabe der 1967 besetzten Gebiete entsprach nicht seinem politischen Konzept, denn auch als Politiker dachte er stets wie ein General. In Israels Kriegen von 1948, 1956, 1967 und 1973 siegte der junge Staat auch dank seiner wagemutigen Entscheidungen. 1973 etwa überquerte Ariel Scharon mit seinen Truppen den Suez-Kanal und wendete so eine drohende Niederlage Israels ab.

Nach seiner Pensionierung als General wurde er Politiker. Auf dem politischen Minenfeld des Nahen Ostens aber war mit purer Waghalsigkeit wenig zu gewinnen. Als Verteidigungsminister in der rechten Likud-Regierung trieb er Israels Soldaten 1982 bis nach Beirut. Die Einmischung in die Politik des Nachbarlandes kam Israel teuer zu stehen.



Foto: EPA - Jim Hollander

GENERAL BIS ZUM ENDE

Der Krieg destabilisierte den vom Bürgerkrieg ohnehin zerrissenen Libanon zusätzlich. Die anti-israelischen Kräfte wurden nicht geschwächt, sondern gestärkt.

Den größten Schaden aber erlitt Scharon selbst. Das Massaker an palästinensischen Flüchtlingen in Sabra und Schatila kostete ihn seinen Job. Tagelang metzelten libanesisch-christliche Milizen unter den Augen der israelischen

Besitzer mehr als 1000 Palästinenser nieder. In Israel demonstrierten Hunderttausende gegen den eigenen Verteidigungsminister, eine Untersuchungskommission kam zu dem Schluss, er sei indirekt verantwortlich gewesen. Obwohl er sich mit Händen und Füßen wehrte, musste Ariel Scharon zurücktreten.

Der alte Recke aber zog sich darob nicht etwa aufs Altenteil zurück. In den 1990er-Jah-

ren diente er weiterhin als Minister in diversen Regierungen. Als Infrastrukturminister stand er einmal auf einem Westbankhügel und zeigte den Journalisten seine Vision: Große Straße hier, große Straße dort, am liebsten quer durchs Land und gern auch auf palästinensischem Westbank-Boden.

Für ihn, den strategisch denkenden Militär, war Sicherheitspolitik alles. Das war auch der Grund, weshalb er 2005 den einseitigen Rückzug Israels aus dem Gazastreifen beschloss. Seit 2001 war Scharon Regierungschef und ihm schien klar: Sicherheitspolitisch waren die 8500 Siedler zwischen eineinhalb Millionen Palästinensern in den 365 Quadratkilometern des Gazastreifens an der Grenze zu Ägypten eine reine Belastung.

Zu dem hinterließ er noch ein bleibendes Vermächtnis: Dank des Einsatzes seines umweltbewussten Sohns Omri wurde er zum grünsten Premier Israels. Er kämpfte gegen Immobilienhaie, bewahrte Strände für Meeresschildkröten und schützte seltene Blumen. Unweit des Krankenhausflügels in dem er einem Infekt erlag erhebt sich ein gewaltiger Hügel. Was unlängst noch Israels größte Müllhalde war, ist die größte Recyclinganlage im Land geworden – der Ariel Sharon Park.

Es ist ihm vielleicht zufällig passiert, aber es könnte der wichtigste Aspekt seines politischen Erbes werden: Ariel Scharon hat bewiesen, dass man die israelischen Siedler und ihre ultranationalistische Lobby sehr wohl auch in die Schranken weisen kann, wenn man den politischen Willen und die nötige Autorität aufbringt. Darin liegt die Chance für die Friedensverhandlungen, um deren Wiederbelebung US-Außenminister John Kerry sich derzeit so unermüdlich bemüht. □

Tessa Szyszkowitz

VOLLTREFFER

GIL YARON

Israelische Marinekommandos haben in internationalen Gewässern eine widerrechtliche iranische Waffenlieferung aufgebracht. Für Premier Benjamin Netanjahu kommt der Fund gerade zur richtigen Zeit: Er hofft dass er seinen Anstrengungen dienen wird, Teherans Lächeloffensive als Täuschungsmanöver zu entlarven.

Monatelange hatte Israels Geheimdienst die langen Holzkisten über tausende Kilometer verfolgt. Nun endete die Operation bei Sonnenaufgang, rund 1500 Kilometer südlich von Israels Südküste entfernt. Nachdem das Schiff Klos-C, das unter panamaischer Flagge fährt, seine Zickzackfahrt durch den persischen Golf beendet hatte und Port Sudan anließ, nahm Israels Marine um 5:30h in internationalen Gewässern Kontakt mit dem Kapitän auf. Die überraschte Crew habe „voll kooperiert“ und Elitesoldaten der israelischen Flottille 13 widerstandslos an Bord gelassen, sagte Armeesprecher Lt.-Col. Peter Lerner unserer Zeitung. Die Kommandos wussten genau, wonach sie suchten: Im Bauch des Schiffes fanden sie Mittelstreckenraketen vom Typ M-302. Zig solcher Raketen und eine noch unbekannte Menge weiterer Waffen sollen sich an Bord befinden, hieß es aus Tel Aviv. Absender der Lieferung waren Irans Revolutionswächter, Adressat Terrororganisationen im Gazastreifen. Hätten sie ihr Ziel erreicht, wäre in Nahost ein neues Gleichgewicht des Schreckens entstanden.

Israel schob die Verantwortung für die Waffenlieferung dem Regime in Teheran zu. Demnach seien die Raketen in Syrien auf Anweisung Irans hergestellt und dann auf dem Luftweg von Damaskus nach Teheran geliefert worden. Danach machten sie den langen Landweg zum Hafen in Bandar Abbas, der von den Revolutionswächtern kontrolliert wird. Dort wurden sie auf die Klos-C geladen. Die Crew soll von dem wahren Inhalt ihrer

Ladung keine Ahnung gehabt haben – ein klarer Verstoß gegen internationales Recht, so Lerner. Sie fuhren nach Um Qasr im Irak, wo die Raketen unter zig Säcken iranischen Zements versteckt wurden: „Die Iraner taten alles, um ihre Spuren zu verwischen und uns in die Irre zu führen“, so Lerner. Ohne Erfolg. Jetzt fuhr die Klos-C Richtung Port Sudan. Von dort sollten die Raketen über bekannte Schmuggler Routen über Land durch den Si-

nai nach Gaza geliefert werden. „Wir mussten auf See zuschlagen, auf dem Land wäre es schwerer gewesen“, so Lerner. Kurz bevor die Klos-C im Sudan anlegte, wurde das Schiff aufgebracht.

Für Israel hätten die Raketen eine große Bedrohung dargestellt: „Sie sind sehr hochwertig, mit einer Reichweite von an die 200 Kilometern. So etwas gibt es in Gaza nicht“, so der Armeesprecher. Islamisten könnten damit fast ganz Israel treffen und das mit größerer Genauigkeit als je zuvor. Doch noch mehr als den militärischen Erfolg dürfte man in Jerusalem den diplomatischen Ausfall des Waffenfonds schätzen. Zeitgleich mit der Bekanntgabe der Armee veröffentlichte das Außenministerium seine Stellungnahme. Demnach habe der Iran gegen mehrere UN-Sicherheitsratsresolutionen verstoßen, die ihm den Export von Waffen verbieten, und andere, die den Verkauf von Waffen nach Gaza untersagen. Doch die eigentliche Stoßrichtung gab Premier Benjamin Netanjahu vor. Dem geht es hauptsächlich darum zu verhindern, dass der Iran in den Gesprächen über sein Atomprogramm zu leicht davonkommt: „Während Iran die Welt anlächelt und mit der Welt über sein Atomprogramm verhandelt, rüstet er weiter Organisationen die weltweit Terror ausüben“, sagte Netanjahu deswegen in einer eigens aufgezeichneten Videobotschaft: „So ein Regime darf nicht über die Fähigkeit verfügen, Atombomben herzustellen.“ □

Waffenlieferungen aus dem Iran

In der Vergangenheit hat Israel wiederholt Waffenlieferungen aus dem Iran an Islamisten aufgehalten. Nur ein Teil der Aktionen wurden bekannt gemacht:

- 2003 brachten Marinekommandos die „Karine A“ auf. Sie hatte 50 Tonnen Waffen und Munition für die Palästinensische Autonomiebehörde an Bord, die eigentlich mit Israel über Frieden verhandelte.
- 2009 enterten Kommandos die „Francop“ vor der Küste Zyperns. An Bord fanden sie 500 Tonnen iranischer Waffen für die libanesisch-Hisbollahmiliz.
- 2009 greift Israels Luftwaffe angeblich mehrmals Waffenkonvois im Sudan an, die Raketen nach Gaza bringen sollten.
- 2011 brachte die Marine das deutsche Schiff Victoria auf, das mehrere Tonnen Waffen für Terrororganisationen in Gaza geladen hatte.

Es scheint wie ein großer Umweg: Warum kauft Iran syrische Raketen und liefert sie über den Irak und Sudan nach Gaza, wenn es selber solche Waffen hat? „Es geht darum, nach Angriffen jede Verantwortung abstreiten zu können“, erklärt der Nahostexperte Dan Schüftan. „Die Iraner sind im Augenblick sehr darauf bedacht, weltweit einen guten Eindruck zu machen. Wenn es einmal auf Israels Städte hageln sollte, ist es ihnen daran gelegen, dass auf den Bruchteilen der Raketen „Made in Syria“ steht.“ Der lange Umweg hatte ebenfalls dazu dienen sollen, die Spuren nach Teheran zu verwischen, sagt Schüftan. □

EIN DEAL FÜR DUMMIES?

STEPHAN GRIGAT

Die Verhandlungen über das iranische Atomprogramm könnten fatale Auswirkungen haben und nötigen Israel, über eigenständiges Handeln nachzudenken.

Durch die Atomverhandlungen mit dem iranischen Regime haben die UN-Vetomächte und Deutschland klar gemacht, dass sie sich über die massiven Bedenken Israels hinsichtlich eines Übereinkommens mit dem iranischen Regime schulterzuckend hinwegsetzen. Für den jüdischen Staat stellt das Streben der Ajatollahs und Revolutionswächter nach der Technologie der Massenvernichtung eine existenzielle Gefahr dar. Doch auch die arabischen Staaten in der Region fürchten die iranische Bombe. Viele von ihnen haben bereits klargestellt, dass die Akzeptanz einer nuklearen Option in den Händen der Teheraner Machthaber unweigerlich auf ein nukleares Wettrüsten im Nahen Osten hinauslaufen würde. Nichtsdestotrotz wurde die jahrelange iranische Taktik des Lügens, Täuschens und Zeitschindens bereits Ende November mit einer Vereinbarung belohnt, die dem iranischen Regime Milliardenzahlungen und eine Aufweichung der mühsam zustande gebrachten Sanktionspolitik beschert, ohne dass Teheran substantielle Zugeständnisse machen musste.

Vor dem Interimsabkommen von Genf, das am 20. Januar in Kraft getreten ist sprach die US-Administration davon, das iranische Regime werde lediglich drei bis vier Milliarden US-Dollar als Anerkennung für gewisse Zugeständnisse erhalten. Nach dem Abkommen sprach das Weiße Haus von sieben bis acht Milliarden. Mitte Dezember berichtete die linksliberale israelische Tageszeitung *Haaretz*, die US-Verhandler hätten die Wirkung der geplanten Teilaufhebung der Sanktionen vollkommen unterschätzt. Nun war bereits von 20 bis 25 Milliarden Dollar die Rede, mit denen die iranischen Machthaber für ihre minimalen Zugeständnisse belohnt werden sollen.

Mit dem Genfer Abkommen akzeptiert die Staatengemeinschaft erstmals das iranische Nuklearprogramm. Die UN-Vetomächte und Deutschland gestatten, im Widerspruch zu den von ihnen selbst verabschiedeten Resolutionen des UN-Sicherheitsrates, die Fortsetzung der Urananreicherung. Keine einzige der rund 20.000 Zentrifugen wird verschrottet und die Forschung an neuen Zentrifugen bleibt erlaubt. Die Vereinbarung erklärt den Schwerwasserreaktor in Arak, der neben der Urananreicherung einen zweiten Weg zur Bombe mittels Plutoniumproduktion bietet, zum *fait accompli*. Die zentrale Bedeutung von Arak in der jetzigen Situation hat zuletzt der Hamburger Politikwissenschaftler Matthias Küntzel bei einem Vortrag Mitte Februar in Wien verdeutlicht, den er auf Einladung des Bündnisses STOP THE BOMB im Presseclub Concordia gehalten hat: „Während Iran die Fähigkeit zur Produktion von Waffuran inzwischen beherrscht, scheint das Land beim Plutonium noch in den Anfängen zu stecken. Das Kernstück dieser Entwicklung ist nach dem jetzigen Kenntnisstand der Schwerwasserreaktor in Arak, in dem Waffuranplutonium entsteht, das bereits nach wenigen Wochen Reaktorbetrieb unauffällig – also ohne den Reaktor abzuschalten – entnommen werden kann. Dieser Reaktor wird nicht in Tunneln, sondern oberirdisch errichtet und wäre für die israelischen Streitkräfte ein leichtes Ziel. Ist dieser Reaktor aber erst einmal angelaufen, wäre es für eine Militäraktion vermutlich zu spät, da die



Zerstörung des Reaktors in diesem Fall eine Umweltkatastrophe auslösen könnte. Nach meiner Überzeugung wiederholt Irans Präsident derzeit eine Taktik, mit der er schon 2003 erfolgreich war. Damals erklärte er sich zu Scheinzugeständnissen bereit, um das iranische Atomwaffenprogramm da, wo es noch klemmte auszubauen. Heute offeriert er kleine und reversible Zugeständnisse, um einen Angriff Israels politisch zu verbauen und um die Durststrecke bis zur Inbetriebnahme des Arak-Reaktors zu überstehen.“

Inspektionen werden nach dem Genfer Abkommen ausschließlich in jenen Anlagen stattfinden, die vom Iran bereits als Teil des Nuklearprogramms deklariert wurden – also gerade nicht in jenen Anlagen, von denen der Verdacht besteht, dass in ihnen zentrale militärische Komponenten des Atomprogramms vorangetrieben wurden. Vom Militärkomplex in Parchin, von dem die Internationale Atomenergieorganisation vermutet, dass in ihm Experimente zur Entwicklung von nuklearen Sprengköpfen durchgeführt wurden, ist in dem Abkommen ebenso wenig die Rede wie vom ballistischen Raketenprogramm des Iran, das im Rahmen konventioneller Aufrüstung überhaupt keinen Sinn ergibt. Nach den Verhandlungen mit der IAEO in Teheran Anfang Februar stellte das Regime abermals klar, dass es keinen Zugang zu Parchin gewähren wird.

Vor diesem Hintergrund fanden im Februar und März in Wien die nächsten Gesprächsrunden statt. Während die iranischen Revolutionswächter und Teherans Verbündete von der Hisbollah in Syrien Tausende abschlachten, kann das Regime sich bei den Verhandlungen als verantwortungsvoller Partner präsentieren. Egal, ob der Sprecher des iranischen Pseudoparlaments Ali Laridjani Israel als „Krebsgeschwür“ attackiert, der Oberste Geistliche Führer Ali Khamenei den Holocaust auf seiner Website bis zum heutigen Tag als „Mythos“ bezeichnet, die Hinrichtungszahlen im Iran in die Höhe schnellen oder Außenminister Mohammad Javad Zarif, der sich in seiner Autobiografie offenerzig zu der Mission bekennt, die internationale Ordnung nach den Vorstellungen Ajatollah Khomeinis zu ändern, das Grab des Hisbollah-Chef-

Während die iranischen Revolutionswächter und Teherans Verbündete von der Hisbollah in Syrien Tausende abschlachten, kann das Regime sich bei den Verhandlungen als verantwortungsvoller Partner präsentieren.

terroristen Imad Mugniyeh besucht – im Westen ist kaum Kritik zu hören, denn schließlich will man das gute Klima bei den Atomgesprächen nicht stören. Die Verhandlungen mit dem iranischen Regime drohen auf eine dauerhafte Akzeptanz des iranischen Nuklearprogramms hinauszulaufen, anstatt es zu beenden. Jedes Abkommen, das keine komplette und überprüfbare Beseitigung der Infrastruktur des iranischen Atomprogramms beinhaltet, würde fatale Folgen haben. Genau um solch ein Abkommen geht es aber der iranischen Seite. Sie will durch weitere Verhandlungen Zeit gewinnen, so viel Lockerung der Sanktionen wie möglich erreichen, so wenig Zugeständnisse wie gerade eben nötig machen und sich in jedem Fall die nukleare Option offen halten.

Im unbedingten Willen zu einem faulen Kompromiss mit dem iranischen Regime drückt sich eine ebenso naive wie geschäftstüchtige Sehnsucht aus, über die sich die Lobbyisten des europäischen Iran-Handels ausgesprochen erfreut zeigen. Die OMV, die schon während der Präsidentschaft Mahmoud Ahmadinejads einen 22-Milliarden-Euro-Deal mit dem iranischen Regime abschließen wollte, der nach massiver Kritik aber auf Eis gelegt werden musste, scharrt ebenso in den Startlöchern wie die deutsche Industrie. Die Österreichische Wirtschaftskammer, die auch während der Präsidentschaft Ahmadinejads redlich bemüht war, österreichischen Firmen zu erklären, wie sie trotz aller Sanktionen hervorragende Geschäfte mit dem Antisemiten-Regime in Teheran machen können und im November eine große Delegation in den Iran geschickt hat, startet eine neue Offensive: Ende Februar veranstaltete die WKO eigens ein Tagesseminar in Wien, um Unternehmen zu jenen Geschäften zu animieren, die für die Machthaber im Iran dringend notwendig sind, um ihre Projekte fortsetzen und sich weiter an der Macht halten zu können.

Für das Streben des iranischen Regimes nach der nuklearen Option sind Hassan Rohani und sein Außenminister Zarif als freundliche Gesichter des Terrors genau die richtigen Männer zur richtigen Zeit. Für den Westen und auch für Deutschland und Österreich, die seit drei Jahrzehnten besonders enge ökonomische und politische Beziehungen zur Diktatur der Ajatollahs pflegen, sind sie eine bequeme Ausrede, um keine ernsthaften Schritte gegen das iranische Regime setzen zu müssen. Für Israel bedeutet ein drohender fauler Kompromiss zum iranischen Atomprogramm die abermalige Bestätigung, dass sich der jüdische Staat darauf vorbereiten muss, gegebenenfalls eigenständig gegen die iranische nukleare Aufrüstung vorzugehen.

Wenn die europäische Politik das nicht will, sollte sie nicht auf die Teheraner Charmeoﬀensive hereinfallen und weiterhin eine scharfe und konsequente Sanktionspolitik betreiben, anstatt das Regime für seine bis heute beständig wiederholten Vernichtungsdrohungen gegen Israel und die Unterdrückung der iranischen Bevölkerung mit einem Geldsegen zu belohnen. Anstatt das Regime durch Besuche im Iran zu hofieren und durch Einladungen in die EU zu legitimieren, muss der Druck auf Teheran deutlich erhöht und die demokratisch-säkulare Opposition im Iran und im Exil unterstützt werden. Anstatt sich auf faule Kompromisse einzulassen, müssen den Ajatollahs und Revolutionswächtern hinsichtlich des Atom- und Raketenprogramms klare Grenzen aufgezeigt werden. □



GUT UND SCHLECHT WIE NIE ZUVOR

BEN DANIEL

Sie sollen sich am Telefon gegenseitig angeschrien haben, eine eisige Kälte herrsche zwischen Israels Premierminister Benjamin Netanjahu und Bundeskanzlerin Angela Merkel, berichtete unlängst DER SPIEGEL.

Es lässt sich kaum noch verbergen, dass es im israelisch-deutschen Verhältnis knirscht. Nicht nur Kommentatoren – zuletzt sogar in Springer Medien – kritisieren Israels Siedlungspolitik immer härter und öfter. Sie spiegeln eine Stimmungslage in Deutschland wider, in der Israel immer unbeliebter wird, weil es als Aggressor gesehen wird. Deutsche Politiker legen angesichts dieser Stimmungslage ihre Holocaust-bedingte Schüchternheit ab, trotz dem Vorwurf des Antisemitismus und prangern Israels Außenpolitik offen an. Berlin sei nicht mehr so offen für Israels Wünsche, nehme seine „besondere Verantwortung“ gegenüber dem Judenstaat nicht mehr mit demselben Ernst wahr wie früher, klagen selbst israelische Diplomaten. Schließlich beschloss Merkel, sich der Abstimmung über die Aufwertung des Status der Palästinenser in den Vereinten Nationen zu enthalten, statt – wie Netanjahu sie gebeten hatte – wie Kanada dagegen zu stimmen. Und in ihrem eigenen Amt lässt sie sich von Männern beraten, die offen dafür eintreten, auch in Deutschland endlich die Kennzeich-

nungspflicht für Güter aus den Siedlungen einzuführen. DER SPIEGEL folgerte, die bilateralen Beziehungen zwischen beiden Staaten befänden sich an einem historischen Tiefpunkt. Doch so leicht und klar dieser Schluss zu sein scheint – so simpel und falsch ist er.

Denn das Verhältnis zwischen Israel und Deutschland ist viel zu umfassend und komplex, als dass es sich auf die fehlende Chemie zwischen Merkel und Netanjahu reduzieren ließe. Schon einfache Zahlen zeigen das: Deutschland ist Israels drittgrößter Handelspartner und Jerusalems wichtigster Partner in der EU. Das ist keine Einbahnstraße: Nach Saudi Arabien ist der Judenstaat Deutschlands wichtigster Kunde in Nahost. Mehr als 6.000 deutsche Unternehmen unterhalten derzeit Kontakte zu israelischen Firmen. Kanzlerin und Premier schreien einander an? Vielleicht. Aber Geschäftspartner kooperieren so eng wie noch nie. Im Jahr 2013 betrug das Handelsvolumen rund 6,5 Milliarden US Dollars, ein Zuwachs von knapp 5% im Vergleich zum Vorjahr. Dabei exportiert Deutschland etwa doppelt so viel nach Israel wie umgekehrt. Beide Seiten profitieren von der beispiellos engen Kooperation in Forschung und Entwicklung: Konzerne wie SAP, Henkel, Siemens und Daimler haben in Israel Produktions-

stätten gegründet, israelische Firmen investieren in Deutschland.

Zweifellos klafft in der Siedlungsfrage ein tiefer politischer Graben zwischen Jerusalem und Berlin, wie übrigens auch zu Washington und fast jeder anderen Hauptstadt auf der Welt außer der Mikronesiens. Und es stimmt auch, dass sich die Natur der Beziehungen ändern wird, je mehr der Holocaust in die Vergangenheit rückt. Immer weniger Deutsche empfinden Schuld oder Verantwortung gegenüber dem Staat der Opfer, immer mehr wollen ihn nach universellen Gesichtspunkten beurteilen. Und immer weniger Deutsche können die existentielle Bedrohung Israels nachvollziehen. Wer in der Festung Europa lebt, weiß nicht wie es sich anfühlt, eine kleine Insel von Stabilität und Wohlstand inmitten eines arabischen Meers im tosenden Umbruch zu sein. Oder was es für einen Staat bedeutet, an drei seiner Grenzen von Terrororganisationen bedroht zu werden, die über mehr als 250.000 Raketen verfügen. Diese Unterschiede allein genügen, um zu vielen Missverständnissen beizutragen.

Doch man braucht ideologische Scheuklappen in Sondergröße, um diesen Streit zum Tiefpunkt im bilateralen Verhältnis zu stilisieren, just wenn Regierungskonsultationen bevorstehen werden. Die gesamte Bundesregierung ist nach Jerusalem gereist, und beide Seiten machen gewaltige Anstrengungen, die besonderen Beziehungen zu vertiefen, sie zukunftsfähig zu machen.

Längst beruht das Verhältnis nicht mehr nur auf einer traurigen Vergangenheit, sondern auf gemeinsamen Werten, Interessen, und der Hoffnung auf eine blühende Zukunft. In Sicherheitsfragen ist die Kooperation enger denn je, und nicht nur wegen der sechs U-Boote (Israels teuerstes Waffensystem, das Berlin zu einem Drittel subventionierte). Deutschland wird in Staaten, in denen Israel diplomatisch nicht vertreten ist, fortan konsularische Dienste für Israelis leisten. Fortan werden junge Erwachsene unter 30 Dank eines neuen Abkommens neue Visa erhalten, mit denen sie im jeweils anderen Land ein Jahr lang leben, studieren und arbeiten dürfen. Beide Regierungen wollen kooperieren, um das architektonische Erbe deutscher jüdischer Flüchtlinge im Weltkulturerbe Tel Aviv zu erhalten. Israels Regierung will ab 2015 die deutsche Sprache als Pflichtwahlfach in Gymnasien anbieten. Wohl kaum Indizien für eine zunehmende Distanz zwischen den Kabinetten.

So mag das Verhältnis zwischen Merkel und Netanjahu so schlecht sein wie man will. Die Beziehungen zwischen beiden Staaten und Völkern sind so gut wie noch nie zuvor. □

Kurznachrichten

■ Ukraine - Rechtsextremist kandidiert für Präsidentschaft „Wir bleiben die Führer dieser Revolution“

Der Führer der rechtsextremistischen ukrainischen Partei Prawy Sektor (Rechter Sektor) tritt bei der Präsidentschaftswahl am 25. Mai an. Dmitri Jarosch werde kandidieren, sagte Andrij Tarasenko, Führungsmitglied des paramilitärischen Rechten Sektors, laut der Nachrichtenagentur in Kiew. Auch an der zeitgleich stattfindenden Bürgermeisterwahl in der ukrainischen Hauptstadt und an den landesweiten Kommunalwahlen werde die Organisation teilnehmen. „Wir bleiben die Führer dieser Revolution“, fügte Tarasenko hinzu. Sollte es zum Krieg mit Russland kommen, werde seine Bewegung kämpfen: „Wir mobilisieren, wir bereiten uns auf eine fremde Aggression vor.“ Die russische Justiz hat vor einigen Tagen Ermittlungen gegen Jarosch wegen Terrorismus eingeleitet und

sucht ihn per Haftbefehl. Der Rechte Sektor, der rechts von der ultranationalistischen Partei Swoboda (Freiheit) steht, spielte bei den Protesten auf dem Unabhängigkeitsplatz (Maidan) in Kiew mit seinen bewaffneten Milizen eine wichtige Rolle bei der Eskalation der Gewalt. Prawy Sektor, eine Art Bündnis gewalttätiger extrem rechter Organisationen, ist aus Jaroschs Gruppe Trisub (Dreizack) hervorgegangen, die sich insbesondere durch Angriffe auf Homosexuelle hervortat. Wie Swoboda sieht sich auch der Rechte Sektor in der Tradition des Nazi-Kollaborateurs Stepan Bandera und dessen Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN), die für Massenmorde vor allem an jüdischen Ukrainern und Polen verantwortlich ist. □

■ Neonazi-Homepage: „alpen-donau.info“ wieder online

Die Homepage unter der Domain „alpen-donau.info“, die ab März 2009 jahrelang über einen US-amerikanischen Server anonym als Neonazi-Site betrieben wurde und Inhalte gegen das NS-Verbotsgesetz verbreitete, ist – offenbar über einen neuen Betreiber – wieder online.

Erst im Vorjahr war der Rechtsextreme Gottfried Küssel im Zusammenhang mit der Seite zu sieben Jahren und neun Monaten Haft verurteilt worden. Er war schuldig erkannt worden, Initiator, aber nicht Betreiber der neonazistischen Seite und des zugehörigen Forums alinfodo.com gewesen zu sein. Auch seine Mitangeklagten erhielten Haftstrafen. Die Seite wird nun – im Gegensatz zur bisherigen Praxis – nicht mehr anonym betrieben. Auf der Homepage ist der Name sowie eine Adresse in Graz zu finden.

Laut Kurier handelt es sich bei dem Betreiber um ein ehemaliges Vorstandsmitglied des Grazer Rings Freiheitlicher Jugend; Ende 2012 sei er wegen NS-Wiederbetätigung in Graz zu zwei Jahren Haft verurteilt worden (nicht rechtskräftig), schrieb der Standard. Außerdem wird laut den Berichten gegen den Betreiber auch in Zusammenhang mit in den Jahren seit 2009 betriebenen Website ermittelt. Seit einigen Wochen verbreitet er nun Texte, die vorsichtiger formuliert sind als die früher von anonymen Hand geschriebenen. Sie machen etwa Stimmung gegen das „Schandurteil“ gegen den inhaftierten Küssel und gegen das NS-Verbotsgesetz. Im Innenministerium hieß es, man habe die Seite und deren Betreiber unter Beobachtung. Auf der Website wird darauf hingewiesen, dass die Domain erst am 9. September 2013 bei dem Domain-Händler sedo.de erworben worden sei – womit offenbar betont werden soll, dass der nunmehrige Betreiber nichts mit dem vorangegangenen tun habe. □

ÖBB

Ausstellungs-
dauer:
03.06. bis
13.08.2014

Themenausstellung **Verdrängte Jahre**

**Bahn und Nationalsozialismus
in Österreich 1938 – 1945**

Landesmuseum Kärnten Rudolfinum, Museumgasse 2, 9021 Klagenfurt
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10:00 Uhr bis 17:00 Uhr

Foto: Österreichische Nationalbibliothek



ירושלים

CHARDONNAY 1999

KOSHER כשר

WOHLMUTH

Gerhard Wohlmuth
und Familie

SÜDSTEIRISCHES WEINGUT
8441 FREISING 24 - KITZECK
☎ 03456/2303 FAX 03456/2121



Foto: Yacov Brit

AFFÄRE SPALTET DAS LAND

Eine bemerkenswerte Ausstellung - Dreyfus The Story of a French Jewish Family - ist bis Oktober im Beit Hatfusoht dem Museum für jüdische Geschichte in Tel Aviv zu sehen. Die historische Figur Alfred Dreyfus (1859-1935) wird nicht nur in der geschichtlichen Dimension dokumentiert, auch sehr persönliche Dokumente beschreiben die Situation der Zeit und die Befindlichkeit der Betroffenen.

Initiatorin dieser Präsentation ist die Urenkelin Yael Perl Ruiz, ihr Ziel war es, den Menschen Dreyfus in den Mittelpunkt zu stellen und darüber hinaus die Situation der Juden in Frankreich aufzuzeigen. In einem Gespräch mit der INW wies sie auch auf den sich immer stärker artikulierten Antisemitismus in Frankreich hin. Auch heute gäbe es noch Leute, die unter vorgehaltener Hand die Unschuld Dreyfus bezweifeln.

Bekanntlich wurde Alfred Dreyfus 1894 der Spionage für Deutschland beschuldigt und verurteilt. Der Prozess und die darauf folgende Degradierung gestalteten sich zu einem unglaublich aggressiven antisemitischen Spektakel und bestätigten Theodor Herzls Theorie, eine Lösung der Judenfrage zu finden. Herzl war ab Oktober 1891 als Korrespondent in Paris tätig und sehr oft mit antisemitischen Themen konfrontiert. Er war auch Zeuge der öffentlichen Degradierung von Dreyfus im Januar 1895 und hatte sowohl dessen Unschuldsbeteuerungen gehört, als auch die Zuschauerrufe, die seinen Tod und den Tod aller Juden forderten. Diese Ereignisse bewiesen ihm, dass jegliche Bemühungen um Assimilation gescheitert sind. *Der Judenstaat, Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* erschien bereits im Februar 1896 und im August 1896 fand in Basel der erste Zionistenkongress statt.

Dank der Hartnäckigkeit von Angehörigen, vor allem seines älteren Bruders Mathieu und seiner Frau Lucie, die von der Unschuld Dreyfus' überzeugt waren und diverse Per-

sönlichkeiten aus Politik und Presse für den Fall interessierten, verschwand dieser nicht in der Versenkung. Als Esterházy am 11. Januar umgehend freigesprochen wurde, reagierten



Foto: AVIV HOFF

Die Urenkelinnen: Martine Le Blond Zola und Yael Perl Ruiz

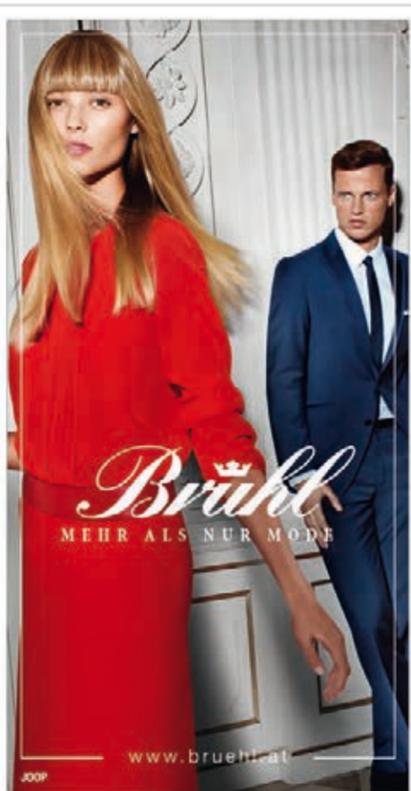
viele Personen mit Empörung. Einen wahren innenpolitischen Sturm entfachte dann der offene Brief *J'accuse...!* (*Ich klage an ...!*), den am 13. Januar 1898 der bekannte Autor Émile Zola in der Zeitung *L'Aurore* an den Staatspräsidenten Félix Faure richtete, um auf das Unrecht gegenüber Dreyfus hinzuweisen.

Die französische Gesellschaft wurde von der Dreyfus-Affäre, wie sie nun hieß, bis in die Familien hinein polarisiert und spaltete sich in „Dreyfusards“ und „Anti-Dreyfusards“. Besonders in den Jahren 1898 und 1899 manifestierte sich dieses Thema in den Medien mit zahlreichen Karikaturen, Analysen und Zeichnungen.

Die im Juni 1899 neu gebildete Regierung unter Pierre Waldeck-Rousseau setzte auf einen Kompromiss, nicht auf eine grundsätzliche Korrektur des Fehlurteils, um die Auseinandersetzungen in der Affäre Dreyfus zu beenden. Wenige Wochen nach seiner zweiten Verurteilung wurde Dreyfus begnadigt. Ein Amnestiegesetz garantierte gleichzeitig Straffreiheit für alle mit der Dreyfus-Affäre im Zusammenhang stehenden Rechtsbrüche. Lediglich Alfred Dreyfus war von dieser Amnestie ausgenommen, was es ihm ermöglichte, sich weiter um eine Revision des Urteils gegen ihn zu bemühen. Am 12. Juli 1906 hob schließlich das zivile Oberste Berufungsgericht das Urteil gegen Dreyfus auf und rehabilitierte ihn vollständig. Dreyfus wurde wieder in die Armee aufgenommen, zum Major befördert und darüber hinaus zum Ritter der französischen Ehrenlegion ernannt.

Viele unbekannte und sehr persönliche Briefe, insbesondere die an seine geliebte junge Frau Lucie, eröffnen die Tragik dieser Ereignisse, die weit über das politische hinaus reichen. Zur Eröffnung dieser aufschlussreichen und auch berührenden Ausstellung erschien die Urenkelin von Emile Zola, Martine Le Blond Zola, die auch an einem Symposium zum gleichlautenden Thema teilnahm. Die Ausstellung analysiert an Hand einer Familiengeschichte auch die Entwicklung der Juden in Frankreich bis in die Gegenwart. Gerade in Zeiten wachsenden Antisemitismus in Europa ist diese Ausstellung höchst brisant und aktuell. □

Joanna Nittenberg



House of Gentlemen®

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl

Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl

Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlößl

Hauptplatz 3, 8010 Graz

SCHILLERPREIS

PETRA M. SPRINGER

Am 11. Mai wird dem begnadeten Filmemacher, Journalisten und Schriftsteller Georg Stefan Troller der mit 10.000 Euro dotierte Schillerpreis der Stadt Mannheim verliehen. Das Preisgericht begründete seine Entscheidung folgendermaßen: „Troller verkörpere mit seiner Biografie ein Stück europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts. [...] Seine Veröffentlichungen, Drehbücher, Bücher und Hörbücher zeichnen sich durch eine präzise Sprache aus und haben bis heute stilprägend gewirkt. [...] Mit seiner Sendereihe *Personenbeschreibung* habe er eine bis heute kaum erreichte Form der Porträtkunst im Fernsehen entwickelt. Seine ebenso einfühlsame wie kritische, in über 2.000 Interviews erprobte Methode der Personenbefragung inspirierte Generationen von Filmautoren und Journalisten.“

Berühmt wurde er mit dem *Pariser Journal*, das er über 50 Folgen hinweg moderierte und produzierte. Neben zahlreichen Dokumentarfilmen verfasste er auch Drehbücher, u.a. für Axel Cortis Trilogie *Wohin und zurück* und Robert Schindels Romanverfilmung *Gebürtig*.

Troller, 1921 in Wien als Sohn eines Pelzhändlers geboren, erlernte die Buchbinderei. Nach dem „Anschluss“ musste er emigrieren und gelangte über die Tschechoslowakei und Frankreich in die USA, wo er Anglistik und Theaterwissenschaft studierte. Seit 1949 lebt der heute 92jährige in Paris, da er sich nach Kriegsende in Österreich fremd fühlte, worauf er in seinem Buch *Selbstbeschreibung* folgendermaßen eingeht: „Man emigriert auf Lebenszeit“.



Georg Stefan Troller:
Mit meiner Schreibmaschine. Geschichten und Begegnungen.
Edition Memoria, Hürth bei Köln
2014, 256 Seiten, 26 Euro
(Nummerierte und vom Autor signierte Vorzugsausgabe, 100 Exemplare, 52 Euro).

Vor kurzem ist in der Edition Memoria die Aufsatzsammlung *Mit meiner Schreibmaschine. Geschichten und Begegnungen* erschienen. Mit meiner Schreibmaschine deshalb, da Troller bis heute seine Texte auf seiner Hermes Baby tippt. Auch dort ein Verweis auf das Nachkriegsösterreich: „Als ich zurückkehrte, musste ich feststellen, dass niemand auf mich gewartet hatte, im Gegenteil. Die Stadt, die ich aus der Ferne geliebt hatte, liebte mich nicht zurück. Ich war ein Fremder, überall. Ich hatte durch die Vertreibung meine Identität verloren.“ Troller zeigt sich in diesem Band als geistreicher und sehr belesener Essayist, verleiht jedoch den Texten auch eine große Portion Humor.

Gleich zu Beginn gesteht der Autor: „Nie habe ich Erlebtes und Erfundenes präzise auseinander halten können, je älter ich wurde desto weniger.“ Anekdotenreich, mit eingestreuten Witzen, beschreibt er seine Kindheit in Wien, wo er mit vielen Sprachen aufwuchs: Hochdeutsch mit mährischem Einschlag, das sein Vater sprach, Wienerisch der Jungen, mit denen er spielte, Jiddisch und um das Sprachwirrwarr zu komplettieren, Böhmisches der Köchin Kathi. Er beschreibt sein Leben als Buchbinder (seine Leidenschaft für Bücher blieb ihm bis heute erhalten) und als Jungautor zwischen allen Sprachen: „Ortlosigkeit und Wortlosigkeit – das also die Sprache der Emigration.“ In sieben Schnapsschüssen zeichnet er prägnante Porträts u.a. von Man Ray, Henri Cartier-Bresson oder Brassai, der eine Kunstzeitschrift herausgab, in der er auch Picasso-Zeichnungen veröffentlichte. Als das Blatt in Finanznot geriet, bat er Picasso um

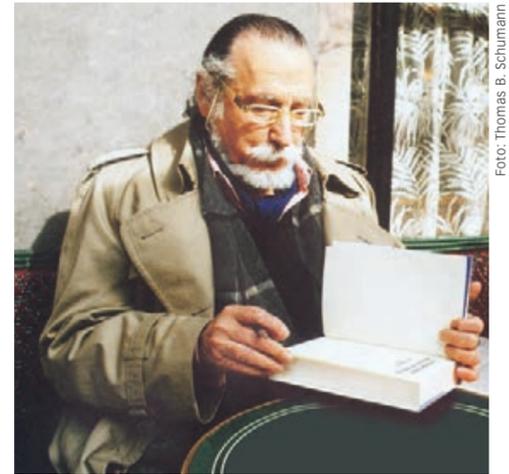


Foto: Thomas B. Schumann

Georg Stefan Troller

weitere Zeichnungen zum „Verscherbeln“. Picasso meinte, dass er ihm damals Zeichnungen gegeben hat, die er verkaufen könnte. Darauf Brassai: „Die habe ich natürlich weggeworfen, nachdem sie gedruckt waren.“ In *Sieben wilde Weiber* beschreibt Troller Persönlichkeiten, wie die Kosmetikunternehmerin Helene Rubinstein, die Schriftstellerin Lillian Hellmann oder Natalie Clifford Barney, Begründerin einer der großen literarischen Salons in Paris. Spannend zu lesen auch seine Begegnungen mit Simone de Beauvoir und Jean Paul Sartre.

Seine spezielle Arbeitsweise gibt er in den Kapiteln *Die Kunst des Interviews* und *Die Lust am Dokumentarischen* preis. Ein sehr tiefgründiges als auch humorvolles Buch. □





novomatic
forum

Willkommen im Novomatic Forum.





Im Novomatic Forum treten Wirtschaft, Kunst, Kultur und Wissenschaft in einen intensiven Dialog und sorgen für spannende und gute Unterhaltung. So entsteht ein Raum für viele Ideen - auch für Ihre. Denn seit dem Umbau im Jahr 2009 steht das einzigartige Jugendstil-Gebäude gegenüber der Secession auch als Veranstaltungslocation zur Verfügung.

Das Novomatic Forum bietet für jeden Anlass den richtigen Rahmen und macht Ihre Veranstaltung zu einem unvergesslichem Erlebnis. Neben dem Festsaal für bis zu 250 Personen stehen drei verschiedenen große Salons für Ihre Events zur Verfügung. Diese sind mit modernster Veranstaltungstechnik ausgestattet und eignen sich besonders für Tagungen, Konferenzen und Schulungen.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme:
 Ursula Nosal, Tel.: +43 1 585 20 21 210, u.nosal@novomaticforum.com
 Friedrichstraße 7, 1010 Wien
www.novomaticforum.com

A PROPOS UKRAINA

RITA KOCH

Das jüdische Chasarenreich war in dem Gebiet der Kiewer Rus schon seit Beginn der Neuzeit von politischer Relevanz. In die Kiewer Rus kamen andererseits viele Juden aus Byzanz und jüdische Händler aus aller Welt, die mit den Karawanen in die östlichsten Bereiche Europas zogen und dann ansässig wurden. In der Kiewer Rus entstand nicht nur das russische Reich, sondern auch das osteuropäische Judentum, als westliche Juden aus Rom mit den Legionen der Cäsaren an den Rhein und an die Donau zogen und in Deutschland, in England, aber vor allem in Spanien die europäische Heimat des Westjudentums entstand. In der Kiewer Rus, der

werden konnte, hatte sich der Schwerpunkt des jüdischen Lebens in Osteuropa nach Polen verlagert. Der große König Kasimir III., der das unterentwickelte Bauernland Polen den europäischen Mächten kulturell angleichen wollte, lud die Juden aus Deutschland ein, in sein Land zu kommen, um Polen zu zivilisieren, was großartig gelang und auch für die Juden ein Goldenes Zeitalter einleitete, das bis 1648 dauerte. Wie während des Goldenen Zeitalters in Spanien bekleideten die Juden höchste Ämter im Staat, hatten einen eigenen Sejm (Parlament) für ihre interne Verwaltung und die jüdische Lehre erblühte in Wohlstand und Freiheit.

lebten die ruthenischen – eigentlich ukrainischen – Bauern in Armut und Knechtschaft. Eine der Aufgaben der Juden war es, die Ländereien für die adeligen Besitzer zu verwalten, die Landwirtschaft zu überwachen und die Pacht der Bauern zu kassieren. Die streng religiösen Ukrainer hassten die Juden über alle Maßen. Neid, Zorn und Angst waren die Ingredienzen einer brutalen Ablehnung, die tief verwurzelt bis heute weiter lodert.

Der Glanz, ja die Existenz des polnischen Judentums endeten in der ersten Schoah, die 1648 ausbrach. Den marodierenden ukrainischen Horden des Hetmans Bohdan Chmelnyzkyj schlossen sich die aufständi-

wina an die k. u. k. Monarchie fielen, blühte das jüdische Leben in diesen Ländern wieder auf, gestärkt durch den Glauben der Väter und die Erneuerung desselben durch den Chassidismus.

Heute ist der wilde, grausame, gnadenlose Judenmörder Chmelnyzkyj der Nationalheld des europäischen Staates Ukraina. Dieser Staat hat auch einen Nationaldichter – Iwan Franko, im 19. Jahrhundert im österreichischen Galizien geboren, dessen literarisches Werk einen Leitfaden besitzt: irrationaler brutaler Judenhass. Die Judenhetze im nationalsozialistischen Deutschland, die Texte des *Stürmers* und die ganze abscheuliche antijüdische Propaganda des Dritten Reichs sind mit den verleumderischen, giftigen, hasserfüllten Texten von Franko gleichzusetzen, wenn nicht sogar schlimmer. Kein Wunder also, dass die Ukrainer im 2. Weltkrieg für Deutschland kämpften und sich anboten, die Juden auf barbarischste Weise in den KZs zu ermorden und die Überlebenden aufzuspüren und umzubringen.

Den Ukrainern, die erst dank der UdSSR einen eigenen Staat erhielten, wurden – Ironie und Grausamkeit der Geschichte – die Gebiete zugeteilt, die sich nach dem Chmelnyzkyj-Massaker wieder zur jüdischen Heimat in Europa entwickelt hatten: Städte wie Kiew und Odessa, die Blüte jüdischen Geistes und jüdischer Talente, ganz Österreichisch-Galizien und die Bukowina, die Wiegen der größten Thora-Gelahrten, fielen total judenfrei nach der Shoah der Ukraine zu. Nach den Nazis zerstörten die Ukrainer alles, was von den Juden in diesen Gebieten noch übrig geblieben war. Alle Gräber, alle Spuren wurden vernichtet, und wenn heute Nachfahren kommen, um in den Wäldern versteckt Erinnerungstafeln aufzustellen, werden diese nach kurzer Zeit zertrümmert und verwüstet. In den Gebieten, wo einst jahrhundertlang Polen und Juden zusammenlebten, in hunderten kleinen Städten, leer und verlassen – die Polen vertrieben, die Juden ermordet – leben heute nur noch Ukrainer, die nicht wissen, wo sie sind und was vor ihnen war. So haben sie alles übernommen, und voller Hass beten sie Chmelnyzkyj und Franko an.

In diesem Land, in dem das europäische Judentum zweimal vernichtet wurde, schweben, solange es uns noch gibt, die Schatten, die Seelen, das Leiden unserer Ahnen, aber vor allem der unvergleichliche Stolz auf das, was sie für die Menschheit vollbracht haben. Das wird überleben. □



Zerstörte Synagoge von Stryj - einst einer der größten Synagogen Galiziens

Wiege des Judentums des Ostens, traf es das erste Mal auch auf die ukrainischen Stämme, die etwa 1000 Jahre später den ersten Holocaust vollzogen.

Unter den russischen Fürsten erlebte das Judentum eine Hoch- und Blütezeit und war führend in Kultur und Politik, wie wir das auch aus Sefarad berichtet haben. Die Einfälle der Tartaren und die Eroberung durch die Mongolen veränderten alles, bis im 14. Jahrhundert die Stammländer der Juden, Galizien und Wolhynien, auf Polen und Litauen aufgeteilt wurden. Während die jüdische Gemeinde in Kiew erst im Jahr 1793 wieder aufgebaut

Kasimir III. der Große (1310-1370) war mit vielen Ambitionen angetreten und brauchte die Juden, um sie zu verwirklichen. Statt aus Holz sollten die Häuser in Polen aus Baustein sein – das war das Symbol für den Herrscher, der mit dem Deutschen Orden an seinen Grenzen ohne Unterlass Krieg führte und gleichzeitig in seiner Hauptstadt Krakau 1364 die erste Universität in Großpolen gründete. Er hatte 1333 den Thron bestiegen, und als er 1370 einem Jagdunfall erlag, war sein Ziel erreicht. Die Juden halfen auf allen Gebieten, die westliche Kultur einzuführen und zu etablieren. Die Städte wuchsen und am Land

schen Kosaken an und überzogen das Land mit Brand, Mord, Totschlag und Verwüstung. Der Aufstand von Chmelnyzkyj richtete sich in erster Linie gegen die Juden – eine leichte Beute –, die er mit Ausnahme einiger Orte in Galizien und Wolhynien total ausrottete. Etwa 300.000 Juden fielen diesen Überfällen zum Opfer und alles, was sie aufgebaut und besessen hatten, wurde brutal geplündert und vernichtet. Das Judentum in Großpolen hat sich nie wieder von diesem Mord erholen können.

In den folgenden Jahrhunderten, hauptsächlich aber nach der ersten Teilung Polens 1772, als Galizien, Wolhynien und die Buko-



**Hotel Mercure
Wien Zentrum**
- einfach phänomenal
zentral!
Fleischmarkt 1a
1010 Wien
Tel.: 01 534 60 0

www.accorhotels.com/mercure_wien_zentrum.htm



Europäischer Marktführer und weltweites Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor



**Konzertcafé
Restaurant**
wünscht ein frohes Fest

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!



KEREN HAJESSOD קרן היסוד
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

Keren Hajessod Österreich

1010 Wien · Desider Friedmannplatz 1
Tel.: 01 533 19 55 Fax 01 533 19 55 30

E-Mail: kh-wien@inode.at Homepage: www.kerenhajessod.at - www.youngleadership.at

**Wir wünschen unseren Freunden und Spendern
ein schönes und koscheres Pessach-Fest!**



Keren Kayemeth Leisrael

1010 Wien Opernring 4/2/7 Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kkkwwien.at
Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKALIA2333
BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKAT3333

*wünscht allen seinen Spendern und Freunden
ein frohes und gesegnetes Pessachfest!*



Claims Conference

Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
ein glückliches Pessach-Fest

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs schöne Feiertage

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein schönes Fest

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien

Mag. Raimund Fastenbauer und Familie

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekannten und Freunden
ein frohes Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht dem Staate und dem Volke Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG

wünscht dem Staatspräsidenten und
der gesamten Bevölkerung in Israel
sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein schönes Pessach-Fest



Wizo-Österreich

wünscht allen
Freundinnen
und Freunden
ein frohes
Pessach-Fest

Wir wünschen glückliche und friedvolle Feiertage

Sonja und Andreas MAILATH-POKORNY

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein frohes Fest!

Familie Brühl

wünscht allen
Kunden, Freunden
und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest

FAMILIE VYBIRAL

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

ALEX SMOLKA, FELIX SMOLKA UND RUTI PORAT

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beeidete Ziviltechnikerin
1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/J/dG, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

Univ.-Prof.

Dr. Gerald E. Wozasek

Facharzt für Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1, Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten
und Patienten
frohe Feiertage**

Primarius

MedR. Dr. Timothy Smolka Professor Dr. Franziska Smolka

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

DR. MICHAEL GLEICHER

Facharzt für Kinderheilkunde
1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

Die Gruppenpraxis

Dr. Tamir und Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein schönes
Pessach-Fest

Oberarzt

DR. ZWI STEIN Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien,
Sieveringerstraße 61/5
Handy: 0664/3360870
Ordination: Di + Do ab 15 Uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und
Patienten ein frohes Pessach-Fest

Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz sowie Vanessa und Oliver

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Univ. Prof. Dr. Paul Haber und Familie

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. Sportmedizin

1170 Wien, Röttergasse 41/1
Tel. 485 81 64

wünschen ein
frohes Fest!

Univ.-Prof. Dr. Edvin Turkof Facharzt für Plastische Chirurgie

Ästhetische Chirurgie
Chirurgie der weiblichen Brust
Verbrennungsbehandlung
Handchirurgie

Ordination:
Rahlgasse 1/12 - 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung und Information
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Telefon 587 00 00

Wiederherstellende Chirurgie
Chirurgie der peripheren Nerven
Elektrophysiologie
Mikrochirurgie

und Familie wünschen ein frohes Pessach-Fest

Dr. Reinhard Walter Primarius Univ.-Prof. Dr. Gerhard Mostbeck

Fachärzte für Radiologie

1020 Wien, Mexikoplatz 25, Tel. 214 14 02

wünschen allen Patienten, Freunden und Bekannten ein frohes Fest

EIN FROHES PESSACH-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlistraße 131-143

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1100 WIEN, V. HORWATH
FAVORITENSTRASSE 120, TEL. 01/604 32 74
FAX: 01/641 07 81

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

★★★
**HOTELGRUPPE
ANA ADLER**

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien

Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54

Fax: 01/712 67 54-10

office@hotelgabriel.at

www.hotel-gabriel.at

Hotel Drei Kronen

Schleifmühlgasse 25
1040 Wien

Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84

Fax: 01/587 32 89-11

office@hotel3kronen.at

www.hotel3kronen.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstrasse 47-49

1020 Wien

Tel.: 01/955 32 52

Fax: 01/955 32 52 35

info@hotel-resonanz.at

www.hotel-resonanz.at

Ein frohes Pessach-Fest wünschen
Ana und Gustav Adler

**Jenö Eisenberger
Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Pessach-Fest,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

TRADEX

Büromaschinen

Marc SCHWARZ und Familie

1020 Wien, Taborstraße 43
Telefon 216 30 87, 216 40 18

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Kunden
ein frohes Pessachfest

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden
und Bekannten schöne
Feiertage

:3C!
**Creative Compu-
ting Concepts**

wünschen allen Verwandten, Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein frohes Fest

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

F L A M M

INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

**Michael, Judith & Nathalie
WACHTEL**

**Daniel, Nicole und Maya
ROSENBERG**

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Pessach-Wünsche

**Familie
Erwin Javor**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Pessach-Fest

**Familie
Alexander und
Marika Haraszti**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Familie LUDWIG
LANCZMANN
Firma E.T.C.**

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

**MAX STERNFELD
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
frohes Fest

alef alef

KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz und
Familie wünschen ein
frohes Fest

Reservierung unter:
01/533 25 30

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein frohes Fest

**Familie
CIEPELINSKI**

ALVORADA

**WÜNSCHT
ALLEN
FREUNDEN UND
KUNDEN EIN
SCHÖNES
PESSACH-FEST**



SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
PESSACH-FEST

Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli, Tali,
Benni, Dudi, Luschi, Keren,
Gili, Lola, Joel, Aaron, Chawa
David, Giti

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest



★★★★

HOTEL STEFANIE
WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: +43 1 21150-0
email: stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 120 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN FROHES FEST

FAMILIE GEORGE WOZASEK

wünscht ein frohes Pessach-Fest

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und
ÄSTHETISCHE ZAHNHEILKUNDE

Privat
1010 Wien, Naglergasse 11/1
Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St.
Tel.: 01/368 21 21
www.stillmann.at

wünscht allen seinen
Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

Apotheke Dr. Brady



ZUM ROTEN TURM
Ein frohes Pessach-Fest
und alles Gute für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)
Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

**Dkfm. Viktor Maier und
Dr. Peter Maier Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18, Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at - office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden, Freunden und
Bekanntem ein frohes Fest

**EUGENIE
GLEICHER
und FAMILIE**

entbieten allen Verwandten,
Freunden und Bekannten zu den
Feiertagen die besten Glückwünsche

HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber

wünschen ihren Gästen frohe Festtage

**Österreichisch-Israelische
Gesellschaft**

Dr. Richard Schmitz
Präsident

sowie

Susi Shaked
Generalsekretärin

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

HOTEL SCHWEIZERHOF

1010 WIEN, BAUERNMARKT 22, TELEFON 533 19 31 · FAX 533 02 14

www.schweizerhof.at · e-mail: office@schweizerhof.at

wünscht allen Gästen ein schönes Pessach-Fest

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein frohes Fest

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten

Restaurant Take Away Catering

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein schönes Pessach-Fest

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten
ein frohes Pessach-Fest!



Alexander Krausz

1000 × TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4
1140 Wien, Albert-Schweizer-Gasse 6,
Auhofcenter 1. Stock

Service Hotline: 01/586 70 60

Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

Israel als Erbe

Ihnen zur Ehre.
Ihren Lieben zum Gedenken.
Israel zum Leben.

Der KKL berät Sie ganz vertraulich
in allen Erbschaftsfragen
zugunsten Israels:

Lebendlegate mit Rentenzahlungen
in Österreich und im Ausland



Testamentserrichtungen und
-vollstreckungen



Errichtung von Stiftungen



Vermögensverwaltung

Keren Kayemeth Leisrael

Jüdischer Nationalfonds in Österreich
1010 Wien Operring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119
info@kkwien.at

KKL Treuhand- Gesellschaft AG

Geschäftsführer: Jariv Sultan
Postfach 2975 · CH-8021 Zürich
Tel +41 44 225 88 00
Fax +41 44 211 50 49
info@kklschweiz.ch



WIR SCHAFFEN EINE NACHHALTIGE ZUKUNFT
FÜR DIE MENSCHEN VON HEUTE
UND DIE KINDER VON MORGEN.



Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Pessach Sameach!



הקהילה היהודית באדנן אוסטריה

Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien
entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die
herzlichsten Wünsche für ein frohes Pessach-Fest.

Präsident KV MMag. ELIE ROSEN



Ein frohes
Pessach-Fest
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des
**Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**
Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +43/1/3304492
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**
Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

EVA DOMBROWSKI UND FAMILIE

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Familie

Ronald, Liana, Daniel-Alexander

POHORYLES

wünschen allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Hameaustraße 20
e-mail: hadassah-austria@utanet.at, <http://www.hadassah.at>
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein frohes Fest!

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus.
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.



Dr. Peter M. Winter

wünscht allen Patienten, Freunden und Bekannten ein schönes Pessachfest!

- Wien 2, Praterstraße 22 (U1 Nestroyplatz)
- 8 weitere Standorte (Wien 10, 11, 12, 13, 15, 20, 21, 22)
- Alle Laboruntersuchungen (Blut-, Harn-, Stuhluntersuchungen, EKG)
- Alle Kassen und Privat
- Keine Voranmeldung (auch Hausbesuche möglich)
- kostenlose Internet-Befundabfrage rund um die Uhr

(01) 260 53-0

mail@labors.at

www.labors.at



Koordinierungsausschuss
für christlich-jüdische
Zusammenarbeit
www.christenundjuden.org

Judenfeindschaft bekämpfen - Brücken bauen - Erinnerung bewahren

Wir wünschen unseren jüdischen Mitbürgern und Freunden
ein koscheres und fröhliches Pessach.

Martin Jäggle (Präsident)
Helmut Nausner, Willy Weisz (Vizepräsidenten)
Markus Himmelbauer (Geschäftsführer)



Foto: Österreichisches Theatermuseum

EIN LEBEN FÜR DAS THEATER

25. TODESTAG STELLA KADMON 1902-1989

BIRGIT PETER

Am 7. November 1981, genau 50 Jahre nach Eröffnung ihrer ersten Bühne, dem Kabarett *Der liebe Augustin* im Souterrain des Café Prückl nahm Stella Kadmon Abschied vom Theater. Insgesamt konnte Kadmon auf fünf verschiedene Theatergründungen zwischen Wien und Tel Aviv zurückblicken. Sie galt seit Jahren als „Mutter Courage“ der Wiener Theaterszene. Diesen bewundernden Beinamen hatte sich Kadmon aufgrund ihres außergewöhnlichen Lebenswegs, ihrer künstlerischen Stringenz wie Unbeirrbarkeit erworben. „Mutter Courage“ bezog sich darauf wie Kadmon allen Widrigkeiten zum Trotz ihren Anspruch an Theater verwirklichte.

Als sie im November 1931 den lieben Augustin eröffnete, hatte die damals 29-jährige arbeitslose Schauspielerin weder Erfahrung in der Leitung einer Bühne noch nennenswerte finanziellen Mittel. Doch zeichnete sie sich durch das Vermögen aus, eine existentielle Krise zum Anlass zu nehmen sich völlig neu zu orientieren und Verhältnisse zu schaffen, dieser Krise entgegenzuwirken. Kadmon gründete ohne Geld eine Kleinkunstbühne, sie umschiffte die gesetzlichen Regelungen, die für die Leitung eines Theaters einiges an steuerlichen und sonstigen finanziellen Bedingungen stellte. Sie ließ sich eine Varietékonzession ausstellen, verlangte kein

Eintrittsgeld, dafür aber gab es Konsumationszwang beim Cafetier. *Kunst und Konsumation* lautete der erste Werbezettel, der von ihr und ihren ersten Mitarbeitern in Wien verteilt wurde. Das Konzept funktionierte, der Gast bestimmte den Preis seines Besuchs durch die Konsumation und Kadmon konnte trotz der Konkurrenz des schräg gegenüberliegende Simpl, in dem u.a. Karl Farkas, Fritz Grünbaum und Armin Berg auftraten, ihr Publikum finden.

Das erste Ensemble – Kollektiv nannte es Kadmon – bestand aus Peter Hammerschlag, Fritz Spielmann, Grete Wagner, Risa Haller, Lisa Thenen, Alfred Edthofer, Alexander Szekely, Oskar und Gustav Heintze, Walter Varndal. Der liebe Augustin übte in einer sehr spezifischen Weise Kritik an den politischen Vorgängen – mit Parodie und Travestie, mit Nonsense Witz und politischen Satiren kommentierte das Ensemble um Kadmon seine Umwelt, studierte Wiener Typen, fragte sich nach dem Geschmack seiner Zeit, nach Moden und denjenigen, die sie kreierten. Die Sketches, Miniaturoperetten und Chansons hatten Titel wie *Hotelratte*, *Kitsch-Express* oder *Wessely-Limonade*. Für Kadmon schrieb der Hausautor Hammerschlag *Hübschlerinnen*, Kurtisanen, Mondäne gerade weil sie nicht zu ihr passten – so Hammerschlag – denn das wäre dann komisch. Hinter dem

scheinbar leichten Witz waren diese Produktionen subversiv, arbeiteten gegen einen Zeitgeist der sich in Kitsch gefiel, um von Entdemokratisierungsprozessen abzulenken, vor antisemitischen Ausgrenzungen die Augen zu verschließen und eine heile Welt bis heroische Welt zu kreieren. Ein Großteil der Unterhaltungsindustrie ebenso wie der sogenannten Hochkultur produzierte Kitsch, nicht reale Lebensverhältnisse oder politische Vorgänge bildeten Ausgangspunkt, sondern die Leugnung dieser. Real allerdings hatten sich die Verhältnisse extrem radikalisiert. Politische Demonstrationen und gewalttätige Auseinandersetzungen bestimmten schon die Zeit seit 1918, doch spitzten sie sich zu – durch die Vorgänge in NS Deutschland erstarkte der ohnehin schon aggressive Antisemitismus zu einer offensiv zur Schau gestellten Feindseligkeit seitens der sogenannten Alltagsmenschen.

Ab 1933 stellte Kadmons Bühne für die ersten aus NS-Deutschland vertriebenen Schriftsteller, Schauspieler und Regisseure einen Ort dar, der ihnen die Möglichkeit bot sichtbar zu bleiben, indem sie dort arbeiten und agieren konnten. Und ebenso bedeutsam war der liebe Augustin als intellektueller Zufluchtsort für Remigranten und Emigranten. Im erhalten gebliebenen Gästebuch Kadmons finden sich folgende berührende Einträge:

Mai 1933: „Herrmann, wieder in Wien, gefällt es hier besser, als in Berlin
In Wien – Bei dem charmanten
„Lieben Augustin“
Wer denke da noch an –Berlin“

An diesen Einträgen lässt sich auch die Atmosphäre im lieben Augustin erahnen, Gäste hielten bezaubernde Eindrücke fest, lobten den geistreichen Witz oder hinterließen Zeugnisse für die tiefe existentielle Krise der Vertreibung:

„Einschaltung:
Für alle festlichen Gelegenheiten
Hochzeiten – Pogroms – Gleichschaltungen
Telegramm-Adresse
Mehringwerke: Paris-Wien“

Opernparodien von Peter Hammerschlag und dem aus Deutschland vertriebenen Hugo F. Königsgarten, musikalische Arrangements von Franz Eugen Klein verlachten den geblähten Pathos von als sakrosankt geltender Meisterwerke wie Richard Wagners Ring der Nibelungen. Die Demontage des unantastbar Würdigen, was ja in den Kulturprogrammatiken der Nationalsozialisten beständig aufgerufen wurde, stand dabei im Vordergrund ihrer Arbeit. Im November 1934 kam als neuer Autor Gerhard Herrmann Mostar zum Augustin. Ehemals Journalist beim sozialdemokratischen Vorwärts floh Mostar aus Berlin, Karl-Marx-Roman *Der schwarze Ritter* war eines der 1933



Fotos: Österreichisches Theatermuseum

Stella Kadmon mit Fritz (Fred) Spielmann und Walter Varndal

Links: Grete Wagner, Franz Eugen Klein, Walter Varndal, Stella Kadmon, Tom Kraa, Peter Hammerschlag

verbrannten Bücher. Mit ihm veränderte sich die Programmatik im lieben Augustin, nicht mehr der anarchisch parodistische Witz von Hammerschlag und Königsgarten, sondern Melancholie und Anklage bestimmten den Ton. Mostar setzte auf die Ratio als Instrument der Aufklärung gegen den Nationalsozialismus. So schrieb er als Gegenkonzept zu den Johann-Sebastian-Bach-Feiern in NS-Deutschland 1935 einen Bach-Abend für den Augustin. Das berühmteste Beispiel für Mostars Intention zu Menschlichkeit und Handeln aufzurufen, war die von Herbert Berghof vorgetragene Ballade des namenlosen Soldaten. Diese spielte auf die von den Nationalsozialisten praktizierte Auslöschung jüdischer Namen von den Gefallenendenkmälern des 1. Weltkriegs an.

Auch im Sommer 1936 thematisierte Mostar prominent den aggressiven Antisemitismus. *Waldlegende* hieß seine Fabel, in der ein Mensch – dargestellt von der Tänzerin Cilli Wang – sich in einen polnischen Wald um 1900 nach einem Pogrom flüchtet. Die Insekten des Waldes und eine Elfe retten den Menschen vor dem braunen Maikäfer, vor dem Tod. Das am Schluss auftretende Paar der Zukunft hatte die Funktion Antisemitismus als Ausdruck „finsteren Mittelalters“ aus der Gegenwart zu verbannen. Ein weiterer aus NS-Deutschland vertriebener Autor kommt 1937 zum lieben Augustin – Curt Bry, der bis 1933 im politischen Berliner Kabarett Katakombe als Autor und Pianist gearbeitet hatte. Er verfasste die beiden letzten Programme *Zirkus Universum* und *Der Durchschnittsmensch*. Der *Zirkus Universum* entwarf laut einer Kritik im Jänner 1938 ein tragikomisches Panoptikum indem „alles was der Dresseur unsere Zeit entspricht, alles was uns vorgeschwindelt wird“ vorhanden war, „um zu letzt zu erkennen, dass man ausgeplündert und betrogen worden ist“.

Der Durchschnittsmensch erhielt noch am 12. März 1938 eine Kritik im Wiener Tag. Oskar Maurus Fontana schrieb: „Während die Zeit den heroischen Mensch sich zum Ziel gesetzt hat, koste es was es wolle, nimmt sich der liebe Augustin des Durchschnittsmenschen an und kommt auch hier mit Galgenhumor zu der lieben alten Weise, die alles hin sein lässt, aber auch in der Pestgrube noch die Hoffnung nicht aufgibt.“

Im Sommer 1939 erreichte Stella Kadmon nach einer gefährlichen Flucht über Jugoslawien und Griechenland Tel Aviv. Sie war vielen österreichischen und deutschen Juden im Mandatsgebiet Palästina bekannt – the famous Viennese Star – wie Kadmon selbstbewusst auf einem ihrer ersten Werbepunkte für ein Chanson Programm in Tel Aviv vermerkte. Ihre engagierte Wiener Arbeit bildete die Basis, um in Tel-Aviv ein neues Kabarett zu etablieren. Mithilfe einer einflussreichen Persönlichkeit des Kulturlebens in Palästina, Sammy Gronemann, Vorsitzender des zionistischen Kongress-Gerichts und Förderer des hebräischen und jiddischen Theaters, eröffnete sie bereits im Frühjahr 1940 das Miniaturtheater *Papillon*. Stella Kadmon konnte nicht hebräisch, doch stellte sie ein hebräischsprachiges Programm zusammen und lernte ihre Partien auswendig. Für dieses erste Programm standen ihr durch Gronemanns Vermittlung Avigdor Hameiri, Nathan Alterman und Jakov Cohen sowie Gronemann



selbst als Autoren zu Verfügung, außerdem Leopold Jessners ehemaliger Bühnenbildner M. Mokady und als Komponist Mark Lavri (später Dirigent des Palestine Symphonie Orchestra), für die Regie war Martin Rost verantwortlich. Neben Kadmon spielten Martin Rost und Aleksander Sklarsz. Kadmons Idee ihre Wiener Kabarettarbeit nach Tel Aviv zu transferieren löste enthusiastische Kritiken aus: „Die Eigenart ihres Wiener Kabarets, weder mit Nuditäten noch mit plumpen Stimmungswitzen zu arbeiten, sondern in der Mischung aus Satire und Ernst eine künstlerisches Niveau zu halten, erscheinen hier auf das Glückliche ins Hebräische übertragen“ und ein weiterer Kritiker vermerkt: „Hier ist nicht nur ein neues hebräisches Bühnengenre geschaffen worden, sondern es ist von neuen mitteleuropäischen Einwanderern geschaffen

worden, und es repräsentiert die Idee, die positiven Kulturwerte aus den Ländern der ehemaligen Assimilation nach Erez Israel zu übertragen.“ Kadmons erster öffentlicher Auftritt hatte ihr solche Bedeutung verschafft, dass sie auch mit einem deutschsprachigen Kabarettprogramm auftreten konnte. Sie gestaltete ihr Programm in der Folge nach den Bedürfnissen ihres jeweiligen Publikums, denn bis 1943 tourte sie durch das Mandatsgebiet. Mit verschiedenen Programmen, auf hebräisch, eng-

lisch und auf deutsch oder alle Sprachen gemischt, trat sie in den Moschavim österreichischer und deutscher Juden auf, ebenso vor der britischen Armee. Trotz ihrer erfolgreichen Tourneen wünschte sich Kadmon wieder ein festes Haus. Beim Bürgermeister von Tel-Aviv suchte sie an, am Dachgarten ihres Wohnhauses im privaten Rahmen deutschsprachige Kabarett- und Theateraufführungen zu veranstalten. Ihr Bemühen zum Aufbau einer hebräischen Kultur beizutragen war sicher ausschlaggebend für den positiven Bescheid. Nach Kadmons Lebensbericht fand der Bürgermeister, dass gleichsam das Private das unerwünschte deutschsprachige aufhob. Kadmon startete mit einem Chanson Abend unter dem Vollmond. Das Ende des Krieges und das volle Wissen um die Shoah – Kadmons Vater Moritz Kadmon und ihre jugoslawische Verwandtschaft wurden in Auschwitz ermordet, ebenso Franz Eugen Klein und Peter Hammerschlag – veranlasste Kadmon mit der kabarettistischen Form zu brechen. Sie veranstaltete auf ihrem Dachgarten szenische Lesungen. Franz Werfels *Jakobowsky und*

der Oberst in der Regie von Arnold Czempin bildete am 20. Juni 1945 den Auftakt, Karl Gutmann vom Cameri Theater spielte die Titelrolle. Der Erfolg war beeindruckend, sieben Mal musste die Produktion wiederholt werden. Es folgte Arnold Zweigs *Bonaparte in Jaffa* und Bertolt Brechts *Furcht und Elend des Dritten Reiches*.

Nach einer Bombendrohung gegen ihren Dachgarten, beschloss Kadmon mit ihrer Mutter 1947 nach Wien zurückzukehren. Sie eröffnete wieder den lieben Augustin, musste allerdings nach kürzester Zeit die schmerzliche Feststellung machen, dass diese Form nicht mehr sein Publikum hatte. Als Abschiedsvorstellung wollte sie mit Brechts *Furcht und Elend des Dritten Reiches* ein Zeichen setzen, was ihr gelang. Diese Produktion traf den Nerv der Zeit, ein Besucher schrieb ihr: „Eine Bitte – vor allem im Namen derer, die erst be-

greifen werden – verlieren Sie und die Ihren den Mut nicht!“ Kadmon verwandelte den lieben Augustin in das *Theater der Courage*. Von 1948 bis 1981 zeichnete sich ihre Theaterarbeit genau dadurch aus nicht den Mut zu verlieren, ebenso wie zu Mut aufzurufen. Am Spielplan fanden sich in den frühen Nachkriegsjahren österreichische Erstaufführungen von Stücken wie Ferdinand Bruckners *Die Rassen* oder Georg Kaisers *Floß der Medusa*, das Wiener Publikum wurde erstmals mit Sartre und Frisch bekannt, 1952 erfolgte die Uraufführung von Ödön von Horváths *Don Juan kommt aus dem Krieg*. Kadmon brachte internationale Gegenwartsdramatik nach Wien, trug wesentlich dazu bei, der Provinzialisierung entgegenzuwirken. Dazu forderte Kadmon kontinuierlich die Erinnerung an die Kabarettkultur ihrer Generation ein, konfrontierte ihr Publikum mit den Tabus der Zweiten Republik, NS-Verbrechen und der Frage nach der Verantwortung.

1981 übergab Kadmon die Leitung ihres Theaters, dem *Theater der Courage* am Franz Josefs Kai (1960 übersiedelte sie an diese größere Spielstätte) an Emmy Werner weiter, die später als erste Direktorin des Volkstheaters reüssieren sollte. Kadmon war damals beinahe 80 Jahre alt. „Es war wirklich ein herrliches Fest“, schrieb sie einige Tage nach der Feier zum 50jährigen Bühnenjubiläum in einem Brief an Freunde, „zur Gratulation erschienen die ganzen Spitzen der Wiener Kultur“. Sie wurde dafür geehrt und geliebt, weil sie konsequent Theater machte, das wie Kadmon es formulierte, durch das Herz zum Verstand sprach. Ein Anspruch, der als Vorbild für gegenwärtige Theaterleiter in Erinnerung gerufen werden sollte. □

Mithilfe einer einflussreichen Persönlichkeit des Kulturlebens in Palästina, Sammy Gronemann, Vorsitzender des zionistischen Kongress-Gerichts und Förderer des hebräischen und jiddischen Theaters, eröffnete sie bereits im Frühjahr 1940 das Miniaturtheater „Papillon“.

Jetzt gratis anfordern!
T 01 476 77-5555
www.wifiwien.at

Kursbuch WIFI Wien

Das Buch, das Sie auf Kurs bringt.

WIFI WKO

WIFI-Kursbuch 2013/14
Wissen Ist Für Immer.

WIFI Wien

ADORNO UND TARANTINO

Genau siebzig Jahre ist es her, seit zwei prägende Kulturphilosophen des 20. Jahrhunderts, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, ihr gemeinsames Hauptwerk erstmals veröffentlichten: „Die Dialektik der Aufklärung“.

Entstanden ist dieses Werk, in dem sie sich auch kritisch mit dem Phänomen der Massenkultur und auch mit dem Thema Film auseinandersetzen, im gemeinsamen Exil in Los Angeles – in unmittelbarer Nähe von Hollywood.

GABRIELE FLOSSMANN



Sind die Thesen der beiden Kulturphilosophen immer noch relevant? Wie sich die Massenkultur seit Adorno entwickelt hat, seit wann und warum man über Gewalt im Kino lachen kann und sogar soll, welche weiteren Tabus inzwischen gebrochen wurden soll anhand von exemplarischen Beispielen der jüngsten Kinogeschichte untersucht werden – vor allem anhand von *Inglourious Basterds* von Quentin Tarantino. Dazu auch ein Blick auf die Oscar-Entscheidungen der vergangenen Jahre.

Den Oscar 2014 erhielt *La grande bellezza* von Paolo Sorrentino. Der Titel des in Rom spielenden Films, der den Oscar für das beste nicht-englischsprachige Werk einheimste, könnte auch über Hollywood stehen. Denn was Sorrentino von manchen Kritikern als Schamlosigkeit vorgehalten wird, nämlich dass er sich mit den filmtechnischen Mitteln von heute quer durch Fellinis *Roma* zitiert und dazu noch mit einer Prise *La dolce vita* würzt, ist im Remake-wütigen Hollywood heute gang und gäbe. Kaum einem der in den letzten zehn Jahren entstandenen Hollywood-Filme liegt eine originale oder gar originelle Idee zugrunde. Gewagtere Filme – das heißt solche, die nicht von vornherein als Kassenschlager konzipiert sind – entstehen fast nur noch als „Independent Movies“ außerhalb der Hollywood-Studios oder außerhalb der USA. Das

ausgerechnet *La grande bellezza* den diesjährigen Oscar für den besten nicht-englischen Film gewonnen hat, ist auch symptomatisch für eine neue Hollywood-Politik, die sich vor allem bei der Verleihung des sogenannten Auslands-Oscars bemerkbar macht. Als etwa 2008 der Österreicher Stefan Ruzowitzky den Oscar für seinen Film *Die Fälscher* gewann, meinte der damals neu ernannte Vorsitzende des Komitees für die Auswahl der besten nicht-englischsprachigen Oscar-Filme, Mark Johnson, dass Ruzowitzkys *Fälscher* vielleicht einer der letzten Filme sei, bei dem die Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nazi-Zeit ausschlaggebend für die Preisvergabe sei. Johnson spielte damit auf jene Gruppe von wahlberechtigten Mitgliedern der Amerikanischen Filmakademie an, die einst gewaltsam aus Europa vertrieben wurden und die einige Jahre hindurch so manche Oscar-Entscheidungen beeinflussten, indem sie Filmen, die sich mit politischen Themen der Vergangenheit auseinandersetzten, den Vorzug gaben.

„Aus jedem Besuch des Kinos komme ich bei aller Wachsamkeit dümmert und schlechter wieder heraus“, notierte Adorno in seinem, ebenfalls vor siebzig Jahren in Los Angeles entstandenen Buch *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Auch wenn Adornos Auffassung von Film kaum so eindimensional gewesen sein kann, wie dieses kurze, aus

dem Zusammenhang gerissene, Zitat klingen mag, hatte er dennoch nicht viel für dieses Medium der Massenkultur übrig. „Vergnügtsein heißt Einverständnis“, heißt es in *Dialektik der Aufklärung*. „Die Vergnügungsindustrie verordnet es unablässig. Lachen in ihr wird zum Instrument des Betrugs am Glück. In der falschen Gesellschaft hat Lachen als Krankheit das Glück befallen und zieht es in ihre nichtswürdige Totalität hinein.“

Die geographische Nähe zu Hollywood, in der die *Dialektik der Aufklärung* geschrieben wurde, lieferte sicher die entsprechende Inspiration für diese Kampfschrift gegen die Massenkultur. Aber ohne die ständigen Nachrichten über Unmenschlichkeit des Hitler-Regimes wäre sie wohl nicht in der vorliegenden, klassenkämpferischen Form geschrieben worden. In der Kulturindustrie sahen Horkheimer und Adorno die Selbstzerstörung der Aufklärung, den Rückfall in die Barbarei. Nach seiner Rückkehr aus dem Exil, schrieb Adorno angesichts des industrialisierten Völkermords an den europäischen Juden noch einen weiteren Satz, der viel interpretiert wurde und bis heute nachklingt:

„Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.“

Den Vormarsch der Kulturindustrie konnten Adornos verbale Bemühungen nicht aufhalten – und über den Nazi-Terror und Auschwitz wurden und werden inzwischen nicht nur Gedichte geschrieben, sondern sogar Filme gemacht, in denen dazu noch gelacht werden darf.

„Mir geht es darum, den Menschen des 21. Jahrhunderts die Chance zu geben, sich mit den Helden der Vergangenheit zu verbünden und ihnen damit eine gemeinsame Katharsis zu ermöglichen. Und da spreche ich nicht nur von den Juden.“

Mit diesen Worten verteidigte der amerikanische Filmemacher Quentin Tarantino seinen 2009 entstandenen, sehr erfolgreichen, aber nach wie vor umstrittenen Film *Inglourious Basterds*. Umstritten war und ist der Film

in erster Linie deshalb, weil Tarantino in seiner Auseinandersetzung mit dem Nazi-Faschismus und dem Holocaust die Täter-Opfer-Rollen ganz einfach vertauschte und die „bösen Nazis“ dem kollektiven Gelächter des Publikums aussetzte. Ob Tarantino damit die herbeigeredete „gemeinsame Katharsis“ auslöste, darf bezweifelt werden, aber zumindest schaffte er eine oberflächliche Katharsis – sprich: eine pekuniäre Erlösung und Schuldenreinigung – der Produzenten des Films: die *Inglourious Basterds* spielten an den Kinokassen weltweit ein Vielfaches der Produktionskosten ein. Man kann nun argumentieren, dass Tarantino mit dem provozierten Gelächter das „Böse“ allzu sehr „banalisierte“. Als die Philosophin und Schriftstellerin Hannah Arendt im Jahr 1961 ihre Erfahrungen als Beobachterin des Prozesses gegen Adolf Eichmann in Jerusalem unter dem Titel *Eichmann in Jerusalem* veröffentlichte, sorgte der Untertitel ihres Buches *Ein Bericht von der Banalität des Bösen* für Missverständnisse. Der Grund für die negativen Reaktionen auf den Begriff von der „Banalität des Bösen“ liegt wohl in der ambivalenten Auslegungsmöglichkeit dieser „Banalität“. Im Deutschen wie auch im Französischen kommt diesem Wort auch eine diminutive Bedeutung zu – im Sinne von „geistlos und oberflächlich“, oder auch von „nichtssagend und unbedeutend“. Entsprechend lautete der Vorwurf – unter anderem vom Regisseur der *Shoah*-Dokumentation Claude Lanzmann – Hannah Arendt habe damit auch die Nazi-Verbrechen banalisiert – beziehungsweise als „nichtssagend“ und „unbedeutend“ erklärt. Zum Diskurs über die Thematik, ob es sich bei „banal“ und „böse“ um binäre Gegensätze handle, oder ob das Wort „böse“ in Verbindung mit „banal“ noch eine Bedeutungssteigerung erfahre, hat sich ein weiterer Diskurs gesellt – und zwar über die Frage: darf über „das Böse“ gelacht werden?

Als Charlie Chaplin seinen *Der große Diktator* ins Kino brachte, war dieses Lachen noch ein Tabu. Nach der Uraufführung des Films, 1940 in New York, wurde Chaplin kritisiert, dass er als Komiker den Nationalsozialismus und Faschismus verharmlose, der Diktator wirke wie eine lächerliche Marionette, das KZ erscheine als Gefängnis, in dem es sich leben lasse und aus dem man auch relativ einfach ausbrechen könne – und den im Film gezeigten Widerstandskämpfern

werde ein politisches Anliegen abgesprochen. Viel später gestand Chaplin: „Hätte ich damals von den tatsächlichen Schrecken der deutschen Konzentrationslager gewusst, hätte ich *The Great Dictator* nicht machen können; ich hätte mich über den mörderischen Wahnsinn der Nazis nicht lustig machen können.“ Auf jeden Fall darf man Chaplin zugutehalten, dass in seinem Film über die unfreiwillige Parodie eines „Großen Diktators“ gelacht werden sollte – entstanden aus einer verzweifelten Überlebensstrategie eines jüdischen Friseurs – und nicht über den Oberbefehlshaber des Deutschen Reiches, der 1942 gesagt hatte, es werde den Juden „das Lachen überall vergehen.“ Vielleicht war es gerade dieses bedrohlich-zynische Statement Hitlers, das jüdische Filmemacher erst recht dazu anregte, schon während des Zweiten Weltkriegs oder kurz danach Parodien über den „Größten Führer“

Ein unausgesprochenes Gesetz der Kulturindustrie und ihrer Kritiker, wonach nur ein tragisches Lichtspiel wirklich zur moralischen Besserungsanstalt werden kann, hat offenbar an der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert seine Gültigkeit verloren.

aller Zeiten“ in die Kinos zu bringen. Wie 1942 *Sein oder Nichtsein* von Ernst Lubitsch, oder im Jahr 1968 *Frühling für Hitler* (*The Producers*) von Mel Brooks.

Lachen über Auschwitz

Ein unausgesprochenes Gesetz der Kulturindustrie und ihrer Kritiker, wonach nur ein tragisches Lichtspiel wirklich zur moralischen Besserungsanstalt werden kann, hat offenbar an der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert seine Gültigkeit verloren. Aber wenn schon über Hitler gelacht werden darf – wie steht es dann um den Humor bei der Darstellung der Shoah? Darf auch über Auschwitz gelacht werden? Gemäß der lange geltenden Moral wurde der Massenmord an den europäischen Juden entweder dokumentiert oder in eine tragische Erzählung eingebunden. Roberto Benignis Film *La vita è bella* (*Das Leben ist schön*) hat 1997 damit gebrochen. Ob es tatsächlich der erste Film war, der den Holocaust zum Gegenstand einer Satire gemacht hat, ist Ermessenssache, aber jedenfalls hat er erst-

mals eine breite Diskussion darüber ausgelöst, ob die Satire ein geeignetes oder überhaupt zulässiges Mittel sei, das Grauen der Vernichtung im Film zu thematisieren.

Der Streit über die Verwendung von Humor in Holocaust-Filmen hat sich mittlerweile gelegt, die Empörung ist der Routine gewichen. Neben dem sadistischen Grinsen der Täter gibt nun bei Quentin Tarantino auch das subversive Lachen der Opfer, in das der Zuschauer einstimmen darf. Der amerikanische Filmemacher hat 2009 mit seinem Film *Inglorious Basterds* das Rad zum Thema Nazi-Terror und Gewalt noch weitergedreht.

Mit dem Entsetzen Scherz zu treiben ist eines der erklärten Stilmittel Quentin Tarantinos. In einem Interview kommentierte er sein fragwürdiges Erfolgs-Rezept mit folgen-

„In der falschen Gesellschaft hat Lachen als Krankheit das Glück befallen und zieht es in ihre nichtswürdige Totalität hinein.“

den Worten: „Es gibt Gewalt, die Spaß machen kann“ – und er hat damit die Lacher im Publikum auf seiner Seite. Auf wessen Seite solche Lacher auch stehen, vermutete Adorno schon drei Jahre vor Ausbruch des Zweiten

Weltkriegs – in einem Brief an Walter Benjamin (1936): „Lachen“, so Adorno, sei „nichts weniger als gut und revolutionär, sondern voll des schlechtesten bürgerlichen Sadjismus“. Es muss natürlich angemerkt werden, dass Quentin Tarantino kein Historiker ist und auch keiner sein will. Geschichte ist für ihn immer Filmgeschichte und daher zieht er sich auch in Interviews immer auf die ganz persönliche Kinosozialisation zurück. Quentin Tarantino inszenierte mit seinen *Inglorious Basterds* einen Nazi-Comic, der sich nicht um historischen Realismus schert, ob

die Nachfahren der jüdischen Opfer darüber lachen können, sei dahingestellt. In diesem Sinne könnte Tarantinos Nazi-Hatz auf einer ähnlich falschen Projektion beruhen, wie sie Adorno und Horkheimer beim Antisemitismus diagnostizierten.

Mit dem ebenso erschreckenden wie alltäglichen Phänomen der „lustigen Gewalt“ haben sich bisher nur wenige Forscher ernsthaft befasst. Eine amerikanische Studie stellte fest, dass das Hinzufügen von humorvollen Elementen Gewaltszenen scheinbar entschärft. Wenn die Testpersonen einen humorvollen Actionfilm sahen, kam er ihnen harmloser vor als einer ohne Humor. Die Frage wie und warum es zu einem Lebensgefühl kommen konnte, das Gewaltdarstellungen – im Film, in der Literatur, im Fernsehen und in Videogames – als eskapistische Vergnügungen empfindet, lässt sich durch Adornos und Horkheimers Betrachtungen zur Kulturindustrie zwar nicht beantworten, aber doch in wesentlichen Punkten (er)klären. Auch heute noch. □

Es macht mich wahnsinnig, dass mich jeder hier als ‚Legende‘ bezeichnet! So alt fühle ich mich noch gar nicht!“ Mit diesen Worten kommentierte Eric Pleskow, einst mächtiger Präsident großer Hollywood-Studios wie *UNITED ARTISTS* und *ORION*, die Medienkommentare rund um seinen 80. Geburtstag, den er vor zehn Jahren in Wien gefeiert hatte. Auch seinen 90-er will Pleskow in seiner Geburtsstadt feiern – und dies, wenn möglich, punktgenau am 24. April 2014.

Die Vorfreude der zahlreichen Freunde, die Eric Pleskow in den nun schon sechzehn Jahren seiner Tätigkeit als Präsident des österreichischen Filmfestivals *VIENNALE* in Wien gewonnen hat, ist entsprechend groß. Umso mehr als Pleskow bei zwei Wiener Ereignissen nicht dabei sein konnte: bei der Eröffnung der *VIENNALE* am 24. Oktober 2013 und zur Geburtstagsfeier der Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, die ihren 60-er mit einem Festakt im historischen Sitzungssaal des Parlaments beging. Zu beiden Anlässen hatte sich Eric Pleskow schriftlich zu Wort gemeldet. Seine Abwesenheiten, so Pleskow in seinem Schreiben, hätten mit der „im buchstäblichen Sinne schmerzlichen Erkenntnis“ zu tun, dass das Alter nicht, oder nicht nur, mit einer Zunahme an Erfahrung und hoffentlich auch Weisheit einhergehe, sondern auch mit diversen körperlichen Beschwerden, die in den vergangenen Monaten seinen Bewegungsradius und damit auch seine Reisetätigkeit – hoffentlich nur vorübergehend – eingeschränkt hatten. Aus diesen Wortmeldungen blitzte auf jeden Fall das hervor, was Eric Pleskow immer auszeichnete: sein Humor.

Da ich annehme, dass jede Leserin und jeder Leser mit der Bedeutung von Eric Pleskow vertraut ist, möchte ich hier nicht aus seiner Biographie zitieren und auch nicht die von ihm gewonnenen, insgesamt vierzehn (!) Oscars näher erläutern, sondern ein wenig davon erzählen, was die langjährige tiefe Freundschaft mit ihm für mich persönlich bedeutet. Es ist 37 Jahre her, seit ich Eric Pleskow in London zum ersten Mal getroffen habe – und zwar im Februar 1977 bei einer Convention des Hollywood-Studios *UNITED ARTISTS*: „We are Nr.1“ stand auf den T-Shirts der Mitarbeiter der *UNITED ARTISTS*, die sich damals im luxuriösen Ambiente eines Londoner Nobelhotels mit internationalen Journalisten trafen, um die neuesten Hits des Film-Programms vorzustellen und die neuesten Marketing-Strategien zu besprechen. „We are Nr.1“ – eine dezentere



Foto: Robert Newald

ERIC PLESKOW – ZUM NEUNZIGER

Formulierung wäre falsche Bescheidenheit gewesen, denn die *UNITED ARTISTS* hatten es damals, unter der Präsidentschaft Eric Pleskows, tatsächlich geschafft, zum Marktführer der US-Filmindustrie zu werden. Mit eingeladen waren die Stars der Filme, darunter Sylvester Stallone und Roger Moore – damals ganz frisch als neuer James Bond.

Am ersten Abend gab es ein Gala-Diner im Ballsaal. Ich kam zu spät, alle Tische waren bereits voll. Bis auf einen – ein Tisch für 12 Personen war nahezu leer. Nur drei Herren mittleren Alters saßen da und erhoben keinerlei Einwände, als ich mich dazu setzte.

Zwei der Herren sprachen freundlich mit mir, der dritte hielt sich zurück. Auf Englisch fragte ich sie, ob sie den Präsidenten der *UNITED ARTISTS* kennen würden, der ja angeblich Österreicher sei. Diese Frage erregte gleichermaßen Verwunderung wie Erheiterung – Reaktionen, mit denen ich damals nichts anfangen konnte. Sie versprachen, ein Interview mit Mr. Pleskow zu vermitteln – eine schwierige Aufgabe, wie sie meinten, weil Mr. Pleskow alles andere als ein einfacher oder gar angenehmer Mensch sei. Am nächsten Tag fand das Interview statt. Der „schwierige Mr. Pleskow“ war, wie sich herausstellte, der wortkarge dritte Mann am Tisch des Gala-Diners. Er sprach ein fließendes, akzentfreies und leicht wienerisch angehauchtes Deutsch und

betonte mehrmals, dass er normalerweise keine solchen Interviews gebe, aber die beiden anderen Herren vom gemeinsamen Tisch am Vorabend hätten ihn dazu überredet...

Kurze Zeit später traf ich ihn wieder – und zwar im Mai 1977 – bei den Filmfestspielen in Cannes. Für gewöhnlich mietete er jedes Jahr das gleiche Zimmer des Carlton-Hotels. Tagsüber verbarrikadierte er sich darin, um sich dem Starrummel auf der Croisette zu entziehen. Bis auf einen Tag – da saß er unten auf der Terrasse. Ich war damals zum ersten Mal bei einem Festival und wollte noch einmal ein Interview mit dem großen Hollywood-Mogul – zum Thema „Starlets, die sich ausziehen um von Produzenten für den Film entdeckt zu werden“. In Eric Pleskows Miene zeigte sich – nach anfänglich überraschter Höflichkeit – eiskalte Ablehnung. Nicht wegen der nackten Starlets, über die hätte er wahrscheinlich ohne Probleme geredet, sondern wegen der Worte „österreichisches Fernsehen“. Er würde für österreichische Institutionen nicht zur Verfügung stehen!

Erst Jahre später konnte ich die genaueren Ursachen und die Tragweite von Erics Vorbehalten gegenüber Österreich ermessen. Und je mehr ich in den vielen Gesprächen mit Eric über seine persönlichen Erfahrungen mit der österreichischen Geschichte erfuhr – desto größer wurde mein Wunsch, ihn mit Österreich zu versöhnen und ihm zu beweisen, dass

es hier auch andere Menschen gibt, als jene unter denen er bis zu seiner Flucht im Jahr 1939 gelitten hatte.

In den 37 Jahren, die wir uns nun kennen, ist die Freundschaft immer tiefer geworden. Eric hat mit mir viele seiner Gefühle geteilt. Er hat mir erzählt, wie er buchstäblich in letzter Minute im Jahr 1939 als knapp 15-Jähriger sich und seine Eltern retten konnte. Er hat mir von seinem Bruder Herbert erzählt, der nach langer, schwerer Krankheit 1939 gestorben war und – wäre er nicht gestorben – wären Eric und seine Eltern sicher in einem KZ umgekommen, denn sie hätten ohne den kranken Herbert Wien nie verlassen, weil man ihm die anstrengende Flucht nicht hätte zumuten können. Er hat mir auch erzählt, was es für ihn bedeutet, dass es in Wien nur noch die Gräber seiner Familie gibt. Im Februar 2007 wurde Eric Pleskow zum Ehrenbürger von Wien ernannt und gab in seiner Dankesrede einmal mehr eine Kostprobe seines hintergründigen Humors: Er hätte gehört, so meinte er, dass ihm als Ehrenbürger ein Ehrengrab zustünde, aber auf dieses Geschenk der Stadt Wien wolle er gerne verzichten. Er hätte stattdessen einen anderen Vorschlag. Statt eines Grabes hätte er lieber ein Zimmer mit Aussicht auf Wien – und dies schon zu Lebzeiten. Der 90. Geburtstag wäre für dieses Geschenk doch ein schöner Anlass. □

EINE SCHAUSPIELERIN MIT „NESCHUME“ UND HERZ

EINE BEGEGNUNG MIT LIA KÖNIG, DER „FIRST LADY“ DES ISRAELISCHEN THEATERS

ELLEN PRESSER

Ende Januar 2014 kam ein Spielfilm in die Kinos, der sich erfreulich lange und gut hielt, obwohl er nicht gerade Blockbuster-Themen fokussierte: deutsch-israelische Befindlichkeiten, Vergangenheits- und Gegenwartsbewältigung, Holocaust-Schicksal, Generationenkonflikte und Behinderten-Alltag.

Der Film trägt den Titel *Hannas Reise* und beschreibt das Erwachsen- und „mentsch“-Werden einer jungen Deutschen, die einen Nachweis ihrer sozialen Kompetenz für ihre berufliche Zukunft braucht und binnen ein paar Wochen bei „Aktion Friedensdienst“ in Israel ihre Vorurteile und Gefühlsarmut gegen Selbstfindung und Herzwärme eintauscht. Dass der Film von Julia von Heinz, die das Drehbuch gemeinsam mit ihrem Mann John Questor schrieb, weit weg von betulichem Gutmenschentum mit Humor und Einfühlungsvermögen aufwartet, trug sicher sehr viel zu seinem Erfolg bei.

Sorgfalt bei der Besetzung spielte auch eine große Rolle: Hanna alias Karoline Schuch muss einmal pro Woche zu Dr. Gertraud Nussbaum, einer Holocaustüberlebenden. Diese wird verkörpert von Lia König, einer israelischen Theaterdarstellerin, die man von ihrer Bühnenpräsenz her mit Ida Ehre in Hamburg, Maria Becker in Zürich und Elisabeth Orth in Wien vergleichen könnte. Zur München-Premiere im Rahmen der Jüdischen Filmtage reiste Lia König an. Es war die Gelegenheit eine große Darstellerin hautnah zu erleben.

Das Theaterspielen wurde Lia König in die Wiege gelegt. Am 30. November 1929 kam sie in Łódź als Tochter zweier Schauspieler zur Welt. Ihr Vater Joseph Kamien (eigentlich Stein), gehörte zu den Gründern des jüdischen Künstlertheaters in Wilna. Vor der Judenverfolgung in Polen floh die Familie in die Sowjetunion. Früh verwitwet heiratete die Mutter Dina König erneut, nun den Schauspieler Itzik Havis. Nach dem Zweiten Weltkrieg gründete er in Bukarest ein jiddisches Theater, in dem auch seine Frau Dina auftrat. Eines Tages, es muss nach Lia Königs Erinnerung 1946/1947 gewesen sein, stellte sich ein gewisser Zwi Stolper aus Czernowitz vor, wurde als Schauspieler engagiert und lud die Siebzehnjährige auf einen Spaziergang ein. Er setzte ihr den Floh ins Ohr, begabte zu sein. Sie musste vor der strengen Zensur von Mutter und Stiefvater bestehen, die eine „gute Schneiderin für besser hielten als eine mittelmäßige Schauspielerin“. Das Vorsprechen im elterlichen Esszimmer mit einem Text von Scholem Alejchem ergab, sie sei begabt, aber besonders hübsch sei sie nicht. Offenbar sollte sie nicht zu übermütig werden. Denn an Attraktivität mangelte es der Mimin in den letzten siebzig Jahren keineswegs. Ganz im Gegenteil, der Dokumentarfilm *Lea Koenig's Loves* von Tali Ohaion, der ihre Erfolgsgeschichte über die Jahrzehnte zusammenfasst, zeigt die Wandlungsfähigkeit einer wahrhaft schönen Frau, die – wenn es eine Rolle verlangt – auch Mut zur Hässlichkeit entfalten kann. Zwi Stolper, der das alles schon beim ersten Rendezvous erkannte, als Lia aus Verlegenheit Puschkin zu rezitieren begann, wurde die Liebe ihres Lebens, der Mentor ihrer Karriere, ihr treuester und durchaus kritischer Fan.



Foto: Marina Meisel

Es gibt keinen großen Bühnenautor, den Lia König nicht gespielt hätte und Generationen von Israelis haben mit ihr Dramen der Weltkultur kennengelernt.

Um 1950 begann Lia Königs Bühnenkarriere im kommunistisch geprägten Rumänien; dazu gehörten viele ins Jiddische übersetzte sowjetische Stücke. Zwi Stolper begann zu schreiben; jedes Jahr gab es eine große Revue mit Liedern und Tanz. Zu ihren größten Erfolgen zählte die Hauptrolle im Bühnenstück *Das Tagebuch der Anne Frank*, für das sie eine Auszeichnung des rumänischen Kultur-Ministeriums erhielt. Doch selbst diese Anerkennung konnte über die Realität nicht hinwegtrösten: „Wir waren jung, wir wollten Freiheit, die Welt sehen“. Der größte Fehler des Regimes sei jegliches Ausreiseverbot gewesen. Als selbst die Einladung durch die Kommunistische Partei in Frankreich auf Ablehnung stieß, war das Maß voll. Als es eines Tages hieß, es gäbe Ausreisegenehmigungen – auf Grund eines Sponsors, der 1.400,- Dollar pro Juden zu zahlen bereit war – bildete sich schnell eine lange Schlange vor dem Innenministerium. Vierundzwanzig Stunden später waren König und Stolper erst mal ihre Jobs im Jiddischen Theater los. Nach einer schwierigen Wartezeit zogen Lia König und ihr Mann nach Israel, drei Jahre später konnte der Stiefvater folgen und ging so gleich ans Yidishpiel-Theater in Tel Aviv.

Der Mutter, die die Ausreise nicht mehr erlebte, hatte Lia König vor der Emigration noch versprechen müssen, nicht gleich in Jiddisch weiterzuspielen, sondern erst einmal in einen Ulpan zu gehen. Das sollte sich auszahlen. Denn Lia König bekam schon bald ihre erste Rolle am Israelischen Nationaltheater, der Habimah, und dort arbeitet sie noch heute. Ihre erste Rolle war die Eva in dem Brecht-Stück *Puntilla und sein Knecht Matti*. Als sie 2001 ihr vierzigjähriges Bühnenjubiläum feierte, empfingen die Vollblutschauspielerin im bis auf den letzten Platz gefüllten Auditorium Standing Ovations. Es gibt keinen großen Bühnenautor, den Lia König nicht gespielt hätte und Generationen von Israelis haben mit ihr Dramen der Weltkultur kennengelernt: *Die Stühle* von Eugene Ionesco, *Passion* von Peter Nicklas, *Der Kirchgarten* von Anton Tschechow, *Mutter Courage* von Bert Brecht und *Der Besuch der alten Dame* von Friedrich Dürrenmatt, *Bernarda Albas Haus* von Federico García Lorca, *Madame Rosa* von Romain Gary. Auch die wichtigsten israelischen Dramatiker spielte sie von Aharon Megged bis Hanoch Levin.

Der Kurztrip Mitte Januar 2014 nach München musste genauestens geplant werden, war Lia König zu dieser Zeit doch jeden Abend auf der Bühne, in drei Stücken, die nicht verschiedener sein könnten: das Drei-Personen-Stück *Etwas Gutes*, die Kriminalkomödie *Arsen und Spitzenhäubchen* und *Die Zeit der Liebe* über eine Ankunfts-geschichte in Eretz Israel. Dass Lia König in letzter Zeit wenig zum lesen kommt – zu den von ihr geschätzten Autoren zählt Amos Oz – verwundert nicht. Sie lernt immer noch neue Rollen, bewundert als Schauspielerpersönlichkeit Meryl Streep: „Sie hat die Kraft, eine Figur zu erschaffen – immer wieder aufs Neue.“ Lia König glaubt, das Theater sei ehrlicher als der Film: „Du atmest mit deinem Publikum, du spürst es, die Zuschauer sind mit dir.“

Doch egal wie beschäftigt Lia König ist, seit ihr Mann Zwi Stolper gestorben ist, versucht sie jeden Freitag sein Grab zu besuchen, reflektiert ihre Erlebnisse der Woche, wie sie dies zu Lebzeiten gemeinsam getan hatten. Die „First Lady“ der israelischen Theaterszene wurde mit Ehrendoktoraten der Bar Ilan- und Ben-Gurion-Universität sowie Preisen, zuletzt 2013, ausgezeichnet.

Die Mitwirkung an dem deutsch-israelischen Film *Hannas Reise* hat ihr sichtlich Spaß gemacht, zumal ihr wichtige Botschaften darin enthalten sind: „Wir alte Leute existieren – alte Menschen haben doch etwas zu sagen.“ Außerdem sei in Israel eine Bewegung entstanden aus der Erkenntnis, dass man sich in früheren Jahrzehnten gegenüber Holocaust-Überlebenden nicht fürsorglich genug benommen habe. Das mit dem Alter aber will man der Künstlerin kaum abnehmen. Sie sagt zwar, „eine gewisse Einsamkeit ist da“ und haushaltet mit ihren physischen Kräften. Doch wenn das Licht angeht und sie die Bühne betritt, und sei es ein Kino-Foyer, dann zeigt sie noch immer Haltung und Präsenz, Schönheit und Charme, eben eine Diva – mit „Neschume“ und Herz. □

UNBEKANNTE ZEUGNISSE DER SHOAH IN POLEN

„Wir beklagen das Ende der Ära der Zeitzeugen“, gab Wolfgang Benz – wieder einmal – zu bedenken und fuhr provokativ fort: „Sind wir denn wirklich an den Zeugnissen interessiert?“ Der Historiker kann sich offenbar nicht des Eindrucks erwehren, emotionale Betroffenheit sei attraktiver als das Wissen ums wirkliche Geschehen.



Als kürzlich die Murmeln auftauchen, mit denen Anne Frank gespielt haben soll, reagierten die Medien prompt. Benz, vormals tätig am Institut für Zeitgeschichte und von 1990 bis 2011 Leiter des renommierten Zentrums für Antisemitismusforschung in Berlin, ist einer der führenden Kenner der NS-Historiographie und gut vernetzt. Als er jedoch für das von Frank Beer angeregte Projekt, „erste Zeugnisse der Shoah in Polen aus den Jahren 1944 bis 1947“ zu veröffentlichen, einen Publikumsverlag suchte, musste er ernüchert feststellen: „Die Reaktionen waren schnell und drastisch“, nämlich rundum ablehnend.

Die 652 Seiten umfassende Edition, herausgegeben von Frank Beer, Wolfgang Benz und Barbara Distel, mit dem Titel *Nach dem Untergang* ist dann doch zustande gekommen, veröffentlicht in Kooperation von zwei kleinen, der Erforschung der NS-Zeit und ihren Folgen verpflichteten Verlagen – dem Metropol-Verlag in Berlin und dem Verlag Dachauer Hefte in München. 2012 war Benz vom Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ ausgezeichnet worden; das Preisgeld brachte er sogleich in das Projekt ein, um *Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission* veröffentlichen zu können.

Nichts Geringeres lag auch den Mitarbeitern der Zentralen Historischen Kommission am Herzen, die nach dreijähriger Tätigkeit im 1947 gegründeten Jüdischen Historischen Institut in Warschau aufging. Schon im Sommer 1944 nahmen jüdische Intellektuelle im von der Roten Armee befreiten Lublin die Dokumentation der NS-Verbrechen auf. Immer mehr Archivare, Historiker, Publizisten, die mit knapper Not im Untergrund, im La-

ger oder als Partisanen überlebt hatten, kamen hinzu. Schließlich waren es an die hundert Aktive, die sich der „Spurensuche und Beweissicherung des Judenmords“ widmeten. „Zwei Ziele wurden verfolgt“, führte Benz bei der Münchner Präsentation des gewichtigen Kompendiums aus, „zum einen die Unterstützung der Strafverfolgung der Verantwortlichen, zum anderen die Historiografie des Völkermordes“.

Die Ergebnisse der ersten drei Jahre Forschungsarbeit in fünfundzwanzig „Filialen“ von Krakau bis Bialystok mündeten in neununddreißig Bücher und kleinere Schriften in Polnisch und Jiddisch. Interviews mit siebentausend Überlebenden hielten die unmittelbaren Erfahrungen und Beobachtungen fest. „Warum sind im deutsch- wie englischsprachigen Raum diese jedermann zugänglichen Dokumente so wenig bekannt? In Deutsch wahrgenommen wurden gerade mal Mordechai Gebirtigs Liederzyklus *Es brennt* und Leon Weliczkers Bericht über das Sonderkommando 1005, das gezwungen war, Massengräber wieder zu öffnen, um die Spuren dieser Menschheitsverbrechen endgültig zu vernichten. Und zuletzt gab Feliks Tych, von 1995 bis 2006 Direktor des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau, 2008 *Erinnerungen von Kindern über den Holocaust* heraus, die zu den erschütterndsten Dokumenten zählen, denen man sich per Lektüre stellen kann.

Der Grund für die überlange Stille liegt in der Sprachbarriere. Mitherausgeber Frank Beer überwand diese, indem er die ausgewählten Schriften der Jüdischen Historischen Kommission übersetzte bzw. übersetzen ließ. Zwölf Berichte sind nun zugänglich. Sie beschreiben die Verfolgung und Vernichtung

von Juden in Bialystok und Lemberg, im Warschauer Ghetto, in Wilna und Zólkiew, in Klimontów, Sobibór und im Zwangsarbeitslager von Skarżysko-Kamienna.

Zwei Augenzeugenberichte, die nicht unterschiedlicher hätten sein können in ihrer Darstellung einer kaum erträglichen,

grausamen Wirklichkeit, sollen stellvertretend kurz vorgestellt werden. Da ist die poetische wie peinvolle Reflexion von Rachel Auerbach (1903-1976), niedergeschrieben im Jahr 1946. Die Gelehrte und Publizistin hatte sich am 7. November 1945 mit acht Menschen – Mitgliedern der Jüdischen Historischen Kommission, fünf ehemaligen Treblinka-Häftlingen und einem Pressefotografen – dorthin begeben, wo eines der berüchtigtsten Vernichtungslager gelegen hatte. Ihre Aufzeichnungen tragen den Titel *Auf den Feldern von Treblinka*. Auerbach hatte auf Initiative von Emanuel Ringelblum, dem Initiator des Untergrundarchivs „Oneg Shabat“, im Warschauer Ghetto eine Suppenküche organisiert und nach ihrer Flucht ihre Chronik über das Ghetto weitergeführt. Vier Tage weilte ihre Gruppe zur Erforschung der deutschen Verbre-

chen in Treblinka. Was die Schriftstellerin dort so aufbrachte, dass sie über „Plünderer und Marodeure“, ja „menschliche Schakale und Hyänen“ schrieb, muss man selbst lesen. Selten hat die emotionale Floskel, es könne einem das Herz brechen, mehr Berechtigung als bei der Lektüre ihres Textes. 1950 ging Auerbach nach Israel, wo sie an der Errichtung der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem mitwirkte.

Dagegen war der Augenzeuge Ber Ryczywól ein einfacher Mann aus dem jüdischen Volk, ein Gerer Chassid, der „kaum lesen und schreiben kann“, wie seine Interviewerin Bluma Wasser – Ehefrau von Hersch Wasser, dem Sekretär des geheimen Warschauer Ghettoarchivs von Emanuel Ringelblum – festhielt. Darum konnte er seinen Bericht *Wie ich die Deutschen überlebte* nur mündlich zu Protokoll geben. Er schaffte es, getarnt als polnischer Bettler, der über die Dörfer zog, durchzukommen. Ständig unterwegs erlebte er den alltäglichen polnischen Antisemitismus, Denunziantentum, die Grausamkeit der deutschen Besatzer, die Hilfsbereitschaft einzelner trotz eigener Not und die Unberechenbarkeit des Schicksals kennen: „Ein Goy hat mich mit einem Stecken auf den Kopf geschlagen und geschrien: ‚Jude geh heim!‘ Ich sage ihm: ‚Was soll das? Ich habe nichts zu essen!‘ Da gibt er mir den Rat, ich soll sterben, damit es einen Antichristen weniger gibt, und schlägt mich.“

Ellen Presser

Frank Beer/Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944-1947*, Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission, Metropol Verlag & Verlag Dachauer Hefte, 2014, 652 Seiten, 29,90 Euro.



Zur permanenten Ausstellung *Unsere Stadt! Jüdisches Wien bis heute* im Jüdischen Museum erschien ein eindrucksvoller Katalog, dessen Cover Theodor Herzls Fahrrad zielt. Die Reise beginnt mit dem Jahr 1945 und führt bis in die Wiener jüdische Gegenwart. Skizziert wird der

schwierige Weg einer total zerstörten jüdischen Gemeinde, die 1938 - sieben Jahre zuvor - noch die größte deutschsprachige und die drittgrößte Gemeinde Europas gewesen war, bis zu ihrer heutigen überschaubaren, aber äußerst lebendigen Präsenz. Unmissverständlich wird dabei klar, dass die jüdische Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg nicht auf die Unterstützung der österreichischen Regierung(en) zählen konnte - im Gegenteil. Ihre heutige Größe erreichte sie nur durch den Zuzug von Juden aus Osteuropa.

Unsere Stadt! Jüdisches Wien bis heute. Die neue permanente Ausstellung im Jüdischen Museum Wien. Hrsg. von Werner Hanak-Lettner und Danielle Spera, Wien 2013, 278 Seiten, 29,90 Euro.



Die Erinnerung an bedeutende Ereignisse von Generation zu Generation weiterzugeben ist ein wichtiger jüdischer Grundsatz. Dies gilt besonders für Pessach, jenen Feiertag, der im Frühjahr begangen wird. Jedes Jahr am Sederabend, der den Eingang zu diesem Feiertag markiert, lesen Juden in aller Welt die

Geschichte von der Befreiung der Juden aus der Sklaverei und vom Auszug aus Ägypten – die Haggada schel Pessach. Ein besonderes Buch, das meist auch illustriert ist. Der Wiener Künstler Arik Brauer hat eine neue Haggada geschaffen, die 24 beeindruckenden Kunstwerke werden bis 25. Mai im Jüdischen Museum gezeigt. Mit der wertvollen neuen Illustration wird ein intensiver Blick auf diese zentralen Ereignisse der jüdischen Geschichte ermöglicht. Kommentiert werden die biblischen Texte vom Wiener Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg, dem israelischen Autor Joshua Sobol und Erwin Javor. Auf der beigelegten CD singen Arik und Naomi Brauer Pessachlieder.

Von Generation zu Generation. Die neue Haggada von Arik Brauer, (inklusive CD mit Pessachliedern) Herausgegeben von Erwin Javor, Theopsis GmbH, Bad Vöslau 2014, 124 Seiten, 29,90 Euro.



Der 10. Band des vom Jüdischen Museum Wien herausgegebenen Wiener Jahrbuchs für jüdische Geschichte, Kultur und Museumswesen ist im Zusammenhang mit der neuen permanenten Ausstellung entstanden, die im November 2013 eröffnet wurde. Dieser Band zeichnet die begleitenden Reflexio-

nen zur Konzeption der neuen Dauerausstellung nach und gibt Einblick in die Kommunikation mit zwei Gruppen, die für die Arbeit am Museum von immanenter Bedeutung sind: zum einen die BesucherInnen des Museums, die sich aus unterschiedlicher Motivation und mit verschiedenem Hintergrund für einen Besuch im Jüdischen Museum Wien entscheiden, zum anderen die WissenschaftlerInnen und AutorInnen, die in ihren Disziplinen und Themen immer wieder auch jene Felder durchdenken, die von jüdischen Museen thematisiert und „ausgestellt“ werden.

Danielle Spera/Werner Hanak-Lettner (Hrsg.): *Jüdische Museen zwischen gestern und morgen. Reflexionen mit involvierter Außenperspektive,* Studienverlag, Innsbr./Wien/Bozen 2013, 192 Seiten, 29,90 Euro.

Buch Ecke

Amerika

Eine Großmacht, besonders eine Supermacht ist selten beliebt. Aber die USA gilt nicht nur einfach als bedrückend, sie gilt als schlecht, moralisch negativ besetzt. Nackte Habgier, Streben nach der Weltherrschaft, die jüdischen Wall Street Interessen im Jargon vor 1945 oder, im analogen Jargon nach 1945 der wirtschaftlich militärische Komplex des Wall Street Imperialismus als die einzigen Triebfedern. Der Zweite Weltkrieg wurde im wesentlichen von der Sowjetunion gewonnen, der Marshallplan diente ausschließlich dazu, Absatzmärkte für US Ausschussgüter zu sichern, der Koreakrieg gab einem österreichischen Völkerrechtler Gelegenheit, über den Militäreinsatz von Pest Flöhen zu fabulieren, Vietnam erregte die gesamte Menschheit in Empörung, im Irak ging es nur ums Erdöl, Afghanistan eine Katastrophe, also eine Schuldkonto, das seinesgleichen in der Geschichte sucht. Im Kurztext: „america bashing“ ist in, in den Medien, den Hörsälen, bei den Wirtshausstrategen der Linken und der Rechten. Außerdem werde nach irgendeiner geschichtlichen Notwendigkeit dieses auf Heuchelei, Finanzinteressen und Brutalität aufgebaute Gebäude sowieso von selbst in sich zusammenbrechen, was jenseits aller Realität ist und deswegen umso inbrünstiger gebetet wird. Alles ein Nonsense, sagt Pelinka und liefert unter Benützung vieler amerikanischer Quellen und historischer Referenzen eine Inventur der keineswegs geringen Schwächen und Mängel mit denen die USA ausgestattet sind (Arbeitslosigkeit, das Bildungssystem, mangelnde Infrastrukturen, die immer weiter auseinanderklaffende Einkommensschere) aber auch der Stärken der USA, die in seiner Darstellung überwiegen: die Regenerationsfähigkeit, die wirt-

schaftliche und gesellschaftliche Dynamik, die Aufstiegschancen, um zum Schluss zu kommen, dass die Unterschiede zwischen alter und neuer Welt graduell, nicht fundamental sind. Niemand kann leugnen, dass sich ein Großteil der Welt in vielem, etwa den Prinzipien, wie sie in der amerikanischen Verfassung festgelegt sind, nach diesen Mustern orientieren; im politischen nach Demokratie, Meinungs- und Gedankenfreiheit, Gewaltenteilung, check and counterchecks, freilich allzu oft mit Adaptionen, die mehr ein Zerrbild sind, als dem Vorbild entsprechend, im wirtschaftlichen ein überwiegend grundsätzliches Bekenntnis zum freien Markt, das letztendlich von Vordenkern aus Europa mitgeprägt wurde. Die oft negativ konnotierte Rüstungskomponente sollte nicht als isoliertes Phänomen wahrgenommen werden. Sie ist aufs engste verknüpft mit der technologisch innovativen Überlegenheit auf allen Gebieten und dem Zusammenwirken marktwirtschaftlicher Komponenten. Auch die Sowjetunion verfügte über eine beachtliche militärische Stärke nicht bloß im konventionellen Bereich, nur war mit ihrem Unterhalt die Leistungsfähigkeit des Staates überfordert. Allein die USA war in der Lage, die enormen Rüstungskosten, unabhängig nun davon ob sie notwendig und berechtigt sind, zu tragen und wirtschaftlich zu prosperieren. Zur Bestätigung der militärischen Schutzfunktion der USA verweist Pelinka darauf, wie sehr die osteuropäischen Länder nach Ende des Kommunismus den Beitritt zur NATO als gleichrangig, ja vorrangig zum Beitritt zur EU empfunden haben. Ihre Freiheit war nur als eine Freiheit „Made in USA“ garantiert. Das europäische Verteidigungspotenzial stand und steht kaum auf

dem Papier und konnte niemand das Gefühl der Sicherheit verleihen. Hier war kein Platz für Neutralität oder Blockfreiheit. Auch die Dritte Welt fühlte sich mit dem Wegfall des kalten Krieges nicht mehr zu einer Distanz gegenüber den USA verhalten. Nun ist China gewiss eine aufstrebende Groß- vielleicht Supermacht, aber weder das chinesische Gesellschaftsmodell, noch sein militärisch politisches Standing veranlasst die Dritte Welt zu einer Annäherung, eher das Gegenteil. Der irreversible Prozess der Globalisierung, den die einen als Unterwerfung definieren, kann auch als ein solcher der Synchronisierung zwischen USA und Europa, ja vielleicht der ganzen Welt, betrachtet werden. Und immer noch gibt es einen brain drain in die USA, Nobelpreisträger kommen immer noch überwiegend aus amerikanischen Universitäten. Wie Pelinka treffend sagt: allem Gerede vom Abstieg Amerikas zum Trotz wollen die Massen in der Welt nach Amerika und nicht von dort weg. Insofern mag man ihm daher wohl ein wenig zögernd angesichts der Präpotenz, mit der sich amerikanische Einrichtungen über die Belange, beispielsweise in Fragen der Überwachung, von Feind und Freund gleichermaßen hinwegsetzen und einer astronomischen Verschuldung von 16.000 Milliarden Dollar und einer Verschuldung der amerikanischen Haushalte von 14.000 Milliarden letztendlich doch beipflichten, dass wir alle Amerikaner sind, zumal er mit Überzeugungskraft einer ebenso ehrlichen wie wohl temperierten Sympathie für die USA plädiert.

Heimo Kellner

Eine kleine Fußnote (bitte nicht böse sein: sprachliche Ungeheuer wie „Katholikinnen und Katholiken“ und ähnliche sind entbehrlich) - deckt sich nicht mit der Meinung der Redaktion



Anton Pelinka: **Wir sind alle Amerikaner. Der abgesagte Niedergang der USA**, Braumüller Verlag, Wien 2013, 192 Seiten, 22,90 Euro.

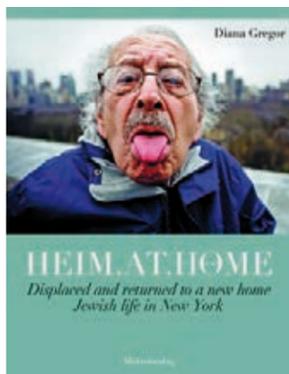
Heimat

Wer heute schlicht und einfach, ohne Anführungszeichen von Heimat spricht, vielleicht gar zugibt, sie zu lieben, der kann eines leicht abschätzigen Stauens gewiss sein. Zu sehr sind diese Begriffe in der Vergangenheit missbraucht worden. Erstaunlicher Weise sind es nun gerade diese Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, die sich zu ihrer Heimat Österreich bekennen, ohne Scheu vor Emotionen und Sentimentalität. Und man kann, wenn man ihre Erinnerungen hört, sich kaum dagegen wehren, dass ihre Gefühle auf den Zuhörer übergreifen.

Es hatte begonnen mit den Erzählungen einer Großmutter. Diese hatte mit der eigenen Tochter kaum über ihre Erlebnisse in der NS-Zeit gesprochen, doch bei Kaffee und Gugelhupf mit der Enkelin ließ sie ihren Erinnerungen freien Lauf. Diana Gregor notierte sich die Geschichten, Daten, Namen und begann eine Sammlung von Interviews mit zehn in New York lebenden Holocaust Überlebenden. So lässt sich Kurt Sonnenfeld vernehmen, der 1987 zum ersten mal nach der Vertreibung wieder nach Wien kam: „Wien ist jener Ort, an dem ich geboren wurde. Und dazu stehe ich. Mein österreichischer Background ist ein wesentlicher, ganz wichtiger Bestandteil meiner Identität – alleine schon weil ich das lehren möchte, wofür meine Eltern

eingetreten sind, wofür sie gekämpft haben. Meine politischen Ideale und Standpunkte sind auf Basis der sozialdemokratischen Werte, die meine Eltern vertraten, entstanden. Ohne diese österreichische Komponente wäre ich nie der Mensch geworden, der ich heute bin. Für immer. Ich bin ein Wiener der in New York lebt. Und manchmal ein New Yorker, der zu Besuch nach Wien kommt.“ Das heißt nun nicht, dass die bitteren Augenblicke des Abschieds, der Flucht ausgeblendet sind. Wie Frederic Morton, der in den USA fest etablierte Schriftsteller, sich ausdrückt: „Die Nostalgie für und die Liebe zu Österreich muss durch ein gewisses Maß an Hass unterdrückt werden, denn in dem Dämonen von Heimatliebe und Heimweh muss man mit den im gelben Engeln aus Hass und Abneigung entgegenwirken.“ Und gleich darauf: „In Wien, Wien nur du allein ringe ich mit jenem Teil meiner Persönlichkeit, der anlässlich dieser Melodie einfach nur weinen und schluchzen möchte. Und das, obwohl dieses Stück eigentlich ausgesprochen kitschig und schmalzig ist. Aber tief im Inneren unseres Seins brechen alle Holocaust Überlebenden bei diesem Lied in Tränen aus.“ Man sollte sich hüten diese Gefühle geringschätzig als gefühlsselige Nostalgie und Verklärung abzutun, dafür sind sie zu aufrichtig.

H.K.



Diana Gregor/David Plakke: **Heim.at.home. Vertrieben und angekommen. Jüdisches Leben in New York**, Metro Verlag, Wien 2012, 160 Seiten, 25 Euro.

Traumzeit für Millionäre

Der an der Universität Linz lehrende österreichische Historiker Roman Sandgruber hat mit seiner reich illustrierten Studie über die 929 vermögendsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910 ein unentbehrliches Grundlagenwerk für künftige Historiker und weitere biographische Forschungen vorgelegt. Ausführlich beschreibt er die Herkunft, die Branchen und Geschäfte der Millionäre. Sein Ergebnis fasst er in einem Satz zusammen: „Sie sind zu 90 Prozent männlich, zu fast 60 Prozent jüdisch, zu 10 Prozent von altem Adel.“ Bereits an zweiter Stelle nach Rothschild stand ein Vorstandsmitglied der IKG, der Gouverneur der Österreichischen Boden-Creditanstalt Theodor Ritter von Taussig. Weitere bedeutende Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde in der Liste sind der Kohlenhändler Adolf Schramek, der den Synagogenbau in der Pazmanitengasse finanzierte, der Glühlampenfabrikant und Mitstreiter Theodor Herzls Johann Kremenezky, die Wohltäterin Charlotte von Königswarter, Charlotte Klinger, die Witwe des Präsidenten der IKG Heinrich Klinger, Bruno von Pollack Parnau, Vizepräsident der Union österreichischer Juden sowie der Architekt und Gemeinderat Wilhelm Stiassny. 535 der 929 Millionäre oder 57,6 Prozent waren jüdischer Herkunft, aber viele waren assimiliert und betonten die deutsche Kultur. Von den 474 hoffähigen Adelsfamilien standen nur 60 auf der Liste. Sandgruber schreibt: „Judentum und Aristokratie haben Ähnlichkeiten: im Denken in langen Stammbäumen, in den arrangierten Ehen und in den endogamen Heiratssystemen.“ Für die Literaturgeschichte interessant sind in der Liste die Väter von Hermann Broch, Stefan Zweig, Heimito von Doderer und die Brüder



Roman Sandgruber: **Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910**, Styria Premium Verlag, Wien/Graz 2013, 495 Seiten, 34,99 Euro.

von Karl Kraus, Arthur Schnitzler und des Philosophen Rudolf Goldscheid. 1938 waren noch 190 Millionäre am Leben. 111 von ihnen waren jüdisch, 18 wurden ermordet, fünf begingen Selbstmord und 40 wurden vertrieben. Sandgruber schließt seine Darstellung mit der Feststellung, dass die jüdische Gemeinde klein blieb, die Vertriebenen nicht zurückgeholt wurden: „Es ist eine versunkene Welt geblieben.“ Der zweite Teil beschreibt die Jahreseinkommen und die Kurzbiographien der Millionäre, in vielen Fällen mit entsprechenden Literaturhinweisen.

Evelyn Adunka

Wiener Vorstadt

Die Vitae der zahlreichen prominenten Juden aus Kultur, Wissenschaft und öffentlichem Leben sind hinlänglich samt ihrer Habitat und ihren Lebensumständen ausgelotet, dokumentiert und beschrieben. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass auch in den proletarischen Vierteln zahlreiche Juden lebten und wirkten. Diese Lücke schließt ein Buch über das jüdische Leben in den Wiener Vorstädten, das über 60 Einzelbiographien präsentiert. Das Buch ist nicht rein chronologisch angelegt, sondern nach sachlichen Schwerpunkten, etwa nach den Berufen, die Juden ausgeübt haben. Allerdings auch nach der Geschichte einzelner Betriebe und enthält auch individuelle Biografien, die zum Teil bis in die Jetztzeit reichen. Das Leben in den beiden Vorstadtbezirken Hernals und Ottakring war Teil der allgemeinen Geschichte der beiden Bezirke, in der sich wiederum die großen historischen Ereignisse widerspiegeln. Zu Beginn der Industrialisierung gab es eine starken Zuwanderung. Der heutige 16. Bezirk wurde rasch zum wichtigsten Industriegebiet mit extrem dichter Verbauung. Es dominierten Tabakverarbeitung und Brauerei, daneben gab es eine Unzahl von Kleinbetrieben, besonders in der Textilbranche, wo vor allem Frauen in Heimarbeit beschäftigt wurden. In weiteren Berufen waren die Drechsler, Tischler, Schuster, Schlosser unter Nichtjuden und Juden gleichermaßen vertreten. Neben dem jüdischen Großbürgertum, das die Monarchie und ihr Kulturleben so sehr prägte, gab es eben auch in den Arbeiterbezir-



Evelyn Adunka/Gabriele Anderl:
Jüdisches Leben in der Wiener Vorstadt. Ottakring und Hernals, Mandelbaum Verlag, Wien 2013, 390 Seiten, 24,90 Euro.

ken ein intensives jüdisches Leben und gleichzeitig ein intensives Zusammenleben mit dem Mehrheitsvolk. Eindrücklich wird illustriert, wie die Geschichte des Bezirks von den Juden mitbestimmt wurde. Beispiel dieser fruchtbaren Symbiose war der Industrielle Küffner, 1864 Gemeinderat, von 1869 bis zu seinem Tod 1882 Bürgermeister der damals noch eigenständigen Gemeinde Ottakring. Der Rabbiner des Stadttempels nannte ihn einen „treuen Anhänger seiner väterlichen Religion

und weil er ein treuer und begeisterter Anhänger des Judentums war, darum glänzte er als Bürger und handelte bei allem als ein Edler. So wurde durch die christlichen Bürger unter den dahin geschiedenen Bürgermeister Ottakring aus einem Vorort der Residenz zu einem Vorposten der Brüderlichkeit und musterhafter konfessioneller Eintracht.“ Im Übrigen waren Juden selbst außerordentliche inhomogen in beruflicher, sozialer und politischer Hinsicht. Das religiöse Bekenntnis war im Alltag für die einzelnen Personen von ganz verschiedener Bedeutung. Eine nicht unbedeutende Zahl war aus der israelitischen Kultusgemeinde ausgetreten und in der Folge konvertiert oder konfessionslos. Ebenso gab es eine beträchtliche Zahl gemischter Ehen und Kinder aus solchen Ehen. Grund für die Abwendung vom Judentum konnte der Wunsch sein, der Diskriminierung zu entkommen, die Hoffnung auf bessere gesellschaftliche Aufstiegschancen, tiefe innere Überzeugung oder auch die Eheschließung mit einem nichtjüdischen Partner. Es war naheliegend, dass sich auch die Juden, dem Trend der Umgebung, folgend politisch engagierten, sei es – überwiegend – bei den Sozialdemokraten oder auch bei den Kommunisten. Von Antisemitismus, der der Sozialdemokratie nachgesagt wird, wird wenig berichtet, auf der unteren Ebene der Bezirksorganisationen, der Kinderfreunde, der Roten Falken war das offenbar kein Thema. Erwähnenswert die abenteuerliche Geschichte des Ernst Frey, der nach der Flucht nach Frankreich beim Vietcong

landete, wo er es bis zum Rang eines Oberst brachte, 1951 nach Wien zurückkehrte, sich dann als Pazifist engagierte und zum Katholizismus konvertierte. Jedenfalls gewinnt man den Eindruck, dass das Zusammenleben der kleinen Leute weit weniger von strengen Vorurteilen und politischen Antipathien geprägt war, dass sich vielmehr ein gewisses Nachbarschaftsverhältnis, eine Grätzeldentität entwickelte. Der Umstand, dass es sich neben der wenigen Großunternehmer hauptsächlich um Kleingewerbler und Angestellte handelte, schließt nicht aus, dass auch dort herausragende Persönlichkeiten ins Rampenlicht getreten sind, so zum Beispiel Alfred Adler, der Begründer der individualpsychologischen Schule, der Komponist Eisler, der in den USA lebende Erfolgsautor Frederic Morton (Fritz Mandelbaum), die Maler Arik Brauer und Ernst Fuchs. Es zeigt sich, dass Geist und Kreativität überall blüht und nicht an herrschaftliche Wohnungen und großbürgerliche Apanagen gebunden ist. Gebührend Raum finden auch die Arisierungen und Raubmaßnahmen, die große Unternehmungen wie Brauereien und Rechtsanwaltskanzleien bis zu Apotheken und kleine Einzelhändler und Gewerbetreibende umfasste. 1946 zählte man in den beiden Bezirken nur noch 75 Personen jüdischen Glaubens.

Außerordentlich belebt wird die Lektüre durch die zahlreichen immer wieder eingefügten wortgetreuen Interviews mit Überlebenden.

Heimo Kellner

Nervenfieber

Claudia Erdheims neuer Roman *Betty, Ida und die Gräfin. Die Geschichte einer Freundschaft* seziert die Wiener Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Wer den gemächlichen, im behaglichen bürgerlichen Salon oder in den ruhigen Gewässern der weltentrückten Poesie angesiedelten Roman vermutet, wird schnell seinen Irrtum erkennen. Der Roman besticht zwar mit anmutigen Dialogen und mancher gehobenen ästhetischen Diskussion, ist aber mit dem „Herzblut der Poesie“ geschrieben. Zwei der drei weiblichen Protagonistinnen in Erdheims Roman sind Dichterinnen. Zuallererst die Lyrikerin Betty Paoli, die aussieht „wie eine, die eher Geschichten hat als Gedichte schreibt“. „Dunkle ruhelose Augen“, „ein satirisches Lächeln“ und „etwas Leidenschaftliches, Konvulsivisches“. Betty, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen muss und ohne Zigarren nicht arbeiten kann, kennt alle „geistigen Größen“ Wiens. Franz Grillparzer, Heinrich Laube, Ferdinand von Saar, Adalbert Stifter, Nikolaus Lenau u.a.m. gehören zu ihrem Freundeskreis und sind daher auch häufige Gäste in Erdheims Roman. Dann die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach – ehemalige Comtesse Dubsky – „eine gescheite, empfindsame Frau, eine vortreffliche Persönlichkeit“ von „unendliche[r] Güte“, wie Betty Paoli gleich bei ihrem ersten Treffen feststellt. Keine Dichterin, aber von ebenso prächtigem literarischem Spürsinn und Geschmack und von einer genauso „starke[n] und tiefühlende[n] Natur“ ist die dritte im Bunde – Ida Fleischl, eine Dame aus dem jüdischen Großbürgertum. Dichten und das gemeinsame Tarockspielen sind der Lebenssinn dieser drei Frauen. Man genießt das Salonleben in Wien, man reist (wobei der Leser ein Stück Geschichte der Eisenbahnfahrt mit auf den Weg bekommt) und man geht ins Theater. Erdheim enthüllt ein ganzes Kapitel glamouröser Wiener

Theatergeschichte – so neben einigen Burgtheaterintrigen die Entwicklung des Burgtheaters unter Heinrich Laube oder die Wiedereröffnung des Carltheaters nach einer vorläufigen Schließung im Revolutionsjahr 1848 mit Nestroys *Die beiden Nachtwandler*. Doch die Geschichte der Freundschaft der drei Frauen ist auch die Geschichte der Kataklysmen und Eruptionen im Habsburger Reich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Wir erleben in diesem Roman, den man mit gutem Recht einen historischen nennen kann, nicht nur viel Wiener Lokalkolorit (einschließlich böhmischer Speisen wie Golatschen und Powidltascherln), sondern auch die Märzrevolution von 1848 und Fürst von Metternichs Rücktritt, den Kampf um die Gewährung der Judenemanzipation, den Ausbruch der Cholera und die Schlacht bei Königgrätz im Jahre 1866. Ein Seismograph der österreichischen Gesellschaft, die auch den schlummernden und sein hässliches Haupt zunehmend erhebenden Antisemitismus mit seinen Schimpfparolen wie „Saujuden hinaus“ oder „Haut die Juden nieder“ nicht verschweigt. Selten ist die Nervosität der Zeit so einfühlsam und zugleich so präzise erfasst worden wie in Erdheims *Betty, Ida und die Gräfin*. „Ruhe, Müßiggang und frische Luft“ lautet das Rezept der zeitgenössischen Ärzte gegen die Nervosität, die große Geißel, die – wie man sieht – lange vor der Jahrhundertwende am Werk war. Kuren und Ärzte, darunter große Namen wie Hyrtl, Chrobak, Billroth oder Breuer, sind aus diesem Roman, der auch ein faszinierendes Panorama der damaligen Modekurorte Ischl, Baden, Franzensbad, Karlsbad usw. unterbreitet, nicht wegzudenken. Claudia Erdheim lässt das gesamte Arsenal der ärztlichen Kunst von damals auffahren – Blutegel, Molke, Schwefel- und Solebäder, Elektrisieren, diverse Mittel gegen Zahnschmerzen. Diese Verschränkung von Litera-



Claudia Erdheim: **Betty, Ida und die Gräfin. Die Geschichte einer Freundschaft**, Czernin Verlag, Wien 2013, 352 Seiten, 24,90 Euro, eBook 14,99 Euro.

tur- und Medizingeschichte bzw. Nervositätsdiskurs lässt die weiblichen Zentralfiguren als Menschen aus Fleisch und Blut und nicht als Exemplare aus dem literaturgeschichtlichen Herbarium erscheinen. Nicht zuletzt ist es aber auch eine Geschichte der ärztlichen Ohnmacht wie im Fall von Idas Sohn Ernst Fleischl von Marxow, der sich während einer Obduktion mit Leichengift infiziert hatte und mehrmals erfolglos operiert wurde. Aus dieser ärztlichen Ohnmacht sollten bald neue Heilmethoden wie die Psychoanalyse entstehen, doch es zeugt von Claudia Erdheims Um- und Weitsicht, dass sie zwar Sigmund Freud – neben Sigmund Exner ein guter Freund Ernst Fleischls – in ihrem Roman auftreten und Betty elektrisieren lässt, aus dieser Episode aber keine Dividenden zieht, um beispielsweise einen Freud-Roman zu schreiben. Viel wichtiger in ihrem Buch als Freud ist dessen Mentor Dr. Josef Breuer, der Familienarzt der Fleischls, der im besten Sinne Medizin und Literatur verbindet, steht er doch den Protagonistinnen – vor allem der Gräfin Marie von Ebner-Eschenbach – sowohl mit medizinischem als auch mit literarischem Rat immer zur Seite. „Genie und Leidenschaft“ ergießen sich in diesem Roman also nicht „in erhabenen Orkanen“ und „prachtvollen Blitzen“, wie sich die Protagonistinnen dies wünschen, sondern sind von ihrem zermürbenden Schmerz und Leid, von ihren „Herzkrämpfen“ gezeichnet. Die dramatische Kunst der Autorin verbindet die Darstellung der „Seelenkämpfe“ der Figuren mit den Geschicken des „zusammenbrechende[n] Reich[s]“, enthält aber nichts Apokalyptisches, sondern überrascht immer wieder mit subtilen humoristischen Akzenten. Mit ruhigen, sicheren Strichen seziert Erdheim die „innere Unruhe und Zerrissenheit“ ihrer Figuren und trifft den innersten Nerv einer „überreizten Zeit“.

Galina Hristeva

Die Exekutive des Europäischen jüdischen Kongresses (EJC) tagte in Wien und hat sich dabei unter anderem mit akademischen und anderen Boykottmaßnahmen gegen Israel beschäftigt, wie Gastgeber und Vizepräsident des EJC Ariel Muzicant betonte. Der EJC sprach mit Bundespräsident Fischer über Antisemitismus, Iran und Israel, den steigenden Antisemitismus in Europa, die bedrohliche Situation in der Ukraine, der zu erwartende Rechtsruck bei der bevorstehenden Wahl der Abgeordneten des Europäischen Parlaments, vor allem aber die Bedrohung Israels

EJC TAGTE IN WIEN

durch den Iran. Die EJC-Delegation lobte die österreichischen Gesetze gegen Hassverbrechen, doch sprach sie mit dem Bundespräsidenten auch über den zunehmenden Antisemitismus in der Alpenrepublik. „Während Österreich zu den europäischen Ländern mit den besten Gesetzen gegen Aufstachelung zu Hass und Neonazismus gehört, ist die Zahl antisemitischer Zwischenfälle dramatisch gewachsen“, sagte EJC-Präsident Moshe Kantor. „Wir müssen wachsam sein gegenüber allen Formen von Antisemitismus, Hass und Fremdenfeindlichkeit.“ „Die nukleare Bedrohung ist heute ernster als jemals zuvor“, betonte Kantor nach dem Zusammentreffen mit dem Staatsoberhaupt. Der internationale Druck auf den Iran sei gesunken, und das Land erhole sich von seiner wirtschaftlichen Krise. Jene Teile des Atomprogramms, die derzeit eingefroren seien, würden bald wieder in Angriff genommen, zeigte sich Kantor überzeugt. Der EJC appelliere daher an die Politik, hier weiter entsprechend Druck auszuüben, damit das gesamte Atomprogramm des Iran heruntergefahren werde. Zu wünschen übrig lasse auch die Bekämpfung des Antisemitismus in einzelnen Mitgliedsstaaten: In Ungarn und Frankreich sei die Situation besorgniserregend, massive Probleme gebe es auch in Schweden und Griechenland, so Kantor. Während die Juden in der Diaspora um die Sicherheit Israels fürchten, gibt es auch innerhalb Europas und vor seinen Türen Anlass zur Sorge. Dieses Frühjahr wird das Europäische Parlament neu gewählt. Man gehe davon aus, dass 20 Prozent der Sitze an Mandatäre ultrarechter Parteien gehen und auch einige sehr linke Fraktionen Sitze erringen, sagte Kantor. Das widerspreche dem Geist, aus dem heraus die EU geboren wurde: als Friedensprojekt und Antwort auf das Grauen des Zweiten Weltkriegs. □

Nr. 1 in Lebensqualität heißt auch:



Bezahlte Anzeige

Alle Infos auf www.bildung.wien.at

**Wien.
Die Stadt
fürs Leben.**



Wien bietet jungen Menschen Bildungschancen wie keine andere Stadt. Vom Gratis-Kindergarten für einen erfolgreichen Schulstart über die Wahlmöglichkeiten verschiedenster Schultypen und universitärer Einrichtungen bis hin zu den städtischen Büchereien mit virtuellen Zweigstellen im Internet. Dieses Bildungsangebot führt zu Spitzenwertungen Wiens – sei es durch die UNO Habitat Studie oder die gerade erschienene Mercer Studie, die Wien weltweit als Nr. 1 in Lebensqualität auszeichnet.

Stadt  Wien
Wien ist anders.

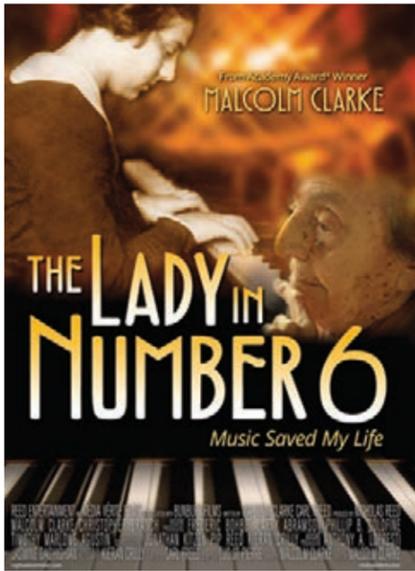
iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG

INNOVATION ...

... sichert Wohlstand!

www.iv-net.at





And the Oscar goes to **The Lady in Number 6. Music saved my Life.** In diesem Dokumentar-Kurzfilm von Malcom Clarke und Nicholas Reed erzählt, die eine Woche vor der Oscar-Verleihung verstorbene 110jährige Pianistin, **Alicia Herz-Sommer** aus ihrem Leben.

Der 38 Minuten lange Streifen beginnt in ihrer Geburtsstadt Prag, wo Onkel Franz (Franz Kafka), Gustav Mahler, Sigmund Freud, Max Brod und andere Berühmtheiten häufig zu Gast bei dem Fabrikantenehepaar Sofie und Friedrich Herz waren. Bereits als Kind entdeckte sie ihre Liebe zur Musik, bekam mit 5 Klavierunterricht und debütierte als Teenager in einem Klavierkonzert. Sie war das jüngste Mitglied der Deutschen Musikakademie Prag und wurde bald auch international bekannt. 1931 heiratete sie den Gei-

ger Leopold Sommer und sie bekamen einen Sohn – Stephan, der sich später Raphael nennen wird. Als die Nationalsozialisten einmarschierten, bekam Herz-Sommer Auftrittsverbot. Es entwickelte sich ein reges Hauskonzertleben, an denen auch Herz-Sommer und ihre aus Wien stammende Freundin Edith Kraus mitwirkten.

1943 wurde sie mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn nach Theresienstadt deportiert. Dort trat sie in Konzerten für die Häftlinge mehrfach auf – ihre Freude am Klavierspielen hat ihr in dieser schweren Zeit beim Durchhalten geholfen. Aber auch ihr Sohn und Edith Kraus, ebenfalls nach Theresienstadt deportiert, gaben ihr Halt.

Ihr Mann starb in Dachau an einer Typhuserkrankung, ihre damals 73jährige Mutter wurde ins Vernichtungslager Treblinka deportiert. Herz-Sommer konnte nie in Erfahrung

bringen, wann diese gestorben ist. 1945 wurden sie zusammen mit weniger als 20.000 Überlebenden von der Sowjetarmee aus dem Lager befreit. 1949 folgte die Pianistin ihrer Zwillingsschwester nach Jerusalem, wo sie am Konservatorium lehrte und zahlreiche Konzerte gab. Als ihr Sohn Raphael Sommer, inzwischen ein gefragter Cellist und Dirigent, nach London zog, ging sie mit ihm. 2001 verstarb er 64jährig während einer Israeltournee völlig unerwartet. In London unterrichtete Herz-Sommer weiterhin und spielte bis zuletzt auf ihrem Steinway.

Der 2013 gedrehte Dokumentar-Kurzfilm *The Lady in Number 6* beschreibt sehr eindringlich das bewegte und teils schmerzvolle Leben der Pianistin. Damit wurde Alice Herz-Sommer, deren Lebensmotto es war: „Jeder Tag im Leben ist schön - jeder Tag ist schön“, ein würdiges Denkmal gesetzt. □

Zufrieden zeigte sich Nationalratspräsidentin **Barbara Prammer** bei der Übergabe von sechs Büchern an die Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Zufrieden darüber, „dass nun die ersten Bücher nach über sieben Jahrzehnten endlich wieder in die Hände kommen, denen sie von Rechts wegen zustehen“. Die Bücher waren zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft teils der Kultusgemeinde, teils jüdischen Vereinen entzogen und in das von der NSDAP zum „Gauhaus“ umfunktionierte Parlamentsgebäude verbracht worden. Da das Vorhandensein von entzogenen Büchern auch in der Parlamentsbibliothek nicht ausgeschlossen werden konnte, beauftragte die Parlamentsdirektion im Jahr 2009 ein Forscherteam unter der Leitung von Harald Wendelin mit einer Untersuchung der Herkunft des Buchbestandes der Bibliothek. Aufgrund der Untersuchung von insgesamt 15.000 Büchern empfahl der Kunstrückgabebeirat unter dem Vorsitz von

Clemens Jabloner die Rückgabe von 37 Bänden aus der Parlamentsbibliothek. Sechs dieser Bände nahmen Präsident **Oskar Deutsch** und Vizepräsident **Dezoni Dawaraschwili** im Namen der IKG Wien zurück. Die anderen Bücher bleiben bis zu ihrer Übergabe an die ErbInnen der ursprünglichen EigentümerInnen in treuhänderischer Obhut der Parlamentsbibliothek. Mit der Suche nach RechtsnachfolgerInnen hat Präsidentin Prammer den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus beauftragt. 1.429 Signaturen aus dem „Gauhaus-Bestand“ konnten die ForscherInnen keinen EigentümerInnen zuordnen. Diese „bedenklichen“ Bücher, bei denen NS-Entziehungen weder auszuschließen noch zu beweisen sind, bleiben im Bestand der Parlamentsbibliothek, werden speziell gekennzeichnet und für den Fall aufbewahrt, dass sie sich in Zukunft doch als entzogen erweisen sollten und sich berechnigte Erbinnen oder Erben finden. □

belauscht & beobachtet



Botschafter S.E. **Zvi Heifetz**, **Ulrike Schuster**, **Günther Schuster** und Nationalratspräsidentin **Barbara Prammer**

Der Vorsitzende der Österreichischen Freunde von Yad Vashem, **Günther Schuster**, und Generalsekretärin **Ulrike Schuster** sind mit dem Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich ausgezeichnet worden. Die Verleihung fand im Empfangssalon des Parlaments in Wien statt. Die außergewöhnliche Laudatio hielt Nationalratspräsidentin und Ehrenvorsitzende des Freundeskreises **Barbara Prammer**. Sie würdigte das Ehepaar Schuster als Menschen, die sich schon immer für andere einsetzten. Vor allem stellte die Nationalratspräsidentin die Arbeit des Ehepaars Schuster für die Entwicklung einer Erinnerungskultur in Österreich in den Mittelpunkt. Die Geehrten wiesen in ihren Dankesworten auf die zahlreichen engagierten Mitgliedern der Österreichischen Freunde von Yad Vashem hin. Ohne der unermüdlichen Arbeit des gesamten Teams – auch der vielen stillen Helfer – wäre der Freundeskreis niemals zu seiner heutigen Größe und Bedeutung angewachsen. Beide dankten insbesondere auch der Nationalratspräsidentin für ihre Unterstützung der Anliegen Yad Vashems sowie ihr persönliches Engagement für die Österreichischen Freunde der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte. Die Auszeichnung sei ein Ansporn, noch mehr zu tun und zu erreichen. Mit dem Ehrenzeichen sei zudem eine weitere Anerkennung Yad Vashems in Österreich verbunden. Die Verleihung des Ehrenzeichens wurde vom virtuos

semble Klesmer musikalisch begleitet. Eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten aus Österreich, Israel, Ungarn und Liechtenstein erwiesen mit ihrem Kommen den Österreichischen Freunden von Yad Vashem und ihren Vorsitzenden die Ehre. □

Der Wiener Geschäftsmann **Julius Lindbergh Meisl V.** wurde in Jerusalem zum neuen Vorsitzenden der Vereinigung des Eurasischen Jüdischen Weltkongresses (EAJC) gewählt. Der 54jährige folgt auf den ukrainischen Milliardär und Oligarchen Vadim Shulman (*1960), der nicht mehr zur Wahl antrat. Der EAJC ist eine der fünf regionalen Subvereinigungen des weltweit agierenden Jüdischen Weltkongresses, dessen Hauptsitz in New York City ist. Die Generalversammlung des EAJC wählte den Ukrainer Josef Zissels zu ihrem neuen Vorsitzenden und besetzte auch andere Führungspositionen neu. In seiner Rede vor der Generalversammlung sagte Meisl, dass der Kampf gegen den Antisemitismus eine seiner Prioritäten sein werde – und zwar egal, ob dieser sich als Kritiker an Israel tarne, „direkt aus der Faust oder dem Stiefel eines Neonazi“ komme oder sich als islamistischer Terror zeige. Der EAJC wurde erst 2002 auf Initiative jüdischer Organisationen in Russland, der Ukraine und Kasachstan hin gegründet. Sein Präsident, also nunmehr Meisl, ist automatisch auch Mitglied des Exekutivkomitees des Jüdischen Weltkongresses. □



© Mike Ranz

Der Einladung der Vereine der Freunde des Austrian Centers Gouverneur **Ewald Nowotny** und der Österreichischen Freunde der Hebräischen Universität in Jerusalem **Peter Landesmann** folgten zahlreiche Gäste aus Wirtschaft, Politik und Kultur. Die Festrede hielt Ehrengast **Karl von Schwarzenberg**, in der er angesichts der Ukrainekrise eine sehr pessimistische Perspektive bot. Er zog Parallelen zu 1914 als aus einem scheinbar kleinen Konflikt ein Weltbrand entstand, welcher das gesamte 20. Jahrhundert prägte. Seiner Meinung nach müsste der Westen sehr konsequent gegen völkerrechtliche Gesetzbrecher vorgehen um weiteres Unrecht zu verhindern. Für das musikalische Programm war das ausgezeichnete Wiener Brahms Trio verantwortlich. Der Er-



lös dieses Abends dient zur Unterstützung von Studierenden der Universität Wien und der Hebräischen Universität Jerusalem. □

Die diesjährige Magbiteröffnung des Keren Hajesods stand im Zeichen Kampf gegen die Armut in Israel. Festredner dieser Veranstaltung war der **Innenminister Israels Gideon Sa'ar**, der mit Frau und Säuling



teilnahm und eine sehr interessante Rede vor dem zahlreich erschienen Publikum hielt. Er unterstrich die enormen Anstrengungen, die der Staat für die Integration der Neueinwanderer leiste. Jetzt gelte es, die Armut zu bekämpfen und vor allem der Jugend ausreichende Perspektiven zu bieten. Der Vorsitzender des Keren Hajesods weltweit **Eliezer Sandberg** überreichte dem Neugeborenen eine Urkunde des KH als Symbol, dass immer neue Mitglieder für den KH heranwachsen. Präsident des KH in Österreich **Ariel Muzicant** hob den relativen Wohlstand in Österreich hervor, rief zur Solidarität für Israel auf und wies auf die Errichtung einer Tagesstätte für Kinder in Arad hin. Hervorragend das musikalische Programm der Künstlerin **Ethel Merhaut**, die mit einem Potpourri von klassischen, russischen und jiddischen Liedern das Publikum begeisterte. □

SCHMONZETTEN, WITZE, JIDDISCHE CHANSONS & LOZELACHS nennt das Ehepaar **Lena Rothstein** und **Tony Scholl** ihre Revue, in der sie an Hand von Witzen und Chansons die Geschichte des Judentums humorvoll aber auch besinnlich reflektieren. Lena Rothstein gehört zu den ganz wenigen Sängerinnen, die ihre Chansons sowohl in jiddisch als auch in Ladino der Sprache der sephardischen Juden präsentieren können. In Begleitung des Pianisten Ryan Langer rührte sie das zahlreich



erschene Publikum im Cafe Korb zutiefst. Der Ertrag dieser Aufführung ging an das Peace Camp Projekt von Evelyn Böhmer. Tony Scholl präsentiert die Witze lebendig und spannend. Das besondere an einem jüdischen Witz ist, dass er nur dann ein guter Witz ist, wenn man ihn nicht erklären muss – man muss ihn nur gut erzählen. Eine Aufführung die man nicht versäumen sollte Die nächste Vorstellung findet am 20. Mai um 19.30 Uhr in der Studiobühne des Theater im Akzent statt. □



In der Bibliothek des Österreichischen Kulturforums (ÖKF) Budapest fand die Buchpräsentation *Einmal Palästina und zurück* von unserem langjährigen Mitarbeiter **Karl Pfeifer** statt. Eingeladen hatte neben dem ÖKF die Andrassy Universität Budapest. Nach einleitenden Worten der Direktorin des ÖKF Dr. Susanne Bachfischer und von Dekan Prof. Georg Kastner las unser Autor aus seinem Buch. Eine anregende Diskussion mit der weltbekannten Philosophin Agnes Heller trug wesentlich zu diesem höchst interessanten Abend bei. Das zahlreich ersichene Publikum folgte gebannt den Ausführungen und spendete lebhaften Beifall. Im Anschluss gab es noch bei einem Glas österreichischem Wein viele angeregte Gespräche. □



Am 12. März 2014 fand auf Einladung des Universitätsrates der Medizinischen Universität Innsbruck eine Gedenkstunde beim Mahnmal für die im Nationalsozialismus vertriebenen oder ermordeten Professorinnen und Professoren, Ärztinnen und Ärzte sowie Studierenden statt. Das Mahnmal wurde im Jahr 2008 von Dvora Barzilai geschaffen. Oberkantor Mag. **Shmuel Barzilai** umrahmte diese Stunde musikalisch. In ihrer Rede erinnerte Dr. **Danielle Spera**, Direktorin des Jüdischen Museum Wien, an Kapazitäten der damaligen

Dr. Esther Fritsch, Mag. Shmuel Barzilai mit Gattin Dvora, Dr. Danielle Spera, Prof. Dr. Reinhard Putz, Rektorin Helga Fritsch und Mag. Dr. Markus Schwab. medizinische Fakultät, die vertrieben, ermordet wurden oder Suizid begingen. Der Vorsitzende des Universitätsrates, Prof. Dr. **Reinhard Putz**, betonte, dass ein solches Gedenken inskünftig jährlich stattfinden werde. Am Schluss bedankte sich Dr. **Esther Fritsch** im Namen der IKG für Tirol und Vorarlberg für die würdige Gestaltung dieser Gedenkstunde. □



In tiefer Trauer geben wir bekannt,
dass unser geliebter Vater,
Kurt David Brühl
am Donnerstag, den 27. März 2014 von uns
gegangen ist. Für immer unvergessen.
Familie Brühl

Trotz allem...

Aron Menczer und die Jugendalijah

Herausgeben von Joanna Nittenberg und Benjamin Kaufmann

Edition INW, Wien 2013, 19,90 Euro
191 Seiten. Gebunden.
Mit zahlreichen Abbildungen.
ISBN 3-9500356-6-4

Buchpräsentation:
24. April, 17.30 Uhr,
Nachum Gutman Museum,
Neve Zedek, Israel



Edition INW, Judengasse 1A, 1010 Wien, Tel: +43 1 535 63 01
Mail: neue-welt@chello.at, www.neuewelt.at

ITC REISEN
Israelspezialist und Reisen weltweit



Heinestraße 6, 1020 Wien; Tel: 01/ 212 54 60
E-Mail: itc1@chello.at; Web: www.itc-reisen.at

ISRAEL
Familie, Urlaub, Religion

EL VALTZ
IT'S NOT JUST AN AIRLINE. IT'S ISRAEL



Austrian
myHoliday

ab **€250.-**

Begrenzte Sitzplatzanzahl / Ab und bis Wien
*) inklusive 2 Gepäckstücke á 23kg (bei bestimmten Tarifen)

Budget

ISRAEL INDIVIDUELL MIT EINEM MIETWAGEN
VON BUDGET ISRAEL

Frühlingsaktion

ZAHLEN SIE KATEGORIE X (Hyundai Getz o.ä.)-
FAHREN SIE KATEGORIE J (Mazda 3 o.ä.)

ab **€149.-**

1 Woche, inklusive freie Kilometer, Vollkasko und KFZ-Diebstahl
mit Selbstbehalt, Aktion nur gültig für Passagiere, die Ihre
Flugtickets bei ITC-Reisen gekauft haben.

Sicher.
Entspannt.
Unterwegs.



Bitte kein Urlaub ohne Versicherung !

10. JULI – 23. AUGUST 2014

KARTEN, INFOS & AGB +43 (0) 2682 / 66210
www.seefestspiele-moerbisich.at

see Festspiele
MORBISCH

FIDDLER ON THE ROOF
basierend auf den Geschichten von Sholem Aleichem
mit ausdrücklicher Genehmigung von Arnold Perl

Buch: **JOSEPH STEIN**
Musik: **JERRY BOCK**
Gesangstexte: **SHELDON HARNICK**

in New York von **HAROLD PRINCE** produziert
Erstproduktion in New York
Regie und Choreographie von **JEROME ROBBINS**
Mr. Robbins' Original-Regie und Choreographie neu produziert von Roland Gawlik
Deutsch von **ROLF MERZ** und **GERHARD HAGEN**

Anatevka

Die Übertragung des Aufführungsrechtes erfolgt in Übereinkunft mit **JOSEF WEINBERGER LTD., LONDON** im Namen von **MUSIC THEATRE INTERNATIONAL, NEW YORK**.
Bühnenvertrieb für Österreich: **JOSEF WEINBERGER WIEN, GEM.BH.**



Hier entsteht das Vertrauen
in eine Bank, die in
Österreich verwurzelt und
weltweit verzweigt ist.

Und das ist die Kombination, die MEINE BUSINESS-BANK ausmacht.

Die Raiffeisen Bank International ist nicht nur Österreichs „internationalste“ Bank mit einem der größten Banknetzwerke in Zentral- und Osteuropa. Sie steht auch für Kundennähe, ausgezeichnetes Produktwissen und zukunftsichernde Innovationskraft. Durch die Einbettung in die größte Bankengruppe des Landes bietet sie ihren Kunden zusätzliche Stabilität und Sicherheit. www.rbinternational.com

 **Raiffeisen Bank
International**